Bilder

aus der

Geschichte der katholischen Reformbewegung

des 18. und 19. Jahrhunderts.

Herausgegeben von

Johannes Rieks, Pfarrer in Heidelberg.

Erste Serie.

Erster Band. — Fünftes und Sechstes Heft.

P. Theiner und die Jesuiten.

Rückerinnerungen an P. Theiner, Präfekten des vatikanischen Archivs,

von

Hermann Gisiger, Privatsekretair Theiner's,
mit Zusätzen von Prof. Friedrich.

(Mit dem Bildnisse des Verstorbenen.)

Mannheim.
Verlag von J. Schneider.
1875.

Die Bilder

aus der

Geschichte der katholischen Reformbewegung

des 18. und 19. Jahrhunderts

erscheinen in zwanglosen Heften.

Jedes Heft enthält durchschnittlich 3 Bogen in Umschlag broschirt. Der Preis eines jeden Heftes beträgt im Abonnement 75 Pfennige. Da jedes Heft seinen Inhalt abschließt, so werden, wenn der Umfang dies nöthig macht, mehrere Hefte zusammen ausgegeben. Die Annahme des 1. Heftes verpflichtet zur Abnahme der folgenden 5 Hefte des betreffenden Bandes.

6 Hefte bilden einen Band.

Der Preis des Bandes beträgt 4 Mark 50 Pfennige.

3 Bände bilden eine Serie.

Die Annahme des 1. Bandes verpflichtet zur Abnahme der folgenden 2 Bände der betreffenden Serie.

Außer Abonnement werden die Bände und Hefte auch einzeln, zu erhöhtem Preise abgegeben.

Bilder

aus der

Geschichte der katholischen Reformbewegung

des 18. und 19. Jahrhunderts.

Herausgegeben von

Johannes Rieks, Pfarrer in Heidelberg.

Erste Serie.

Erster Band. — Fünftes und Sechstes Heft.

P. Theiner und die Jesuiten.

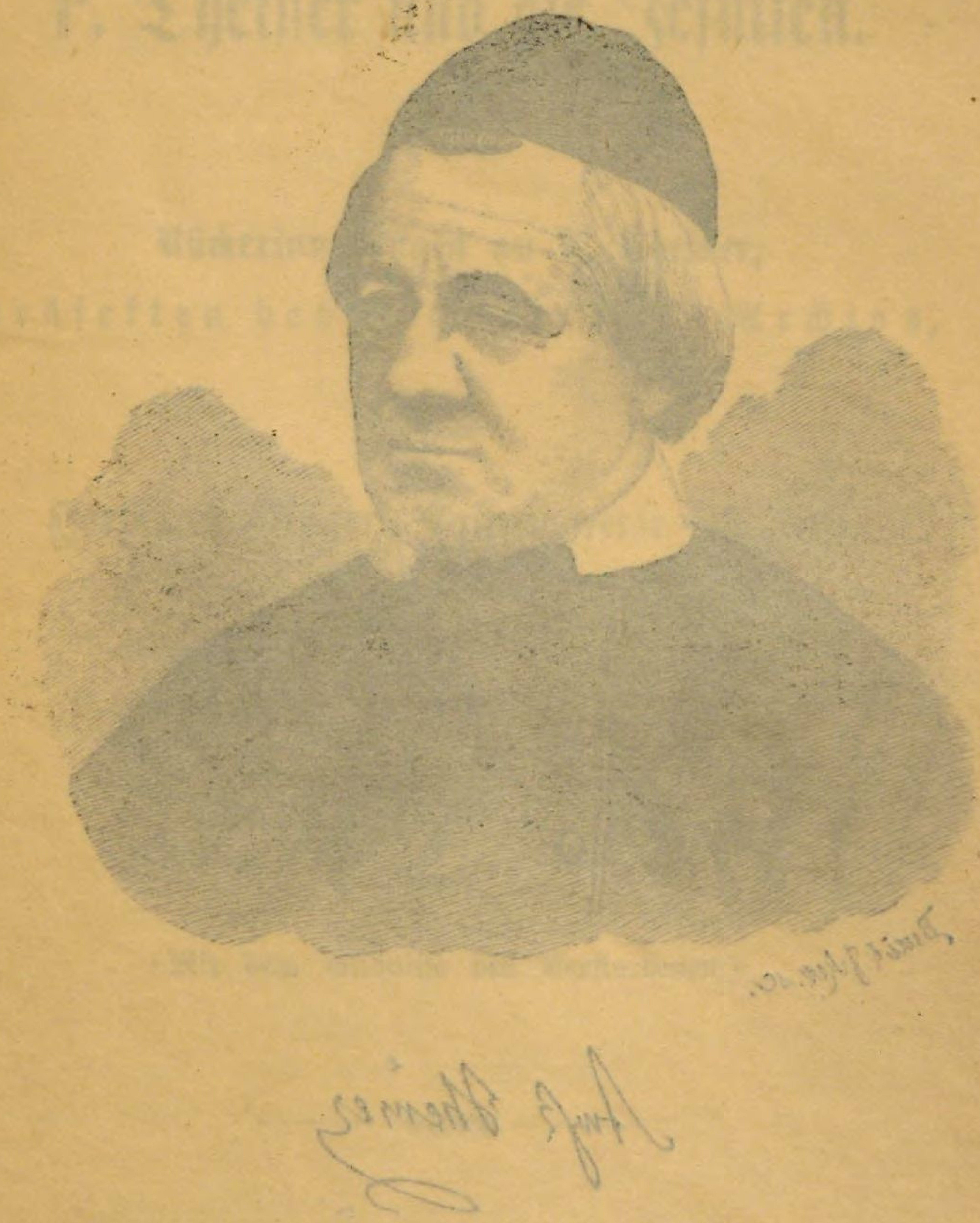
Rückerinnerungen an P. Theiner, Präfekten des vatikanischen Archivs,

von

Hermann Gisiger, Privatsekretair Theiner's,
mit Zusätzen von Prof. **Friedrich**.

(Mit dem Bildnisse des Verstorbenen.)

Mannheim.
Verlag von J. Schneider.
1875.





Aug. Theiner

Druck u. Verlag von J. Schneider, Mannheim.

P. Theiner und die Jesuiten.

Rückerinnerungen an P. Theiner,
Präfekten des vatikanischen Archivs,

von

Hermann Gisiger, Privatsekretär Theiner's,

mit Zusätzen

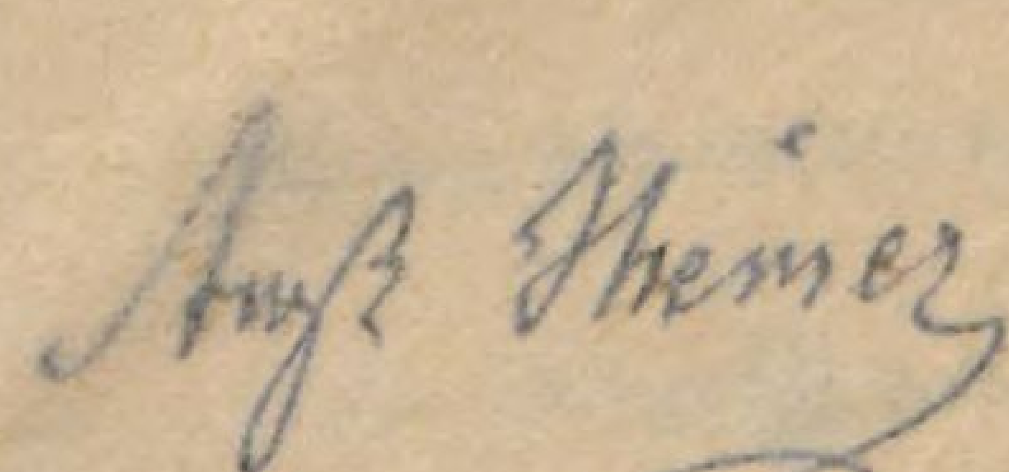
von

Professor Friedrich.

(Mit dem Bildnisse des Verstorbenen.)

Mannheim.
Verlag von J. [illegible]
1875.





Druck u. Verlag von J. Schneider, Mannheim.

P. Theiner und die Jesuiten.

Rückerinnerungen an P. Theiner,
Präfekten des vatikanischen Archivs,

von

Hermann Gisiger, Privatsekretär Theiner's,

mit Zusätzen

von

Professor Friedrich.

(Mit dem Bildnisse des Verstorbenen.)

Mannheim.
Verlag von J. Schneider.
1875.

P. Theiner und die Jesuiten.

Rückerinnerungen an P. Theiner,

Präfekten des vatikanischen Archivs,

aufgeschrieben von

Hermann Gisiger, Privatsekretär Theiner's,

mit Zusätzen von Prof. **Friedrich**.

Am 11. August des Jahres 1874 hat die gebildete Welt eine Trauerbotschaft getroffen, die gewiß jeden edlen, offen und aufrichtig nach Wahrheit und Wissenschaft Strebenden mit Schmerz erfüllen muß.

P. Theiner, der anspruchslose Priester des Oratoriums vom hl. Philippus von Neri, einer der hervorragendsten Gelehrten des 19. Jahrhunderts — ist nicht mehr. Er hat seine große und schöne Seele wieder ihrem Schöpfer und Erlöser zurückgegeben; aber er glänzt als ein hellleuchtendes Meteor am Horizonte der Wissenschaft, um uns stets zuzurufen, in den Tagen der geistigen Kämpfe und unserer religiösen Reformbewegung: Muth! Vertrauen! Ich habe euch vor meinem Hingange zum Vater ein Vermächtniß zurückgelassen, das euch die Mängel der Zeit aufdecken, die moralische Versunkenheit des Vaticans und seiner Priester und das unehrliche Treiben und Wühlen jener Kaste euch lehren wird, die sich so arroganter Weise jenen heiligsten der Namen — Jesus beigelegt hat.

Theiner gehört so ganz unserer Zeit und ihren Bestrebungen an, daß wir es nicht als Sache des Zufalls, sondern als Fügung der göttlichen Vorsehung betrachten, daß der große

Mann gerade jetzt in unsern Tagen sein thatenreiches, vielbewegtes Leben ausgehaucht, auf daß nach seinem Tode die reiche Quelle seiner Erfahrungen, die Früchte langjähriger unentwegter Studien, den nach Wahrheit und geistiger Unabhängigkeit strebenden Völkern als ein Born geboten werde, aus dem Jeder, der nach Wahrheit dürstet, trinken möge, und sich bewaffne mit jenen geistigen Waffen, mit denen wir unsere Gegner, die die Feinde der Menschheit und jeder gesunden Entwickelung sind, mit Leichtigkeit aus dem Sattel heben und sie ohnmächtig zu Boden schmettern werden.

So möge denn dieß Büchlein hinauswandern in die deutschen Lande, als ein freundlicher Vorbote, der uns die Morgenröthe einer anbrechenden neuen Aera verkündet und Theiner's Werken, die vielleicht bald im Drucke erscheinen werden, die Wege bereitet, auf daß sie bei ihrem Erscheinen überall herzlich willkommen geheißen werden möchten. —

Gisiger.

P. Augustin Theiner, jüngerer Bruder des Joh. Anton Theiner (welcher, 1799 geboren, deutsch-katholisch wurde,) ward geboren 1804 zu Breslau in Schlesien. Er war der Sohn eines Schuhmachers, der wegen seines offenen, aufrichtigen, echt deutschen Charakters sich die Liebe und Verehrung seiner Mitbürger in hohem Grade zu erwerben wußte. Seine Mutter war eine tief religiöse deutsche Matrone, die sich vor Allem die Erziehung ihrer Kinder angelegen sein ließ. Von frühester Jugend auf suchte sie ihnen jene wahre Christusreligion beizubringen, die den Menschen in den Wirren und Drangsalen dieses Lebens aufrecht erhält. Mit eiserner Strenge hielt sie ihre Kleinen zur Zucht, Ordnung und fleißigem Studium an. Wie oft vergossen die Knaben bei ihren Schulbüchern bittere Thränen, wenn sie sahen, daß ihre Altersgenossen im Winter sich auf der Eisbahn und im Sommer im Freien belustigten! Besonders für unsern Augustin mit seinem lebhaften, aufgeregten Temperament war es doppelt hart, in die Pedanterie, wie er damals glaubte, sich zu fügen; aber wie oft segnete er in kindlich frommem Andenken im spätern Leben seine Mutter, die ihn von vielen jugendlich muthwilligen Streichen ferne hielt und stets auf den Ernst des Lebens aufmerksam machte. Nachdem er

mit ausgezeichnetem Erfolge die Schulen seiner Heimath absolvirt, bezog er die Universität Halle, studirte daselbst Philologie und Kirchenrecht und wurde 1829 zum Doctor juris promovirt.

In dieser Zeit nun hat sein Bruder Joh. Anton, der dazumal Professor in Breslau und ein entschiedener Bekämpfer kirchlicher Mißbräuche war, auf unsern jungen Doktor jenen magischen Eindruck ausgeübt, der ihn mit seiner ganzen Allgewalt erfaßte, und ihm jene Lebensrichtung vorzeichnete, die er bis an sein Lebensende verfolgte, und die ihn gerade deßhalb für unsere Zeit so unendlich wichtig macht.

Vereint mit seinem Bruder betrat er die Arena dieses Lebens, entschlossen, Gutes zu wirken für das Wohl der Menschheit. Sie stunden auf der Höhe ihrer Zeit, erschauten sie und erkannten ihre Gebrechen. Ganz besonders aber erfüllte sie mit tiefem Schmerze die moralische Versunkenheit der römisch-katholischen Kirche in Deutschland und der sittenlose Lebenswandel ihrer Priester. Fest entschlossen, da Hilfe zu schaffen, schrieben die beiden Brüder vereint „die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den christ-katholischen Geistlichen," Altenburg 1828, und verlangten zugleich die Abschaffung der lateinischen Sprache beim Gottesdienste. Sie predigten jedoch tauben Ohren. Deutschland seufzte damals unter den harten Schicksalsschlägen seines traurigen Mißgeschicks, und fühlte vielleicht auch schon aus diesem Grunde weniger Neigung sich religiösen Neuerungen zuzuwenden. Dazu kam noch, daß an den Universitäten und Seminarien Deutschlands sich der jesuitische Einfluß mehr und mehr geltend machte, und namentlich die preußische Beamtenwelt ihnen feindselig entgegentrat. Mit einem wahren religiösen Eifer und dem Muthe eines Apostels Paulus ausgerüstet, wandten die beiden Reformer ihre Schritte der Schweiz zu, und wirklich fanden sie, wie Theiner mir erzählte, daselbst 60 katholische Pfarrer, die sich verpflichteten, mit ihnen Hand in Hand zu gehen. Der Anfang war

gemacht. Jedoch die Regierungen versagten ihnen den nöthigen Schutz, auch stunden ihnen keine größern materiellen Subsistenzmittel in Aussicht, einzig der Wahlspruch beseelte sie: „Den Muthigen gehört die Welt.“ Allerseits große unüberwindbare Hindernisse traten unsern Reformern entgegen, und es mag wohl dieß der Grund sein, warum unser Augustin Theiner, die Unmöglichkeit der Ausführung ihrer Pläne einsehend, sich von besagtem Unternehmen zurückzog, um einen geeigneteren, bessern Augenblick abzuwarten; denn niemals verzweifelte Theiner an der religiösen wie politischen Zukunft seines Gesammt-Vaterlandes. Begeistert leuchteten seine Augen, wenn er von diesem, ihm in die Seele gewachsenen Gegenstande mit Freunden, denen er sein Vertrauen schenken zu dürfen glaubte, sprach, und oft sagte er: „Es kann dieß nur eine Frage der Zeit sein.“

Um sich nun für sein künftiges Leben allen Ernstes vorzubereiten, unternahm er eine wissenschaftliche Reise durch England, Frankreich und Italien, und es gehörte diese Reise in seinem spätern Leben zu seinen angenehmsten, freudigsten Jugenderinnerungen. Er fand da überall edle, geistesverwandte Männer, deren Andenken ihm sein ganzes Leben heilig blieb. Da ihm von Deutschland her ein bedeutender Ruf vorausgeeilt war, hatte er Zutritt bei den besten Familien, und er hätte, so versicherte er mir oft, die beneidenswerthesten Parthien machen können, hätte er sein Augenmerk auf den Zweck materieller Güter gesetzt.

In Rom waren es ganz besonders die Familien Massimi und Borghese, Familien, die unter ihren Ahnen Heilige und Päpste zählen, deren Gunst er namentlich genoß. Einmal veranstaltete er mit dem Fürsten Borghese ein Wettrennen. In seinem jugendlichen Leichtsinne trieb er das Pferd allzustark an, es stürzte, und der Reiter bezahlte seinen Uebermuth mit einem Unterleibsschaden, der, weil von Anfang vernachlässigt, nicht mehr heilbar war. Dieser traurige Zwischenfall

schien dann auch unserm Theiner ein Fingerzeig der Vorsehung zu sein. Die hundert prachtvollen Kirchen Roms mit ihren himmelanstrebenden Kuppeln, die wundervolle Architektur, die Bildhauerei wurden Gegenstände seines Studiums, und hier im Geschaffenen erkannte er die Größe und Allmacht des Schöpfers; hier endlich schöpfte er seine tief innige religiöse Ueberzeugung, die ihn bis zum Grabe nicht mehr verließ. — So ist es denn auch natürlich, daß er in einer Stadt, die ungefähr 40000 Geistliche zählte, auch mit Letztern in Berührung kommen mußte, und ganz besonders fühlte er sich hingezogen zu den Jesuiten, wegen ihrer großen Gelehrsamkeit.*)

Er faßte den Entschluß, in einem ihrer Institute, zu S. Eusebio, unter ihrer Leitung Exercitien zu machen. Und in der That verfehlte auch auf ihn die jesuitische Gewandtheit, jugendliche Gemüther an sich zu fesseln, ihr Ziel nicht. Er schrieb damals sogar: „Acht Tage zu St. Eusebio in Rom," eine Schrift, über die er später bei Freunden selbst gerne spöttelte, sowie er Erinnerungen daran mit einem vielsagenden Lächeln über seine jugendliche Befangenheit erwiderte. Es enthält dieses Werk eine Art Confessio St. Augustini, oder wie er sagte: „Mein eigenes Sündenbekenntniß."

Aber es läßt sich nicht leugnen: es beginnt von hier an ein neuer Abschnitt in Theiner's Leben. Pierers Conversations-Lexikon sagt von ihm, „er wurde wieder gut päpstlich."

Es ist aber durchaus unrichtig, wenn in der Presse nach seinem Tode öfter behauptet wurde, Theiner sei damals in den Jesuitenorden eingetreten, um Zutritt in sein Ordens-Archiv

---

*) Es ist das nicht blos dem Pater Theiner passirt Der große Contrast zwischen jesuitischer Redegewandtheit und Gelehrsamkeit und der Energielosigkeit, Unfähigkeit und dem unerbaulichen Lebenswandel eines großen Theils der Pfarrgeistlichkeit hat in den 50ger und

zu erlangen, oder, wie es in der Wiener „Neuen freien Presse" bei Besprechung seiner eben erschienenen Acta Concilii Tridentini heißt: „Der ebengenannte Schritt erschloß dem wissensdurstigen Jüngling, den die Jesuiten schon zu den Ihrigen zählten, die reichen Schätze ihrer Archive, und Theiner, der Tag und Nacht in diesen Archiven wühlte, las und studirte, schöpfte eben aus diesen Schriften die bis an sein Lebensende festgehaltene Ueberzeugung von der tiefen Verderbtheit des jesuitischen Ordens und seiner Lehren. Mit Schrecken lernte er hier das große Gespinnst von Intriguen und Abscheulichkeiten, die niedrigen Machinationen kennen, die zur Erlangung der Weltmacht in Scene gesetzt wurden. Hier erschlossen sich ihm die dunkeln Pläne, die der Orden von jeher verfolgte. Zu Theiner's unvergänglicher Ehre sei es gesagt, er vergrub die Resultate seiner Nachforschungen in die Tiefe seiner Seele, sagte es jedoch dem Jesuitengeneral rund heraus, daß er nun und nimmer Mitglied dieses Ordens bleiben könne, eines Ordens, der so viele und mannigfache Schändlichkeiten begangen habe. Die nächste Frucht dieses Auftrittes war die Schrift „Clemens XIV.," in welcher die Jesuiten auf das schärfste angegriffen werden." (Abendblatt v. 28. Nov. 1874.) Theiner war vielmehr weder je in den Jesuitenorden getreten, noch hatte er je seinen Fuß in ein Jesuitenarchiv gesetzt. Gerade was man hinsichtlich der Benützung der Jesuitenarchive durch Theiner so zuversichtlich behauptet, beweist, wie wenig man nicht nur mit seiner Person, sondern vor Allem mit den Institutionen des Jesuitenordens bekannt ist. Theiner schöpfte vielmehr seine umfassende Kenntniß des

---

60ger Jahren einer Reihe katholischer Jünglinge für den Jesuiten-Orden, dessen Redner ja unter hoher Protektion verblendeter Regierungen in allen deutschen Orten ihre bestechenden Missionspredigten halten durften, Sympathien eingeflößt. Nicht wenige von denen, welche heute an der Spitze der Reformbewegung stehen, hatten früher eine Zeit lang die Absicht, in den Jesuiten-Orden zu treten.

Ordens aus den über ihn erschienenen Druckschriften und vorzüglich aus dem Vatikanischen und anderen Archiven und Bibliotheken.

Immerhin ist es richtig, daß er noch lange eine besondere Vorliebe für die Jesuiten hegte, sogar als er bereits in das Oratorium des hl. Philipp von Neri eingetreten war, so daß oft andere Oratorianer seiner Begleitung verstimmt wurden, wenn er von ihrer Seite wegeilte, um dem ihnen begegnenden General der Jesuiten Rotenhaan seine Verehrung zu bezeigen. In Rom werden nicht Jedem sofort die Augen geöffnet, und auch Theiner brauchte Jahre, um Rom's Geheimnisse zu durchdringen; auch er hielt gleich Tausenden von Anderen den wohl berechneten äußeren Schein eine Zeit lang für ächte Frömmigkeit.

Familien-Angelegenheiten riefen ihn wieder nach Breslau zurück, und hier fand er nun seinen Bruder, wie er sich durch treues Zusammenwirken des Staates und der Hierarchie immer mehr auf die Fährte falscher Reformbestrebungen drängen ließ. Wir werden uns hier ein treues Bild von seinen Kämpfen machen können, wenn ich die Werke herzähle, die Anton Theiner nach einander im Drucke erscheinen ließ: „Die kathol. Kirche, besonders Schlesiens, in ihren Gebrechen dargestellt." „Die reformatorischen Bestrebungen in der kath. Kirche." „Ein Sendschreiben an alle Gemeinden, zu Polsnitz, Grüssau und Hundsfeld, dann an alle kath. Christen, denen die Offenbarung Jesu Christi als ewige und heil. Wahrheit gilt." „Joh. Anton Theiner als Widersacher Ronges." „Reformbestrebungen der kathol. Kirche." „Mein Austritt aus der röm. kath. Kirche, und die vom Hrn. Bischof von Breslau über mich verhängte Excommunication. Beitritt zur deutsch-katholischen Reform."*)

---

*) Die deutsch-katholische oder vielmehr freireligiöse Bewegung hat der Berner Professor Nippold in seinem „Handbuche der neuesten

Es bedürfen diese Zeilen keines weitern Commentars. Aber gewiß einen solchen Mann muß man aufrichtig beweinen, der

---

Kirchengeschichte seit der Restauration von 1814." Elberfeld Friderichs 1872. S. 171 — 183, ferner Gelzer in den „Protestantischen Monatsblättern" 1852 unparteiisch charakterisirt. Der bekannte protestantische Kirchenhistoriker Hase sagt in seiner „Polemik" (Leipzig Breitkopf und Härtel 1871, Vorrede VI.): „Der Deutsch-Katholizismus, der trotz seines trivialen Inhalts und der von uns nie verkannten Unbedeutendheit seiner Führer doch in Städten einer kirchlich gemischten Bevölkerung fast alles fortriß, was die katholische Kirche seit Jahrhunderten gewonnen hatte, war nur die vorzeitige Fehlgeburt und Carricatur dessen, was im Schoße der Zukunft ruht." Professor Hoffmann in Würzburg sieht das Scheitern der deutsch-katholischen Bewegung vor Allem darin, daß sie den theistischen d. h. christlichen Boden verließ und sich zu deistischen und pantheistischen Lehren hinneigte. In ihrer Mitte habe sich bis jetzt kein Theologe gezeigt, dem man die glückliche Lösung der großen Aufgaben einer erneuten Untersuchung des Lebens Jesu, der Gründung des Christenthums und seiner Gestaltung in den ersten vier Jahrhunderten des christlichen Weltalters zutrauen könnte. Vergleiche die trefflichen Schriften Hoffmann's: „Kirche und Staat. I. Die Revolution von oben in der katholischen Kirche. II. Beiträge zur Politik und Staatsphilosophie. Gütersloh, Bertelsmann 1872", und insbesondere: „Blitzstrahl wider Rom", II. Auflage. Würzburg, Stuber 1872. „Anton Theiner war ein eisenfester Charakter, schreibt ein greiser Priester in Breslau, der 1828 seine Collegien besuchte. (Vergl. „Deutscher Merkur" 1874 Nr. 39.) Er suchte mit einigen anderen edlen Männern vergeblich, dem Rongeanismus etwas christlichen Geist einzuflößen. Eine Zierde der Universität Breslau, wurde er von Minister Altenstein entlassen, weil die preußische Regierung keine Reformer wolle. Er wurde Landpfarrer, aber bald von dem Breslauer Fürstbischof dem Teufel verschrieben. Einige Jahre darauf erhielt er die Stelle eines Sekretairs an der Universitätsbibliothek, wo er sich durch seine enorme Literaturkunde nützlich zu machen suchte. Das Einkommen reichte gerade aus, um ihn vor dem Verhungern zu schützen Seine Papiere sind nach seinem Tode wahrscheinlich von seinem Bruder Augustin, der an Charakterstärke weit hinter Anton steht, vernichtet worden."

mit seinem Talente und mit seinem Muthe hätte Großes wirken können, unter den damaligen Zeitverhältnissen aber nichts erreichte, als sich selbst physisch und materiell zu ruiniren. Es schien denn auch dieß große Mißgeschick des Bruders unsern Theiner tief gerührt zu haben, — niemals aber ließ er in seinem spätern Leben Anderes darüber vernehmen, als: „Mein armer Bruder!" Seine jetzigen und späteren Versuche, ihn von seiner Bahn zurückzuleiten, scheiterten an dessen „Ekel vor der römischen Hierarchie," wie ein Neffe sich jüngst ausgedrückt hat. Von Schmerz erfüllt und mit seinem Bruder, seines zu extremen Auftretens wegen, entzweit, wandte er seine Schritte wieder nach Rom, um dort seinen bleibenden Wohnsitz zu nehmen. Er war nun mittlerweile in den Orden des hl. Philipp von Neri, in die „Congregazione del Oratorio", eingetreten, und widmete als ein einfacher Klostermönch sein Leben einer rastlosen Thätigkeit. Da war weder Kloster- noch Privat-Bibliothek, die seiner Wißbegierde entgangen wäre. Alte Folianten, die schon seit Jahrhunderten in einem alten Schreine eingeschlossen, zu keinem anderen Zwecke, als um die Parade zu machen, und einmal dem Zahne der Zeit, oder dem Bücherwurm zur Beute zu fallen, er zog sie an's Tageslicht, um Alles, was von Bedeutung war, zum Nutzen und Frommen der Wissenschaft zu verwerthen. Stets hatte er 5—6 arme Knaben, oder arme Geistliche um sich, um das von ihm Bezeichnete zu copiren. Aus seinen eigenen Mitteln verschaffte er sich eine Druckerei neuester Construction, so daß er zu gleicher Zeit schrieb, corrigirte und druckte; denn nur auf diese Art war es möglich, das zu thun, was er gethan hat. *)

---

*) Die ersten seiner Werke, die sich in kurzen Zwischenräumen folgten, sind: Commentatio de Romanorum Pontificum Epistol. Decretalium antiquis collectionibus, et de Gregorio IX. Decretalium Codice. Lips. 1828. Recherches sur plusieurs collections inédites de décretales du moyen-age. Paris 1832. Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten, Mainz 1835. Disquisitiones crit. in praecip.

Durch eine Reihe gelehrter Werke, die unten verzeichnet stehen, war durch ganz Deutschland Theiners Name in kurzer Zeit bekannt geworden, ebenso in Italien und Frankreich, und der damalige Papst Gregor XVI. ließ ihn in seiner Hofequipage abholen, um seine Bekanntschaft zu machen, welche Ehre damals Niemanden als fürstl. Personen zu Theil wurde. Der Eindruck, den Theiner auf den Papst gemacht, kann jedenfalls als ein guter bezeichnet werden; denn bei jeder wichtigen Angelegenheit, wenn der Papst eines einsichtigen Rathes bedurfte, wurde er dazu herbeigezogen. Tausend Andere am Platze Theiners würden sich nun der sichern Voraussicht auf den Cardinalshut gefreut haben; allein obwohl er ihm sogar zu wiederholtenmalen vom Papste angetragen worden war, wies er doch entschieden eine Auszeichnung zurück, die er in seinem Innern als eine Sünde erkannte. „Wir können," sagte er oft, „mit unserm guten Gewissen nicht vereinbaren eine Stelle anzunehmen, die dem Geiste der wahren Christusreligion widerspricht. Es ist dieses Cardinalcollegium das Invalidenhaus, wo alte, ausgediente Krieger auf dem Gebiete der Kirche belohnt werden und hier auf dem Leuchter der Kirche mehr durch einen verschwenderischen Luxus, als durch Frömmigkeit und Wissenschaft glänzen."

---

canonum et decretalium collectiones, seu continuatio Syllog. Dissert. Gallandi. Romae 1836. St. Aignon, ou le Siège d'Orleans. Notice historique suivie la vie de ce Saint. Paris 1832. Sammlung einiger wichtiger offizieller Actenstücke zur Geschichte der Emanzipation der Katholiken in England. Mainz 1835. — Versuche und Bemühungen des hl. Stuhles in den letzten drei Jahrzehnten. Augsburg 1838. (Es enthält dieses kirchenpolitische Werk eine Menge noch nie gekannter Documente.) Herzogs Albrecht von Preußen, gewesener Hochmeister des deutschen Ordens, erfolgte, und Friedrich I. Königs von Preußen versuchte Rückkehr zur katholischen Kirche. Augsburg 1846. — Geschichte der Rückkehr der regierenden Häuser von Braunschweig. Benziger 1843.

Diese bewunderungswürdige, ehrliche Uneigennützigkeit war es denn auch, die Theiner's Namen einen besondern Reiz verlieh. Seine Ordensgenossen in der Chiesa Nuova, so hieß nämlich sein Kloster, ernannten ihn zum Bibliothekar der berühmten Bibliotheca vallicelliana, und der Papst war seiner Verlegenheit enthoben, einen Mann zu finden, dem er die Fortsetzung der Annales Ecclesiastici von Baronius anvertrauen konnte. Noch ehe aber Theiner dieselbe dem Drucke übergeben konnte*), starb Gregor XVI. Theiner beweinte ihn aufrichtig und oft sagte er: „Das war einer der größten (?) Päpste, er war Staatsmann, Theologe und großer Menschenkenner.“ Wie richtig hatte er doch den jungen Giovanni Mastai Feretti, dazumal Erzbischof von Imola, beurtheilt! Zu wiederholtenmalen waren nämlich die Cardinäle schon in den Papst gedrungen, den jungen Erzbischof mit der Cardinalswürde zu bekleiden. Gregor stemmte sich heftig und nachdrücklich dagegen. Endlich des Drängens müde, sprach er die denkwürdigen Worte: „So sei's denn! Die Verantwortung mögt ihr übernehmen, denn ich sage euch, wenn dieser eitle Mann — Papst werden sollte, so würde er in seinem Wahne die Kirche und den Staat ruiniren!“ Wie so fürchterlich wahr sind diese Worte in Erfüllung gegangen! Freilich konnte sich auch Pius' IX. eigene Schwester, die dazumal Aebtissin in einem italienischen Nonnenkloster war, ähnlicher Gedanken nicht erwehren. Als man ihr die Nachricht von der Erhebung ihres Bruders auf den Stuhl Petri brachte, brach sie in die Worte aus: „Dio mio, quest' è una disgrazia per la chiesa! (Du mein Gott, das ist ein Unglück für die Kirche!) — Durch Pius IX. hat der Herr seine Kirche gezüchtigt. Mehrere Male erzählte mir Theiner von den verschwenderischen Festlichkeiten und dem großen Jubel bei dieser Thronbesteigung. „Die liberale Welt,“ sagte er, „lag in einem Freudentaumel, als Pius IX. den Thron bestieg. In

*) Theiner's Fortsetzung erschien seit 1856.

wiefern er aber den Erwartungen dieser Liberalen gerecht geworden, das weiß Jedermann — heute flucht er Denjenigen, die er damals gesegnet hat." — Diese Veränderung hat denn auch unser Theiner bitter mitgefühlt. — Als er das erste Mal dem Papste zur Audienz vorgestellt wurde, hatte er ihn wirklich ganz durchschaut und sich mehremale bedenklich so geäußert: „Das ist ein hohler, eitler Kopf, der der Kirche viele Leiden bereiten wird. Gott sei uns gnädig!"

Als nun in der Folge die durch Todesfall erledigte Stelle eines päpstl. Geheimen Archivars neu zu besetzen war, konnte die Wahl Niemand anders als unsern Theiner treffen, genoß er ja doch allgemein den Ruf eines der arbeitsamsten und gelehrtesten Geistlichen Roms. — Welch ein glückliches Ereigniß, diese Wahl Theiners zum päpstl. Geheimen Archivar! Wenn bis anhin diese ungeheuern Schätze für die Wissenschaft dem forschenden Geiste verschlossen waren, da die frühern Archivare sich wohl um die Bezahlung, nicht aber um die Manuscripte kümmerten, machte es sich jetzt Theiner zu einer besondern Pflicht, Alles, was für die Mit- und Nachwelt von Bedeutung sein konnte, soweit es ihm gestattet, ans Tageslicht zu fördern. Wie ehrenhaft er diese Aufgabe gelöst, das beweisen 26 Folianten, meist Quellenwerke. Wie vergnügt sah ich ihn oft seine Werke betrachten, und hörte ihn dann ausrufen: „Es ist unglaublich, was der Mensch kann, wenn er will! Aber, fügte er dann hinzu, das Leben ist Arbeit, und keine Poesie. Ich habe das Leben als Arbeit kennen gelernt und in derselben mich glücklich befunden. Dann kömmt der Reiz des Lebens von selbst, der in dem Bewußtsein gethaner Pflicht, mehr als in allem Andern besteht." — Folgender Vorfall zwischen ihm und dem Papste wird uns beweisen, wie treu und unentwegt Theiner zu dieser Devise gestanden. — Der jeweilige Geheim-Archivar bekleidete nämlich neben dieser Stellung noch diejenige eines Chorherrn von St. Peter und bezog als solcher 100 Scudi, oder 500 Franken, monatlich,

dafür hatte dann der Betreffende 2mal im Tage den Chor von St. Peter zu besuchen, sowie all den vielen religiösen Festlichkeiten zu assistiren. Das war unserm Theiner ein harter Zeitverlust. Er wandte sich daher an den Papst, er möchte ihn von diesem vielen Kirchenbesuch dispensiren, auf daß er desto ungestörter der Wissenschaft leben könnte. „Ist ja doch was ich vertheidige die Ehre der Wissenschaft und der Kirche," sprach er. Jedoch der Papst, nicht gewöhnt, Einwendungen entgegen zu nehmen, raunte ihn an: „Entweder nach St. Peter in die Messe und Vesper, oder ich werde Dir 100 Scudi monatlich entziehen!" Wohl eine harte Nuß, wird Mancher denken, und gewiß die Meisten wären der Habsucht zum Opfer gefallen. — Theiner aber, der die geistigen Güter dem Mammon vorzog, antwortete fest und entschlossen: „So sei's denn! Ich scheere mich nichts um die 500 Franks monatl. und will meiner Ueberzeugung leben." Und so blieb's, und es hat ihn diese Selbstverleugnung niemals gereut; fand er sich ja glücklich inmitten seiner Bücher und Dokumente.*) Seine

*) Ein Gelehrter und Freund Theiner's, Flir, „Briefe aus Rom," sagt von ihm S. 82: „Theiner entfaltet eine Thätigkeit, die ich bewundere, und als Sammler steht er auf seinem Platze." Weiter, als er einmal Döllinger, der auf Besuch in Rom war, bei Theiner traf, S. 80: „Mit Döllinger kam ich öfter zusammen. Er hat hier auf mich einen ganz andern Eindruck gemacht, als in Frankfurt. Er war sogar etwas gemüthlich. Seine Ruhe, die mir am Main so frostig vorkam, erschien mir jetzt als Charakteradel, besonders dem unruhigen, stürmischen P. Theiner gegenüber. Wir speisten drei oder vier Mal bei Diesem. Es war sehr interessant, diese beiden Gelehrten über wissenschaftliche Gegenstände sprechen zu hören. Das Wissen Beider ist unermeßlich. Was der Eine berührte, war dem Andern bekannt — so gegenseitig."

Flir, Alois, aus dessen Aufzeichnungen wir öfters Stellen zitiren werden, war Rektor der deutschen Nationalkirche S. M. dell' anima in Rom, päpstlicher Hausprälat, Uditore della Rota Romana etc. etc.

Wohnung im Vatican, eine Sternwarte inmitten der vaticanischen Gärten, war wirklich allzu einladend, und wie dazu gemacht, daselbst abgeschlossen vom Hofleben und fern vom Geräusche der ewigen Stadt, ungestört ernsten Studien obliegen zu können. Auf einer Wendeltreppe von 150 Tritten stieg man zum ersten Stockwerke hinan. Hier war seine kostbare, wirklich unschätzbare Privatbibliothek, Salle à manger und Empfangssalon, dessen Wände mit Fresken, Darstellungen aus der Bibel, geschmückt waren. Eine Stiege höher war das Studir- und Schlafzimmer, ebenfalls mit Fresken geschmückt. Wer den anspruchslosen Gelehrten auf seinem Thurme besuchte, der fand ihn hier inmitten seiner Bücher und Manuscripte, in einem auffallendem Durcheinander, so daß er mit jenem großen Mathematiker dem Eintretenden hätte zurufen können: „Zertritt mir meine Zirkel nicht!" Theiner hat vielleicht auf Manchen den Eindruck eines finstern, in sich verschlossenen Charakters gemacht, es war dieß gleichsam bedingt durch den Ernst seiner ununterbrochenen Studien. Wer sich jedoch mit Vertrauen an ihn wandte, in welcher Angelegenheit es immer sein mochte, der fand jenen leutseligen, freundlichen Mann, der jedem Vertrauen einflößen mußte.

Für die Armen, deren es leider in Rom Tausende und Tausende gibt, war er ein liebevoller Vater. Sein Haus war den ganzen Tag förmlich belagert, und Keiner ging ungetröstet von dannen. Ich kannte viele wirklich unverschuldete Arme, die sich schämten zu betteln, denen er jeden Monat ein bestimmtes Sümmchen zukommen ließ. Ja, er sagte mir einmal im Vertrauen: „Hören Sie! Das Unglück der armen Mitmenschen geht mir so zu Herzen, daß, wenn ich bestimmt die Stunde meines Todes vorherwüßte, ich mit Almosengeben mich so einrichten würde, daß mit meinem Tode all meine Habe unter die Armen vertheilt wäre." Das war ein wahrhaft guter katholischer Priester, der es begriffen, was Religion heißt: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst!"

Wie glücklich war er, wenn ihn Bekannte besuchten, und wie bereitwillig zeigte er ihnen dann seine Wohnung, seine Hauscapelle, und ganz besonders ein Zimmer im dritten Stocke, wo der große Astronome Galilei von der Inquisition gefangen gehalten war, um ihn da Angesichts der Marterwerkzeuge dieses verruchten Instituts, und mit Androhung der Excomunication von seiner astronomischen Ueberzeugung abzubringen, daß nämlich, „die Erde sich bewege und nicht die Sonne." — Hier in diesem Zimmer verweilte Theiner am liebsten, und oft sagte er, als scheine es ihm, daß er hier umgeben vom Geiste Galilei's, stets neuen Muth schöpfe in den Verfolgungen von Seite der Jesuiten, die denn auch bald nach seiner Uebersiedelung in den Vatican begannen, hervorgerufen durch nachstehenden Umstand. Pius IX. wünschte eine Lebensgeschichte von Clemens XIV. zu besitzen; denn, sagte er, dieser war wahrhaft ein großer Papst, aber unter dem Volke wenig oder gar nicht gekannt. Pius IX. ließ Theiner zu sich berufen, um ihn mit dieser Aufgabe zu betrauen. Theiner aber kannte die Größe der Gefahr, deren er sich aussetzte, wenn er wahrheisgetreu, ohne Umschweife, diese Geschichte schreiben wollte. War ja Clemens XIV. jener Papst, der den Jesuitenorden aufgehoben hatte. Sollte er nun die Tugenden dieses Papstes preisen, so konnte er nicht schweigen von der Aufhebung der Jesuiten; denn es hat der Papst diesen Schritt gethan aus innigster religiöser Ueberzeugung, wie er selbst bekannte, und nicht wie die Jesuiten sagten, um dem Drängen der Höfe nachzugeben. Es bat daher Theiner den Papst wiederholt, ihn mit dieser Aufgabe zu verschonen, aber umsonst, und er fügte sich endlich in's Unvermeidliche aus heiligem Gehorsam. Seiner Devise getreu: „Schaue der Wahrheit hell in's Angesicht," durchforschte er die Manuscripte des Geheimarchivs und übergab dann zu Leipzig und Paris im Jahre 1853 die Früchte seiner Studien dem Drucke. Es sind zwei Bände, von denen der zweite Band meist nur Dokumente in ihrem Urtext enthält.

Professor Kopp sagt in seinen „Geschichtsblättern aus der Schweiz": „Dieses Werk, das gleichzeitig auch in französischer Uebersetzung herauskam, gehört unstreitig zu den bedeutendsten Erscheinungen der historischen Literatur der neuen Zeit &c.

Wir werden zeigen, so sagt Theiner, daß Clemens XIV. rein, fleckenlos, groß, ja bewunderungswürdig dasteht, nicht allein im Conclave, sondern auch in der Jesuitenfrage, besonders aber in seinem Pontificat. — Die Gesellschaft Jesu, fährt er fort, wird aus unserm Werke nur Belehrung, und bei aufrichtiger Beherzigung derselben, auch Nutzen ziehen. Künstliche und exaltirte Lobpreisungen kurzsichtiger und blinder Freunde haben ihr bis jetzt noch keine Dienste erwiesen, und ihre Sache um nichts gefördert. Und dann ist uns das Tribunal der Geschichte zu heilig, um auf dieser hl. Richtstätte der Zeit, von der aus der Geschichtschreiber das Walten Gottes über die Kirche und die christlichen Völker im Laufe der Jahrhunderte erspähen und in heiliger Treue darstellen muß, Wahrheit mit Täuschung oder gar mit Lüge zu vertauschen. — Kein Papst ist von der frechen Lästerzunge so sehr verunglimpft worden, als Clemens XIV., und was nicht genug beweint werden kann, nicht etwa von den Feinden der Kirche, nicht von den Protestanten, nicht von den Koryphäen des Unglaubens, nicht von den gemäßigten Katholiken, deren Zahl, Gott Lob! immer noch die bei weitem größere war, zu denen alle edlen und großherzigen Männer der Kirche gehörten, und deren Herzen alle für Clemens XIV. schlugen, sondern nur allein von jenen Katholiken, Priestern wie Laien, die sich in ihrem Wahne für die eifrigsten Söhne und Vertheidiger der Kirche halten, und diese womöglich allein bilden möchten." —

„Wir können nicht umhin, hier die Erklärung abzugeben, daß alle Werke, welche von den Jesuiten und ihren Freunden mit oder ohne Namen seit Clemens XIV. Tode, ja noch zu seiner Lebzeit, bis auf unsere Tage erschienen sind, von den größten Täuschungen, um nicht Lügen zu sagen, angefüllt sind,

und wir ersuchen die Freunde der Geschichte und der Wahrheit, diese Werke mit der größten Umsicht zu lesen! Wir bedauern die neuern Jesuiten, da sie sicherlich im besten Glauben ihren Vorgängern blind nachgeschrieben haben und noch nachschreiben.

Zu dieser Erklärung, so hart sie auch erscheinen mag, finden wir uns im Gewissen genöthigt, zur Ehre und im Interesse der Kirche wie der Wahrheit.

Die Kirche hatte damals einen Engel des Friedens nöthig, um zu retten, was in Gefahr war, um Wunden zu heilen, die Eintracht wieder herzustellen und die Kirche mit den Fürsten und Völkern auszusöhnen, sie erhielt ihn in Lorenzo Ganganelli: Clemens XIV."

Wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel zündete dieses Werk, das nach des Verfassers heiligster Ueberzeugung ohne Gehässigkeit, ohne Leidenschaft, nur dazu geschrieben war, denjenigen, die es sich merken wollten, eine gute Lehre zu ertheilen. Denn im Momente, als der Verfasser diese Zeilen schrieb, hatte er noch nicht diese Erfahrungen, und eben darum nicht die Ueberzeugung, der er vielleicht blos ein Jahr später in den Worten Ausdruck verlieh: „Der Jesuiten-Orden ist die Schmarozerpflanze am lebensfrischen Baum der Kirche, wäre diese Kirche kein göttliches Institut, so würde ich keinen Augenblick anstehen, zu glauben, daß dieselbe noch einmal den sündhaften Liebkosungen dieser Sekte erliegen und zu Grunde gehen würde."*)

---

*) Zur Charakteristik der hiesigen Zustände darf ich nicht vergessen, was mir einmal Theiner hinsichtlich der Jesuiten sagte: „Wer auch nur bei ihnen beichtet, ist schon nicht mehr zuverläßig." Folgende zwei Thatsachen mögen als Beleg dienen: Einen Geistlichen machte ein Jesuit in Frankreich zum Narren, weil er Theiner zu seinem Clemens XIV. durch Uebersetzen von Actenstücken behülflich war — er starb im Irrsinn.

Einer von Theiner's Scriptoren (†) verließ den Beichtstuhl eines Jesuiten, weil er ihn gegen Theiner aufzuhetzen suchte. —

So sollte nun Theiner diese Männer, die er einst ihrer Wissenschaft wegen so hoch verehrt, in ihrer wahren Gestalt vor sich sehen. — Kaum war nämlich Clemens XIV. im Drucke erschienen, wurde er auf den Index gesetzt, und die Jesuiten beeilten sich, was sie nur immer davon finden konnten, zusammen zu kaufen und zu verbrennen. Nicht zufrieden damit, verlangten sie vom Papst, daß er Theiner's Druckerei schließen lasse, seine Druckbogen confiscire, und ihn selbst als einen Fremden des Landes verweise.*) Das erstere that der schwache Papst, aber Theiner des Landes zu verweisen, dazu hatte er nicht den Muth. — So hatte denn Theiner Gelegenheit, Betrachtungen anzustellen über den Erfolg seiner mit so vielem Fleiße geschriebenen Werke. Die Jesuiten aber, keineswegs zufrieden, suchten dem armen Theiner das Leben so sauer als möglich zu machen, bis er sich endlich gezwungen sah, Rom auf einige Zeit zu verlassen, und seine Zuflucht in einem Weinberge auf dem ungefähr 2 Meilen von Rom entfernten Monte Mario zu suchen. Hier war eine Villa, die seinem Kloster gehörte. — „Eines Morgens," so erzählte er mir mit Thränen in den Augen, „schickte ich mich an, die hl. Messe zu lesen. Noch nie vorher in meinem Leben hatte ich jene Zauberkraft, jenen Trost im Gebete empfunden, wie heute. Ich betete für meine Feinde und Verfolger. Und siehe da! Als ich bei der Wandlung die Hostie gegen Himmel emporhob, um da das Opfer dem Allmächtigen darzubringen, vernahm ich ganz deutlich eine Stimme, die mir sagte: „Muth, Augu-

*) Ueber das Treiben der Jesuiten gegen Papst Clemens XIV. muß man das Werk von Prof Joh. Huber: der Jesuiten-Orden, Berlin, Habel 1873 S. 530—560 lesen. Die Umtriebe der Jesuiten aber gegen das Papstthum, den Episkopat, die niedere Geistlichkeit und die weltliche Obrigkeit hat Licentiat Buchmann in meisterhaften Zügen urkundlich geschildert im VI. Hefte der „Vermischten Aufsätze" Breslau. Fiedler und Hentschel 1874.

stinus, du wirst sie besiegen!" Wohl hat sie Theiner bei Lebzeiten nur moralisch besiegt, hoffen wir aber, daß seine Werke, die vielleicht bald im Drucke erscheinen werden, von demjenigen Erfolge gekrönt seien, den sich der Verfasser stets davon erwartet.*)

Um das Ansehen Theiner's im Vatican war's von nun an wirklich geschehen; man ignorirte ihn, wo man konnte, der Papst berief ihn nur in der äußersten Noth, wenn er seines Rathes durchaus nicht entbehren konnte, oder ihm wichtige Aufträge zu ertheilen hatte. Die Jesuiten begegneten ihm auf der Straße mit der größtmöglichen Freundlichkeit, wenn sie aber im selben Augenblicke ihm noch Schaden zufügen konnten, ersparten sie's nicht.**) Dieses unwürdige Ge-

---

*) Der Orden vom Papst Clemens XIV. aufgehoben, existirte im Verborgenen dennoch fort; als er später durch Pius VII. wieder hergestellt wurde, sagten die Jesuiten selbst, hohnlachend, daß es nicht einmal dem Papste möglich gewesen, sie zu unterdrücken, ja, daß sie während dieser ganzen Zeit stets existirt hätten.

**) Es mag vielleicht für unsere Leser nicht ohne Interesse sein, zu vernehmen, wie sich die deutschen Jesuiten-Organe über Theiners Clemens XIV. vernehmen ließen. — Der „Katholik," das deutsche Jesuiten-Organ in Mainz, bespricht Clemens XIV. dreimal (Jahrgang 1853 Band 7. und 1854 Band 10.) In ersterem heißt es S. 196: Theiner's Clemens XIV. war nach der trefflichen Vertheidigung des Jesuiten Cordara nicht nothwendig, sondern sehr schädlich. Theiner bekämpfte die Jesuiten im Namen des Papstthums. — — Nun muß man hinzunehmen, daß schon damals allgemein und namentlich im „Katholik" die Jesuiten als die alleinigen correcten Theologen und Philosophen gepriesen wurden, durch die der Kirche allein wieder Heil werden kann. Deßhalb Verketzerung und Verfolgung aller nicht-jesuitischen Theologen. Niemand kann es ihnen mehr recht machen, wie Döllinger, Kuhn und Hefele in Tübingen, Hirscher in Freiburg, Gratry und orin in Frankreich, von den Anderen zu schweigen.

bahren schmerzte den edlen Mann tief, jedoch weit entfernt, auf Rache zu sinnen, zog er sich mehr und mehr von seiner gefährlichen Umgebung zurück, und lebte glücklich und zufrieden

---

In Betreff des Jesuiten J. F. Cordara ist zu bemerken, daß er bei Aufhebung des Ordens Historiograph desselben war. Seine Schilderung der Verkommenheit des Ordens ist so schwarz, daß die Jesuiten sie später nicht vollständig drucken ließen. Jedoch kennt man auch die noch ungedruckten Kapitel.

1853 Band 7. Seite 319. Theiner in seinem Clemens XIV. kennt den Geist des vorigen Jahrhunderts nicht: „Sein Werk sei nicht nothwendig, nicht nützlich und nicht zeitgemäß gewesen." (Natürlich, weil es galt, gerade damals den Jesuiten überall Eingang und die alleinige Macht zu verschaffen!) „Cretineau-Jolly wie Theiner sind Beide im Extremen befangen." Dieses Geständniß über Cretineau-Joly ist immerhin beachtenswerth und es bestätigt dieß meine Ansicht. Beim Erscheinen verschiedener neuer Werke Theiner's schrieb dieser Gottes-Gelehrte Broschüren, die man besser mit dem Namen Pamphlete betitelte, worin er Theiner auf die niederträchtigste, gemeinste Art behandelte. Aber das sind eben die Waffen dieser Jünger der Moral Jesu.

1854 Bd. 10 S. 382 (3. Besprechung.) Theiner wollte das Feuer der Verfolgung der Jesuiten auf's Neue anfachen. Er verrechnete sich um einige Jahre; man schreibt 1854. Zum zweiten Male führte Riffel (in einer neuen Auflage seiner frühern Schrift über die Jesuiten, einer unwissenschaftlichen Advokatenschrift,) die Vertheidigung der Jesuiten.

Auch Hergenröther in Würzburg, ein Schüler des Collegium germanic., dem kurz zuvor, auf Denunciation der Doctores Romani, besonders des Bischofs Stahl, der Kirchengeschichtsprofessor Schwab, hatte an der Universität weichen müssen, schrieb in ihrem Organ, Kath. Wochenschrift in Würzburg 1853—1854, eine lange Reihe von Artikeln gegen Theiner's Clemens XIV., zur Vertheidigung der Jesuiten und schließt: „In Betreff der Jesuiten hat er kein einziges Verbrechen constatirt, und gegen sie eine Partheilichkeit und Antipathie zu erkennen gegeben, die, je weniger begründet, desto liebloser und unwürdiger erscheint. Das Urtheil der Geschichte konnte Theiner nicht

auf seinem Thurme inmitten seiner Bücher und Manuscripte. Zur Erholung spazierte er in den vaticanischen Gärten, oder machte eine Droschkenfahrt zu seinen gleichgesinnten deutschen Freunden in der Stadt, und kehrte dann wieder neu gestärkt an seine Arbeit zurück. Seine kleine Haushaltung, die nebst ihm aus seinem Privatsekretär und dem Koch bestand, leitete er selbst und ließ sich von Allem jeden Abend genaue Rechnung ablegen. Bot sich dann und wann ein festlicher Anlaß oder fühlte er das Bedürfniß nach geselliger Unterhaltung, lud er seine Freunde zur Tafel ein*). Während des Sommers, wo es der großen Hitze wegen in und um Rom sehr ungesund ist, begab er sich nach Forio d'Ischia bei Neapel, oder nach Civita-Vecchia. So lebte er einige Zeit glücklich und unan-

---

verändern, wohl aber das Urtheil der Gutgesinnten über ihn". Dabei durfte Niemand ungestraft sich seiner annehmen; denn schreibt Flir S. 80: „Gestern reiste Theiner nach Trient ab. Der römische Correspondent (der Augsb. Allg. Zeitung, der eben Flir damals war) wird vermuthlich den Zweck dieser Reise umständlicher besprechen. Die Artikel über Theiner sind übrigens verfänglich: ich mische mich in seinen Streit mit den Jesuiten nicht ein, aber wer über ihn ein lobendes Wort schreibt, reizt seine Gegner gegen sich."

*) Theiner hatte oft Anstands halber auch Leute von der Clique des Vaticans bei Tische. Flir erzählt darüber S. 72.: „Unter den 7—8 Gästen waren auch einige von großem Einflusse, nicht nur physisch, sondern auch kirchlich. — Diesen schmeckte der Wein so weidlich, daß sie den Papst Clemens XIV. und seinen „reverendissimo difensore" (Theiner) die lebhaftesten Toaste brachten. Mir war diese Scene widerlich. Diese Herrn trinken vielleicht anderswo auch wieder ein Evviva für das Gegentheil."

Flir S. 82. — „Die Jesuiten haben in der Civilta Cattolica Theiner's drei Foliobände Annalen noch keines Wortes gewürdigt; sie meinen, er müsse von aller Welt ignorirt werden, und überall als mundtodt gelten. — Pio IX. ist nicht dieser Ansicht." Und weiter: „Die Jesuiten scheinen über meine Theiner-Artikel verstimmt zu sein."

gefochten, bis er einmal in einer Audienz beim Papste, und zwar aus dem Munde desselben selbst erfahren sollte, daß der Vatican mit seinen Argusaugen ihn überall beaufsichtige. Der Papst, der doch wahrlich etwas Besseres zu thun gehabt hätte, wußte ihm zu erzählen von seinen Gerichten bei Tische, ebenso kannte er genau seine öftern Tischgenossen. „Arme Kirche", seufzte dann Theiner, „deren Wohl und Wehe von solchen Leuten abhängt." —

Wenn er bei solch unwürdiger Behandlung nicht den Muth verloren, sondern stets rastlos seinem Ziele zugesteuert, die Mängel der Kirche aufzudecken, und sie zu bekämpfen mit den Waffen des Geistes, so ist das uns ein untrüglicher Beweis von seinem aufrichtigen, wahren Glauben, und seiner Liebe zur wahren Kirche Jesu Christi, an deren bessern Zukunft er niemals verzweifelte. — „Vielleicht", so sagte er oft, von Wehmuth erfüllt, „vielleicht werden wir bei Lebzeiten diesen Trost nicht mehr erleben, doch das soll uns nicht abhalten zu arbeiten, da es noch Tag ist. Hoffen wir ja nicht auf den Applaus dieser Welt, wohl aber erwarten wir in festem Gottvertrauen, daß der Herr dereinst unsere Bemühungen segnen wird!" — Wer wirklich Theiner's große Uneigennützigkeit, ja ich möchte sagen, seine Gleichgültigkeit um den Erwerb materieller Güter gekannt hat, der wird keinen Augenblick zweifeln an der Aufrichtigkeit dieser Worte, und es konnte denn auch der berühmte Cardinal A. Maj von ihm sagen: „Theiner è l'unico qui a Roma, chi faccia veramente dei studi profondi. Theiner è un grand uomo, veramente attacato al Papa, che si dovrebbe fare Cardinale!" „Theiner ist der einzige Mann in Rom, welcher gründliche Studien betreibt, er ist ein wahrhaft großer, dem Papst ergebener Mann, den man zum Cardinal machen sollte." Freilich war Theiner nicht Verehrer des heutigen modernen Papstthums, wohl aber achtete er im Papst das Oberhaupt der katholischen Kirche.

Noch erinnere ich mich lebhaft, wie er öfter vom Fenster

seines Studirzimmers aus nach den päpstlichen Gemächern hinüber schaute und ausrief: „O daß du es doch erkänntest, an diesem deinem Tage, was dir zum Heile gereicht! Wahrlich, sage ich, wenn der göttliche Heiland wieder auf diese Erde kommen sollte, er würde wieder, wie damals im Tempel zu Jerusalem, den Strick ergreifen, und euch zurufen: „Wehe Euch, ihr habt das Haus meines Vaters zu einer Trödlerbude gemacht!" Aus dem Grunde des Herzens verdammte er all den Pomp und den verschwenderischen Luxus des Vaticans. Ach, sagte er oft, wie viele arme Familien darben im größten Elende, und gehen dabei vielleicht körperlich und geistig zu Grunde, und ihr verschleudert hier so leichtsinnig die Millionen. Diese letztere Ansicht war es denn auch, die ihn im Gewissen verpflichtete niemals Peterspfennig zu geben, ja noch mehr, er hielt selbst Andere davon ab, wie wir aus Nachstehendem sehen werden: Ein preußischer Major schickte ihm 30 Thaler Peterspfennig, die er dem Papst hätte ausliefern sollen. Theiner aber schickte sie dem Geber zurück, mit dem Bemerken: „Er solle sie für seine Familie verwenden, das sei besser, als wenn er sie als Peterspfennig verschleudere." „Konnte ich denn anders handeln," fügte er hinzu, „ohne mein Gewissen zu verletzen, da ich die Lumpereien kenne, für welche der Peterspfennig verwendet wird?"

Natürlich trugen solche und ähnliche Begebenheiten nicht sonderlich dazu bei, Theiner's Ansehen in den Augen der Kurie, oder der einfältig dummen und fanatischen Katholiken zu erhöhen. Man verbreitete sogar die albernsten Gerüchte, z. B. er stehe mit den Freimaurern im Bunde, er empfange in seinem Hause kirchenfeindlich-gesinnte Männer 2c. 2c. Dergleichen alberne Gerüchte zu widerlegen, wäre Zeitverschwendung. Ich erinnere mich, einmal einen Brief Theiner's gelesen zu haben, an einen Neapolitaner gerichtet, worin er denselben auf das Gefahrvolle dieses Ordens aufmerksam machte, und ihn zärtlichst bittet, aus demselben auszutreten. Das Letztere ist wohl

in sofern wahr, daß es Theiner's Stelle als Geheimarchivar mit sich brachte, Leute jeder politischen oder religiösen Färbung in seinem Hause zu empfangen, und ich bekenne es, ich war drei oder viermal Zeuge, daß sogar Anders=Gläubige, erfüllt von Ehrfurcht vor diesem wahren christlich=katholischen Priester, sich vor ihm auf die Kniee geworfen, und ihn um seinen Segen gebeten haben. — Freilich, (es sei mir hier diese Bemerkung erlaubt) hängt die Verschiedenartigkeit in der Auffassung Theiner's von der Redlichkeit des Willens des Beobachtenden ab.

Nun trat Theiner wieder in die Oeffentlichkeit mit seiner Fortsetzung des Rainaldus und einem Neudruck von Baronius Annales Eccles.*) Flir sagt darüber S. 102: „Diese Annales sind unerschöpfliche Fundgruben für geschichtliche Studien. — Ich glaube nicht, daß Theiner seine Vorgänger erreiche. Er ist zu hastig." Hierüber ein endgültiges Urtheil zu fällen, überlasse ich der Mit= und Nachwelt. — Theiner aber, aufmerksam gemacht durch Flir, daß Rainaldus sich eine kleine Partheilichkeit für Urban VI. erlaubt, erwiederte mit dem characteristischen Worte S. 101: „Traurig, der brave Rainaldus hat sich eben nicht getraut, die Wahrheit heraus zu sagen." Und wie wahr diese Bemerkung war, erfuhr auch Flir selbst**) und hinderte ebenso Theiner in Vielem.

Der Vetera monumenta Poloniae, Lithuaniae erwähnen die Jesuiten in Paris im Jahre 1864, 3. Bd. S. 270. Etudes religieuses historiques et littéraires, wie folgt: „Der dritte Band ist eine der bedeutendsten Publikationen, welche über die Staats= und Kirchen=Geschichte Polens 2c. erschienen sind. Indem wir uns heute mit der Anzeige begnügen, wollen wir in einer der nächsten Nummern unsere Leser mit dem Inhalte der drei Bände näher bekannt machen." Hier nun kann man mit Bestimmtheit annehmen, daß die Pariser Jesuiten

*) Schon bei Lebzeiten Theiner's erschienen 14 Folianten im Drucke.

**) Flir, Briefe S. 80: „Und doch könnte mir ein freieres Wort meine Stelle kosten. Man ist sehr empfindlich . . . ."

von Rom einen Wink erhalten haben, von Theiner gar nicht mehr zu sprechen, denn das in den obigen Zeilen gegebene Versprechen wurde nie gelöst. Als der 4te Band erschienen, sagte man ganz kurz in der Bibliographie, der erste Band sei 1859 erschienen, und jetzt, wo die Reihe geschlossen, könne man sich leichter ein Urtheil über den historischen Werth bilden, über ein Werk, welches so große Klarheit über die kirchliche wie politische Geschichte Polens verbreite.*)

---

*) Für denjenigen der geehrten Leser, der wirklich noch nicht überzeugt sein sollte von dem verdammungswürdigen Vorgehen dieser Männer gegen Personen, die nicht ihren schwarzen Plänen huldigen, diene das nachstehende Bruchstück aus dem Osservatore Cattolico, von den Jesuiten in Mailand geschrieben, datirt vom 8. Sept. 1874, also fast ein Monat nach dem Tode Theiner's: Ora che è rotto il ghiáccio, vi assicuro, che se ne sentono delle belle per Roma, e delle brutte. Si capisce ora da tutti con quanta saviezza si sia proceduto a tempo alla rimozione del Theiner dall' Archivo segreto, del quale egli abusò cotanto. Non però quanto si crede- Giacchè, siccome aveva, diciamolo chiaro, pocchissimo giudizio, e pare proprio che non sapesse, e spesso neanche legesse: documenti che dava a stampare, è noto, che nelle stesse sue opere stampa i documenti che contradicono al suo assunto, e dimentica quelli che poteano servirlo almeno nel aparenza. Credo, che nessuno di coloro, che parla ora delle opere del Theiner le ha studiate. — Gia vi diedi un cenno delle miserie del Codex diplomaticus dominii temporalis S. Sedis. Ma ci sarebbe ben altro! Figuratevi, che in una sua opera, non dico quale, stampa una relazione di un Nunzio in cui narra molte cose: e poi, doppo qualche pagina stampa una seconda relazione del medesimo, in cui dice, che si era sbagliato, e nega tutto cio che avea riferito prima. E' chiaro, che il Theiner non lesse questi due documenti. Giacchè se era di buona fede dovea contentarsi del primo che narrava quello che facea per lui e non il secondo che lo distruggeva. Non fu dunque, in questo caso, ne di buona, nè di mala fede, ma di nessun giudizio. E questi casi sono capitati al Theiner molto spesso. Chi andava a vederlo lavorare lo trovava

Welch bedauerliches Mißgeschick hatte der gute Theiner aber erst mit seinen Akten über das Concil von Trient.*) — Es war dieß ein Material von ungeheuerm Umfange, er selbst berechnete dasselbe auf 12 Oktavbände, von je 6—700 Seiten. „Schon war der Druck desselben**) bedeutend vorgerückt", so erzählt uns Flir S. 119, „da legte ein Mitglied der die Bogen revidirenden Commission, der Dominicaner P. Dosa, plötzlich Protest ein: es sei nothwendig, unter den Text erläuternde Anmerkungen zu setzen, und diese Anmerkungen wolle er machen. Er setzte seinen Willen durch. Theiner entließ die Arbeiter, ist innerlich verletzt, muß aber äußerlich sich ruhig und unterwürfig geberden. Er kam wiederholt zu mir, sein Herz auszuschütten. Wir durchschauen das Intriguenspiel so ziemlich; aber was ist zu thun? Pio IX. hat sein Wort und seine Autorität für das Werk vor Monarchen und Bischöfen schon eingesetzt; er ist auch persönlich von jedem Pedantismus fern: er will die Ausführung des Werkes.

---

sempre con gran bottiglie di vino accanto: e diceva egli stesso, che ci voleva un buon bicchiere soventi per aver forza. E questo spiega molte cose, come gia vi scrissi. Ne questo è un segreto. A Roma lo sanno tutti. E come Tedesco si tollerava.

Del resto si può offrire uua buona mancia a chi saprà trovare in tutti i volumi del Theiner una sola cosa, che si debba a lui, e che non si sapesse prima. Egli non ha scoperto nulla, ed ha lasciato la storia come l'ha trovata: ed anzi l'ha piutosto offuscata. La sua continuazione del Baronio non è che un nudo Bollario: sicchè è da rifare, o piutosto da fare. — Me ne appello a tutti i veri eruditi, non tedeschi. Ma per oggi basta. Das ist wohl die Sprache der christlichen Liebe! Uebrigens mag es zugestanden sein, daß römische Geschichtsfälschung in Deutschland nicht heimisch ist, und wir den Römern gerne diesen Ruhm wissenschoftlicher Unehrlichkeit gönnen.

*) Nach seinem Tode in Agram erschienen.

**) Den Theiner mit seinen eigenen Druckereidruckern besorgen ließ.

Aber Theiner druckt nicht mehr aufs Gerathewohl: er will erst alle Anmerkungen abwarten. Ist dieser Aufschub ein Versuch zur gänzlichen Hintertreibung? — „Theiner hat sich indessen vom Schlage wieder etwas erholt. Er will nun, um seinen Dank für die vom österreich'schen Kaiser empfangenen 3000 Scudi an den Tag zu legen, jene Documente drucken, die dem Hause Oesterreich angehören.*) Er hat sie bereits ausgeschrieben. Sie geben einen hübschen Folioband. Ein Hinderniß ist da kaum denkbar, doch wer weiß — — — —"

Wie aber Theiner gerade seinen Freunden gegenüber sich als Archivar benahm, schildert Flir sehr richtig und bezeichnend S. 130: „Theiner hält mich mit süßen Versprechungen hin: er gibt mir dann und wann ein Buch, oder eine Abschrift, aber was ich eigentlich benöthige, die Regesten, gab er mir noch nicht; er nimmt sich — beim besten Willen — nicht Zeit dazu, und er scheint auch wirklich der Muße zu entbehren. Ein Schriftsteller taugt nicht zum Bibliothekar. Er beschäftigt sich sonst nur für sich, und manchmal verweigert er auch Materialien, die er selbst zu verarbeiten wünscht. Der arme Mann hat übrigens hier eine Dornenstellung, von Intriguen umsponnen. Ich bewundere seine Geduld und Ausdauer um so mehr, je weniger sie von seinem Temperament zu erwarten wäre. Mit seinem „Concilium von Trient" ist er doch wieder mitten unter allen Hindernissen im Avanciren. Ob er zum Ziele durchbricht?" — — —

Er ist leider bei Lebzeiten nicht durchgedrungen**). Ja auch verschiedene andere Werke, die dem Drucke entgegenharrten, durfte er nicht wagen, in die Oeffentlichkeit zu bringen, wie eine Biographie des Papstes Benedikt XIV., wofür Theiner

*) Nicht nur hat der Kaiser von Oesterreich die Widmung des 2. Bandes der Annalen angenommen, sondern er schickte auch dem Verfasser einen Brillantring.

**) Wir werden später, bei Theiner's Entsetzung von seiner Sellte als Archivar wieder auf diese Bogen zu sprechen kommen.

eine große Zahl von Ungedrucktem besaß, ferner eine Geschichte der chinesischen Riten. Dies letztere Werk allein genügt, um die Jesuiten in ihrer ganzen Abscheulichkeit zu erkennen.*)

Wie manche unglückselige Stunde hatte sich dadurch der gute Theiner bereitet? Man erfuhr im Vatican, daß er all dies Material zum Drucke bereit halte. Theiner fürchtete das Aeußerste, kannte er ja doch die Verfolgungssucht dieser Leute

*) Der päpstl. Legat, späterer Cardinal Tournon, schreibt ja selbst von ihnen, Mémoir. de la Congreg. de la Mission IV.: „Mais ce dégagement, tout chrétien, qu'il est, ne convenaient pas aux Jésuites, qui ont formé le plan de s'assujettir tout le monde entier, de se rendre maîtres dans les missions, de ne reconnaître ni joug ni dépendance, de s'emparer de la volonté des grands, par des largesses, et de disposer de celle des princes idolâtres par des présents dignes de la Majesté Royale. Pour arriver à ses fins le seul moyen qui se présente à leur zèle, est celui qui leur fait trouver leur ressource dans l'argent; car comme l'argent dans une armée est le nerf qui lui donne la force, qui la met en mouvement et en état d'attaquer l'ennemi avec courage; l'argent de même est aux Jesuites le principale mobile qui fait jouer les ressorts de leur politique, et qui les remue avec succès. Avec de l'argent ils entrent dans tous les Cabinets, ils se fraient un chemin assuré au trôn, et se ménagent auprès du prince des patrons qui leur assurent l'avantage de se faire écouter seuls. Avec de l'argent ils ferment la bouche qui devrait parler, ils rendent éloquent celui qui devrait se taire; ils arrêtent le bras prêt à lancer la foudre qu'ils meritent. Tels qu'on les voit à la Chine, on les voit à Rome, et partout ailleurs, où ils ne sont rendus arbitres des affaires, semeurs de troubles et des divisions, détestés et craints des peuples visiblement coupables, et toujours triomphant, maîtres des courtisans, qui s'abaissent jusqu'à tenir d'eux leur fortune et leur avancement." Vergl. den Brief Professor Friedrich's an den Jesuiten Cornely: „Zur Vertheidigung meines Tagebuches." Nördlingen, Beck, 1872, und „Les crimes des Jésuites et les mystères de Vatican dévoilés par G. A. Rimini agent secret de S. Em. le Cardinal Antonelli. Dédié au prince de Bismarck." Bruxelles, 1875.

aus früheren Zeiten; er beschloß denn, diesen kostbaren Schatz in Sicherheit zu bringen, was denn auch ausgeführt wurde. —

Oefters durch den Gang der Dinge in Rom aufmerksam gemacht, erschien es unserm Theiner als eine Pflicht, aus seiner bisherigen Stellung herauszutreten, dem Vatican den Fehdehandschuh hinzuwerfen und einen Kampf in der Kirche hervorzurufen, der doch früher oder später einmal ausbrechen mußte. Aber stets schauderte er wieder vor dem Gedanken zurück, trotzdem verschiedene bedeutende Männer ihm wiederholt ihre Unterstützung versprochen hatten. „Ich werde mir", so sagte er dann, „eine Stellung schaffen, die für mich unerträglich werden wird, und meines Bleibens würde in Rom nicht mehr sein."

So war denn der Druck all dieses Materials wieder einer ungewissen Zukunft anvertraut. F . . . drückt in einem Briefe sein Bedauern darüber aus, und äußert sich über dieß Material folgendermaßen: „Ich halte es insbesondere für eine unserer Hauptaufgaben, daß der Kampf gegen die Jesuiten bald aufgenommen, und mit Energie und Erfolg durchgeführt werde. Nur dadurch kann der Kirche wieder aufgeholfen werden, wenn dieser Vampir erdrückt ist. Das Material Theiner's ist hiefür unschätzbar. Freilich mußte ich mir auch zugleich gestehen, daß Theiner selbst die Publikation all dieses Materials kaum mehr erleben dürfte. Es gilt darum diesen unschätzbaren Stoff zu sichern, damit er nicht vielleicht, wenn Theiner stirbt, den Jesuiten in die Hände geräth, und dann für immer durch Vernichtung verloren geht. Diese Gefahr steht aber insofern sehr nahe, als beim Todesfalle Theiner's sofort all' seine Habe consignirt, und von der Staatssekretaria durchforscht wird, diese aber ganz von den Jesuiten beeinflußt ist. Schon im vorigen Jahre, als Theiner nicht unbedenklich krank war, kam ein Beamter der Staatssekretaria zu P. Rossi, einem Ordensbruder Theiner's in die Chiesa nuova, und sprach mit unverhohlener

Freude davon, „daß man Theiner's Zimmer in Chiesa nuova, wenn er sterbe, sofort versiegeln werde." Natürlich vermuthen die Jesuiten, daß in Theiner's Nachlaß Papiere sein mögen, welche dem Jesuiten-Orden gefährlich seien."

Ueber das Material zu Benedikt XIV. drückt sich F... folgendermaßen aus: Die Materialien zu Benedikt XIV., sämmtlich ungedruckt, deren mir Theiner einige vorlas, von andern den Inhalt andeutete, sind wirklich kostbar, ja unschätzbar. Man sieht, das war ein großer Mann, der letzte große Papst, tieferfüllt von seinen Pflichten, aber auch ängstlich besorgt, die Rechte der Andern nicht zu verkürzen. Ich sagte Herrn Theiner, er möchte nur sobald wie möglich Alles veröffentlichen, es sei ein Spiegel für unsere kleinlichen Figuren: Papst, Cardinäle und Bischöfe können daran sich wieder ihrer Pflichten und Stellung bewußt werden, welches Bewußtsein von ihrer Würde, ihrem Amte und dessen Rechten ihnen ganz abhanden gekommen sei. rc.

Dieß war wohl von Anfang Theiner's tiefinnigste Ueberzeugung, die er selbst öfters ausgesprochen, und zu deren Verwirklichung er auch sein ganzes Leben gearbeitet. Allein was blieb ihm übrig, da er nun auch schon in den Jahren vorgeschritten war, und mit der Welt im Frieden leben wollte; hatte er mir ja doch öfters diese Worte gesagt: „Ich schiffe noch auf dem Wellenschlag der Weltereignisse, den ich vom Ufer aus, in der sichern Ruhe des Alters noch anblicke, ohne mich nach irgend einer Richtung hinreißen zu lassen. Ich habe gelernt, daß Alles eitel ist." So wurde denn die Sache für jetzt verschoben, jedoch nicht aufgehoben, wie wir später sehen werden.

Kehren wir hier im Geiste einige Jahre zurück und betrachten wir Theiner in den ihn umgebenden Zeitverhältnissen.

Wie er nach oben für Wahrheit und Licht, für die Wahrung der kirchlichen Freiheit kämpfte, so erkannte er, der ja als Professor an der Propaganda das Erziehungswesen

näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, auch mit allen edelgesinnten Männern unserer Zeit, das Bedürfniß nach guten Volksschulen. Da sollte das Fundament gelegt werden, frei von all' und jedem jesuitischen Einflusse. Wie sehr bedauerte er in dieser Beziehung das italienische Volk, wo jedenfalls $^2/_3$ des Volkes weder lesen noch schreiben kann, dafür aber alle lateinischen Kirchengebete und Gesänge auswendig weiß. „Ja wohl", sagte da oft Theiner, „Lehret sie beten, vor Allem „Vater unser," lehret sie aber auch brave und nützliche Bürger der menschlichen Gesellschaft werden!" Es ist bekannt, daß von allen civilisirten Völkern Europas keines sich so empörenden, religiösen Ausschreitungen hingibt, wie jene Völker im Süden, Spanien und Italien, wenn sie ihrer religiösen Ueberzeugung untreu werden,*) und kein Volk hat so ungeheuerliche Laster und Schandthaten aufzuweisen, wie die eben besagten. Der Grund hiezu liegt sehr nahe. Es fehlt die Erziehung! — Wehe aber den Hütern des geistigen Wohles einer Nation, die, wie die italienische, vom Schöpfer mit großen Talenten ausgestattet, und heute der großen Mehrzahl nach, geistig und leiblich verkümmert, ein trauriges Dasein fristet! Der Hunger und das Elend schreit zum Himmel um Rache empor. — Leider

*) Mit der Madonna z. B. wird ein geradezu empörender Unfug getrieben. Zu ihr einzig läßt man das unwissende Volk in allen Angelegenheiten beten, von ihr einzig verspricht man dem Volke Hilfe in allen möglichen Angelegenheiten. So kömmt dann jene Abgötterei vor einem Madonnabilde, man bekreuzt sich, wirft sich auf die Knie, wirft ihr Küsse zu, umarmt sie, wenn es thunlich ist, und verspricht ihr so und so viele Messen oder Rosenkränze, je nach der Größe der Bitte, die an sie gestellt wird. So betet man z. B. auch um einen Gewinner in der Lotterie. Wird dann dem Verlangen nicht entsprochen, geht derselbe ungestüme Bittsteller wieder zur Madonna, spuckt sie an, bewirft sie mit Koth und Steinen, und mit einem brutta Madonna! wendet man ihr verächtlich den Rücken, um sie bei nächster Gelegenheit wieder in der obenangeführten Weise um eine Gnade zu bestürmen.

aber — das muß beigefügt werden — lebt die weitaus größte Anzahl des italienischen Clerus selbst in der größten Unwissenheit *), ja von den Cardinälen selbst sagt Theiner irgendwo, „daß sie mit Ausnahme von 5—6 nicht im Stande wären, Capläne an einer deutschen Dorfkirche zu sein.“ Und soweit konnte unter den Jesuiten, unter welchen das gesammte höhere Schulwesen stand, sogar die geistliche Bildung sinken! „Angesichts solch schreiender Uebelstände werden wir auch stets und überall unsere Stimme erheben, im Vereine mit allen edelgesinnten Männern unseres Jahrhunderts, gegen ein Princip, das, weil unzeitgemäß, seinem Zwecke nicht mehr entsprechend, sich durch sich selbst verdammt hat.“ In diesem Sinne schrieb denn auch P. Theiner jenen Brief an Professor Friedrich, der also lautet:

„Gegen diesen tödtenden Polypen oder Würgengel, die Gesellschaft Jesu, müssen ernsthafte und wirksame Mittel ergriffen, und vor Allem die alten Prohibitivgesetze seitens der Regierungen wieder hergestellt werden, z. B. verbieten, daß keiner eine Anstellung weder im Staate noch im Klerus erhalten könne, der von ihnen gebildet sei, und namentlich, daß keiner nach Rom in's deutsche Collegium gehen darf. Ueberhaupt müssen wir die Schweizer nachahmen, und nicht gestatten, daß auch nur ein Schatten eines Jesuiten bei uns bleibe. Daß es dahin kommen werde, befürchtete schon der Bischof von Mainz in einer Unterredung, die ich mit ihm hatte, wobei er das unbegreifliche Auftreten der Jesuiten auf dem Concil tief bejammerte.

„Wenn dieß nicht geschieht, so ist nichts gewonnen, und die Wiederherstellung und Reform der Universitäten ein

*) Die Ordensmänner, denen in Rom die Knaben-Primärschulen anvertraut, heißen „i fratelli ignorantelli“, deutsch: die unwissenden Brüder. Zur Zeit der Gründung dieses Ordens mag der Gründer diese Bezeichnung aus wahrer religiöser Demuth gewählt haben, heute aber ist sie eine traurige Wahrheit!

lächerliches Unternehmen; dieß bezeugen die Bischöfe von Regensburg und Paderborn. Unsere Professoren werden leeren Bänken doziren, und die Universitäten, die theologischen Fakultäten an denselben, endlich eingehen und durch die Dressirungs-Institute, die kleinen Seminarien, ersetzt werden, wie in Frankreich. Dann der volle Sieg des Protestantismus und des Unglaubens. Baiern muß hier mit aller Energie vorangehen; ihm wird Oestreich und dann das übrige Deutschland, Preußen an der Spitze, nachfolgen, welches letztere endlich den Sieg und den Ausschlag geben wird."

„Sind die Jesuiten einmal bis auf den letzten Mann aus Deutschland fort, dann werden wir auch gelehrte nationale Bischöfe und einen guten und würdigen Clerus bekommen; dann wird auch Rom aus seiner jesuitischen Verblendung erwachen und einmal die Augen öffnen." —*)

Und hierin stimmt er mit andern Beobachtern überein, wie mit Flir, der wörtlich sagt (S. 82): „Ich bin kein Gegner der Jesuiten; ich möchte vielmehr, daß der weltliche Clerus ihre Rührigkeit und Thätigkeit sich zum Vorbilde nähme. In den Jesuiten regt sich ein frisches, rastloses Leben, gegen das sich die Bequemlichkeit Anderer wie Lethargie ausnimmt. Die Universität zu Innsbruck (es handelte sich damals um die Berufung der Jesuiten nach Innsbruck) gewinnt durch die Jesuiten gewiß einen mächtigen Aufschwung an Namen, Thätigkeit, Frequenz. — So sehr ich übrigens die Lehrthätigkeit der Jesuiten achte, so halte

*) Indeß trotz ihrer nunmehr erfolgten Ausweisung aus dem deutschen Reiche wird es noch lange währen, ehe bei der jetzigen politischen Zaghaftigkeit der meisten Regierungen ein nationaler Episkopat und Clerus herangeschult wird. Zu viele Dezennien hindurch haben die Regierungen die Jesuiten allerorts ihre Eier legen und ausbrüten lassen. Die „Alten" hat man weggeschickt, aber die „Jungen" sind geblieben und treiben's jetzt noch toller, als da die „Alten" noch bei ihnen waren.

ich doch ihr System für unzeitgemäß. Man beruhigt sich in Deutschland mit dem Gedanken, daß die Norm der römischen Schule auch dem Norden zu gute komme; aber wenn sich das römische Studienwesen nicht mit der schärfern Luft des Nordens erfrischt, verliert es nachgerade sogar für den Süden seine Brauchbarkeit. Eine durchgreifende Reform der Studien und Schulen im Kirchenstaate und in Rom selbst ist ein schreiendes Bedürfniß."

Jedenfalls hatte aber Flir noch Etwas auf dem Gewissen, dessen er sich gerne erledigt hätte, denn er schreibt an einer andern Stelle, wo er von der „Dornenstellung" Theiner's, „von Intriguen," von denen „der arme Mann" umsponnen ist, und von der bewunderungswürdigen Geduld und Ausdauer desselben spricht (S. 131): „Je mehr ich Rom kennen lerne, desto misanthropischer ziehe ich mich von der Außenwelt zurück. Wenn nicht das Gewissen mich mit Banden belegte und mir den Gebrauch der Willkühr entzöge, könnte ich interessante Memoiren schreiben. Aber das Gewissen ist mein Tyrann und ich bin sein Sklave." — Es hatte sich, wie bei allen einsichtigen und sachkundigen Männern, auch in beiden deutscher Geist und deutsche Wissenschaft gegenüber dem römischen Wesen und Treiben und unerträglichen Hochmuth all dieses weit überragend erwiesen; sie mußten ihnen nothwendig, wenn auch zaghaft und in Briefen an Freunde Anerkennung zollen. „Ihr wähnt, schreibt darum Theiner's Freund Flir bezeichnend (S. 14), an mir setze sich eine italienische Metamorphose an; aber ich versichere Euch, daß ich die deutsche Wissenschaft hier erst wahrhaft schätzen lernte. Die hiesige Literatur ist wenigstens um ein Jahrhundert zurück. Von dem Silberblicke der ideellen Weltanschauung sah ich hier noch nirgends eine Spur, weder an einem Gelehrten, noch an einem (neuen) Buche. Ich spreche von Italienern. Auszeichnung bemerke ich nur in einer casuistischen Gewandtheit der Moral und des kanonischen Rechts,

wogegen allerdings die deutschen Ideologen die Segel einziehen müssen; auch in Dogmatik, Kirchengeschichte und Bibelstudium findet sich ein großer Vorrath von Kenntnissen, aber kaum das, was man in Deutschland Wissenschaft nennt. — Dabei haben die Italiener einen immensen Hochmuth, sie halten sich für die **Wissenden ohne Irrthum**.

„Die deutsche Denkungsart lernt man erst in der Fremde und besonders in Rom wahrhaft schätzen. Die deutsche Bildung ist mir in der Gegenwart das, was das hellenische Genie in Kunst und Literatur. In Rom ahnen wohl Einige diesen Vorzug. Viale Prela ist von und für Deutschland ganz begeistert, und er spricht privatim und öffentlich diese seine Gesinnung aus. Er will seine Diöcese deutsch organisiren (d. h. wie in Deutschland die weltlichen Regierungen nach der Säcularisation unter dem Widerstande der Hierarchie thaten!). Etwas Aehnliches thut wohl dem Regimente im Großen noth. Rom muß sich an Deutschland auffrischen. Dieser Prozeß wird leider allzu langsam vor sich gehen. Ich erlebe wohl nichts Erhebliches mehr" (S. 64.)

Wohl Wenige kannten besser als Theiner diese gräßlichen geistigen Uebelstände und er sagte es auch unverhohlen, daß, ohne eine energische, durchgreifende Reorganisation im Kirchenstaate, derselbe seiner baldigen gewaltigen Auflösung entgegen gehen müßte. Daß Rom aus sich selbst dazu unfähig sei, wußte er aber ebenso bestimmt. In diesem Sinne sah er denn auch in der französischen Occupationsarmee in Rom jenes einzige noch wirksame Mittel, den bereits dahinsiechenden Körper noch einige Zeit durch künstliche Mittel am Leben zu halten. Napoleon III., als gehorsamer Sohn der „hl. Kirche", hatte es unternommen die Rechte des hl. Stuhles zu wahren, mit Oestreich hatte sich der Papst bereits verfeindet, und die Bourbonen gingen nach einander jenen Weg, den ihnen das unerbittliche Schicksal vorgezeichnet, entgegen. Die Revolution erhob ihr Haupt und Pius IX. — lachte Hohn. Konnte er ja doch als besonderer

Günstling der Madonna auf deren Beistand sicher rechnen, und es hatte schon damals einen besonderen Reiz für ihn, sich als Märtyrer zu betrachten, um dessen Verdienste willen, die doch sehr zweifelhafter Natur waren, gewiß der Kirchenstaat würde erhalten werden. Während sich so das geistige Auge des Papstes immer mehr verdunkelte, bemächtigten sich die trübsten Ahnungen der klar blickenden Männer. — „Der Bericht Rayneval's, des franz. Botschafters, schreibt sogar Flir (S. 84), ist das Wahrste, was sich über den Kirchenstaat in politischer Hinsicht sagen läßt. Das Prognostikon lautet allerdings entsetzlich. Der Papst ist ein Märtyrer. Sein Humor unter diesen Umständen ist merkwürdig. Er hat ein Vertrauen auf Gott und auf die Madonna wie ein Heiliger. Seine Gesinnung ist liberal! Er möchte Alles gewähren; doch die Erfahrung hat ihn behutsamer gemacht. Das größte politische Genie könnte keine Hilfe schaffen; denn es fehlen die Mittel: die Redlichkeit der Mitwirkenden und die Militärmacht. Die päpstlichen Truppen sind unzuverlässig, und die fremden erschöpfen die Casse. Napoleon spielt zwar den Großmüthigen, aber mißfällt ihm einmal Etwas, so wird er seine Rechnung machen. Ich glaube, die politische Fäulniß führt zu einer durchgreifenden Occupation; würde diese im besten Wohlwollen geübt und unter ihrer Dictatur eine ganz neue Ordnung und Bildung eingeführt, so wäre eine Regeneration möglich — sonst nicht." Auch der Cardinal-Decan Macchi erkannte die Kurzsichtigkeit des Papstes und die schlimmen Wege, welche seine Regierung einschlug. In einer 1854 berufenen außerordentlichen Commission begann er über die Klagen zu referiren, welche er gegen die jetzige Regierung vernehme. Antonelli und Galli (Finanzminister) unterbrachen ihn. Macchi aber begehrte höchst aufgeregt die Freiheit fortzusprechen, und als er gesprochen hatte, sagte er stöhnend: „Nun ist mir eine schwere Last vom Herzen: nun will ich gerne sterben. Ohnmächtig sank er in den Lehnstuhl.*)"

*) Flir S. 19.

Man sah also diese Unhaltbarkeit der Dinge, diese politische Fäulniß ein. Statt aber einsichtigere Männer zu Rath zu ziehen, wurden jetzt die Jesuiten die Lenker der päpstlichen Politik und trieben mit fluchwürdigem Leichtsinne den gutmüthigen, bethörten Papst seinem Unglücke entgegen, indem man ihm den wahren Sachverhalt verheimlichte, ja ihn sogar vom Gegentheile überzeugte. Durch die Dogmatisirung der unbefleckten Empfängniß Mariens sollten nicht blos der Rationalismus in der Wissenschaft und die Revolution erstickt, sondern ein ganz besonderer Schutz Mariens für den Papst erreicht werden. Der religiöse Wahn des Papstes nahm seitdem immer mehr zu.*)

Im Ernste schrieb man: „Man erzählt sich's offen, daß Pius IX. die besondere Mission erhalten zu haben glaube, die unbefleckte Empfängniß und die päpstliche Unfehlbarkeit zum Dogma zu erheben." Syllabus und Infallibilität als weitere Universalheilmittel wurden für später in Aussicht genommen.

Er aber berief die Bischöfe des Erdenrundes, um am 8ten Dezember 1854 unter dem Beifallklatschen der sämmtlichen Kirchenfürsten Marien dieses glänzende Geschenk zu übermachen. Von da an glaubte er auch ein ganz besonderer Günstling der Madonna zu sein, von der er auch am Morgen der Definition einen untrüglichen Beweis erhalten zu haben meinte; denn er vertraute einem Bischof in der Audienz: „Jenen Morgen, als ich das Dogma von der unbefleckten Empfängniß proklamirte, beschien mich die Sonne besonders schön!" Maria strahlte nach den Begriffen von Pius IX. in neuem Strahlenkranze. Im Orient aber vollzog sich bei diesem Anlasse eine Spaltung von der

*) Als junger italienischer Edelmann zum Militärstande bestimmt, sollte er in die Nobelgarde des Papstes eintreten. Seine Lebensweise kam auch dem Papst Pius VII. zu Ohren und beunruhigte diesen sehr. Er rieth dem Jüngling, Geistlicher zu werden, und dieser befolgte den Rath; das ist die wunderbare Heilung von seiner Fallsucht, von der man dem Volke erzählt.

katholischen Kirche, und in Europa selbst fing man an zu bekritteln, was man früher ruhig hingenommen hatte.

Die Hast, mit der die Proklamation der unbefleckten Empfängniß vollzogen wurde, aber auch die Wirkungen, welche sie bei Pius IX. hervorbrachten, schildert uns als unverdächtiger Zeuge Flir (S. 23, am 4. Januar 1855): „Die Bischöfe der fremden Lande sind nun großentheils wieder verschwunden; die Autorität des apostolischen Stuhles hat einen großen Triumph gefeiert. Selbst solche Bischöfe, die gerade nicht besonders römisch gesinnt sind, wurden durch diese Erscheinung der Einheit und Ordnung erschüttert. Der officielle Text de Conceptione immaculata ist jetzt erst unter der Presse. (!) Man fand für gut (sic!), den Wünschen der Bischöfe gemäß manche Ausdrücke zu modifiziren. Die Correkturen geschahen erst n a ch der Promulgation des Dogma (sehr gut!) Die vorgeschlagene Textirung der Bulle war von den Jesuiten verfaßt, wie aus einer Aeußerung des hl. Vaters klar hervorgeht. Der hl. Vater hat durch diesen Akt namentlich auch dem Rationalismus muthig entgegen treten wollen. (Also ganz so, wie es ihm die Jesuiten weiß gemacht hatten. In der Civiltà catt. wird diese Dogmatisirung öfter als eine Besiegung des Rationalismus — richtig wäre, der Vernunft, nach der Devise des sacrificio dell Intelletto (Verstandesopfers), oder credo quia absurdum est, ich glaube weil es widersinnig ist, — dargestellt!) **Seine Antipathie gegen die Philosophie ist seitdem noch weit größer.** Vor einem halben, ja vor einem viertel Jahre äußerte sich Pio IX. noch sehr nachsichtig und freundlich über R o s m i n i; nun wurde der Ton auch über diesen weit ernster. Ueber G ü n t h e r klagt Pio IX. jetzt unumwunden, und die Anspielung in der Allocution ist unverkennbar. Ueberhaupt spricht S. Heiligkeit von der Philosophie mit Indignation. — —“

Die Bulle über das neue Dogma konnte erst nach mehr als einem Monat nach der Proclamation ausgegeben werden.

Flir kommt in seinen Briefen nochmals darauf zurück und schreibt darüber unterm 15. Januar 1855. S. 25: Die „Ursache der langen Verzögerung waren die Einwendungen der Bischöfe gegen den beantragten Text. Namentlich Rauscher*) hatte im Consistorium erklärt, die aufgehäuften Texte würden füglicher wieder ausgeschieden, weil sie nicht beweisend seien (sehr gut!), zugleich drang er auf die Gestattung schriftlicher Einwendungen. Diese letztere Forderung wurde sogleich bewilligt. Zu Rauschers Ueberraschung sind, wie man versichert, nun auch wirklich jene Texte ausgelassen. (Sie hätten sie freilich alle weglassen können, weil keiner etwas beweist!) Der hl. Vater hat diese Kritik der Fremden unbequem gefunden und hat gesagt: „Questo è una mortificazione per Roma, ma è bisogno di soffrirla, affinchè non si dica, che tutto sia dipendente da Gesuiti." — „Das ist eine Verdemüthigung für Rom, aber man muß sie erdulden, damit man nicht sagen kann, Alles sei von den Jesuiten abhängig."

Welch eine heroische Willfährigkeit des Papstes, wo es sich, wie in der vorliegenden Angelegenheit, nicht um das Princip, sondern nur um das Mittel handelt, was eigentlich an der ganzen Angelegenheit nichts ändert. Doch genug, Pius IX. hatte seinen ersten großen Triumph erfochten, und er durfte daher mit Recht jenem kirchlichen Würdenträger erwidern, der ihm Bedenken äußerte in einer gewissen Angelegenheit: „Fürchte nichts, ich habe die Madonna auf meiner Seite!" Alles Andere, Schisma und Häresie war eine Neben-

---

*) Charakteristisch gerade für unsere gegenwärtigen Verhältnisse ist eine Bemerkung Flir's über diesen. Er stellte bei der Verhandlung über das österreichische Concordat in Rom den Grundsatz auf: „Die Kirche soll in allen kirchlichen Anstellungen frei sein, und nur die Verpflichtung auf sich nehmen, keine Persönlichkeiten, welche das Vertrauen der Regierung aus Grund entbehren, anzustellen." Der Grundsatz wurde gestrichen mit der Note: „Josephinismum sapit." Das schmeckt nach den Grundsätzen des liberalen Kaisers Joseph II.

sache, die man auch gewöhnlich mit den Worten beseitigte: Qui abire vult, abeat! Wer nicht hören will, der gehe. — Alle diese Vorgänge blieben auch unserm Theiner, welcher zur Folie nach Außen ja ebenfalls in der Commission saß, welche die Immaculata Conceptio zur Dogmatisirung vorbereiten sollte, nicht verborgen. Er sah Pio IX. jetzt vollständig in den Händen der Jesuiten, die er auf Grund fortgesetzter Studien und Beobachtung als die gefährlichsten Feinde der Kirche und Gesellschaft erkannt hatte. Aber auch aus der Ferne kamen ihm Nachrichten zu, in welch unverzeihlicher Blindheit die Jesuiten und ihre Anhänger die Kirche der einzelnen Länder verwirrten und die Staatsgewalten erbitterten. Und nicht zum geringsten bestimmten seine Anschauungen die Erfahrungen, welche Luquet, Bischof von Hesebon, im Jahre 1848 außerordentlicher Gesandter und apostolischer Delegat in der Schweiz, darüber gemacht und in einer Zuschrift an S. Heiligkeit Papst Pius IX. zusammengefaßt hatte.*) Noch in seinen letzten Jahren erinnerte sich Theiner stets mit Wehmuth dieses von den Jesuiten und ihrem Anhange verlästerten Dulders († 2. Sept. 1858 in Rom). Theiner pflegte ihn einem Cardinal Tournon, Bischof Palafox und de Cardenas anzureihen. Doch die Verblendung und der Hochmuth stiegen immer höher, was unserem Theiner sehr zu Herzen ging, in den kläglichsten Ausdrücken jammerte er oft: „Wie sehr ist eure Handlungsweise dem Geiste des Evangeliums zuwider! Statt durch Liebe die Völker des Erdenrundes zu euch heranzuziehen, werft ihr den Feuerbrand in die Welt!“ Diesem Gefühle gab er sein ganzes Leben hindurch Ausdruck, und wenn er auf der einen Seite für Fortschritt und Bildung der Völker schwärmte, so haßte er auf der andern Seite alle Ueberstürzungen in der Kirche. „Es muß dieselbe wieder zurück geführt werden in jene patriarcha-

*) Luquet, Ueber die kirchlichen Zustände der Schweiz. Aus dem Französischen übersetzt von J. B. Leu. Luzern, 1861.

lische Einfachheit der Zeiten der Apostel, und sich mit nichts befassen, als wahre Gottesfurcht und christliche Nächstenliebe" d. h. das wahre Evangelium zu predigen. Nur in diesem Sinne konnte er an die Erfüllung jener Worte glauben, wo es heißt: „Es wird eine Zeit kommen, wo nur ein Schafstall und eine Heerde sein wird."

So wünschte sich Theiner seine Kirche reformirt, so, sagte er, wird sie auch ihre göttliche Schönheit wieder erlangen, die ihr durch ihre Hüter im Vatican selbst abhanden gekommen. Die Völker des Erdenrundes werden mit Liebe und Verehrung sich wieder ihr zuwenden, und das Senfkorn des Evangeliums wird zu jenem mächtigen Baume heranwachsen, unter dem sich die Wanderer aller Jahrhunderte sammeln werden. Wenn dann endlich in einem kommenden Jahrhundert die leidenschaftlichen Kämpfe mit der Hierarchie, in welchen wir noch stehen, erloschen sind, oder wenn die Päpste selbst nur noch Namen und Gestalten der Vergangenheit sein werden, dann erst wird sich ihrer Erinnerung die volle Bewunderung der Menschheit wieder zuwenden, und ihre lange Reihe wird am Himmel der Culturgeschichte ein System bilden, dessen Glanz alle andern Reihen von Fürsten und Regenten der Zeiten überstrahlen muß. So hörte ich ihn selbst einmal in jugendlichem Feuereifer sich dem Professor Friedrich gegenüber aussprechen. So hat ein Mann gedacht, dessen Name im Vatican mit Entrüstung, gleich demjenigen eines Apostaten genannt wurde. Dazu hatte Theiner noch das Mißgeschick, ein Deutscher zu sein, diese Erbsünde klebte ihm unvertilgbar an; er war kein Reisach und vermochte sich nicht zu italianisiren. Wie sehr aber alles deutsche Element im Vatican verhaßt ist, das beweisen unter Anderm folgende zwei Thatsachen: Cardinal Bilio, zu der extremsten Partei der Curie gehörend, jedoch einer der gelehrtesten Cardinäle des Collegiums, kennt, bei aller Abneigung für fremde Sprachen, doch zwei deutsche Worte, die er häufig, aber stets mit Schauder wiederholt, nämlich „deutsche Wissen-

schaft". Er denkt sich dieselbe etwa wie den Hexenkessel in Macbeth, voll grauenhafter Ingredienzen, und Pius IX. genügt es vollkommen zu sagen: „Voi siete un tedesco!" (Ihr seid ein Deutscher.)

Das kümmerte unsern Theiner jedoch sehr wenig, ja er rechnete es sich vielmehr zur Ehre an, von solchen Leuten gehaßt zu werden. Er verachtete sie, wie er am 11. Okt. 1872 selbst an Prof. Friedrich schrieb: „Die Verachtung (der Einwürfe) wird die Gegner mehr entrüsten, als die beste Vertheidigung, und zum Schweigen bringen. So habe ich es immer gethan in ähnlichen Fällen und habe gesiegt." Zudem wußte er ja, daß sein Name überall in Europa, wo man wahrhaft durch Wissenschaft nach Wahrheit forschte, den wahren Klang hatte.

Tagtäglich empfing er hievon die untrüglichsten Beweise, er erhielt die Widmungen mehrerer bedeutender wissenschaftlicher Werke aus entfernten Ländern, mehrere Universitäten ernannten ihn zum Doktor, und mehrere bedeutende wissenschaftliche Akademien zum Ehrenmitgliede (so Paris, Dublin 2c. 2c.)

Täglich empfing er auf seinem Thurme die Besuche aller Stände und Nationalitäten. Selbst Könige und Kaiser verschmähten es nicht, den einfachen, anspruchslosen Oratorianer-Pater aufzusuchen. König Ludwig I. von Baiern besuchte ihn öfters. Stunden lang vertiefte sich oft der alte Ludwig in jenes prachtvolle Panorama, das man von Theiner's Wohnung aus über die alma Roma bis zu den Sabiner- und Albanerbergen hin genoß.*)

---

*) Theiner's Wohnung war ein Thurm, dessen Höhe sich über das Niveau der Peterskirche erstreckte. Die beiden Alten stunden in den familiärsten freundschaftlichsten Beziehungen zu einander. Auch König Max II. von Baiern suchte ihn oft auf, und gerne erzählte er den Landsleuten aus Baiern, wie aus diesem Grunde auch Senestrey, als er Bischof von Regensburg werden wollte und dem Könige nach Rom nachgereist war, seine Freundschaft gesucht habe. König Max II. haßte nämlich die Jesuiten und ihre Schüler. Senestrey glaubte sich

Von Frankreich hatte Theiner als Auszeichnung den grand Cordon de la légion d'honneur, vom Kaiser von Oesterreich einen äußerst werthvollen Brillantring und von den Königen von Preußen, Baiern, Württemberg, Hannover goldene Medaillen. Seine Vaterstadt Breslau wollte dem großen Mitbürger ebenfalls ein ehrenhaftes Andenken bewahren. Als nämlich vor vielen Jahren nach Beschluß der Behörden die sämmtlichen Häuser der Stadt sollten erneuert werden, glaubte man auf keine würdigere Art sein Andenken zu feiern, als daß man sein einstiges Wohnhaus in jenem Stande beließ, in dem er es bewohnt hatte. Und heute zeigt der Dienstmann in

---

darum bei demselben nicht besser insinuiren zu können, als wenn er sich der Gewogenheit Theiner's, dieses stadtbekannten Gegners der Jesuiten, erfreuen würde. „Aerger, als Senestrey, habe ich noch Niemanden über die Jesuiten schimpfen hören", setzte Theiner in der Regel hinzu Der schlaue Jesuitenzögling erreichte aber sein Ziel und entpuppte sich bald wieder in seiner wahren Natur.

Maximilian, Kaiser von Mexiko, als er jene bedauernswerthe Reise angetreten, um im Auftrage Napoleon's das Cäsarenreich über den Ocean zu tragen, reiste über Rom, um vom Papste noch den Segen zu seinem Unternehmen zu erbitten, der auf die geweihte Hostie, die er ihm und seiner kaiserlichen Gemahlin bei der Communion reichte, das kaiserliche Paar beschwor, ja ihren Einfluß niemals gegen die Kirche geltend zu machen. Das Kaiserpaar wollte bei dieser Gelegenheit aber auch unsern Theiner besuchen. Der päpstliche Hof gab ihm das Geleite. Als sie die äußerst mühevolle Wendeltreppe zur Hälfte erklommen, (die ganze Stiege zählte 150 Tritte), ruhte der Kaiser mit seiner Ehehälfte aus; man machte ihn aufmerksam, daß es ihm vielleicht zu beschwerlich sein werde, den Thurm zu besteigen. Maximilian aber sagte: „Mit nichten, ich will diesen Mann sehen, es mag kosten, was es will." Bei seinem Weggange ließ er ihm dann ein prachtvolles, reich in Gold gesticktes Meßgewand sammt Missale zum Andenken. Auch die Königin von Württemberg überhäufte ihn bei'm Beginne des Concils noch mit Aufmerksamkeiten.

Breslau dem Fremden jenes kleine Häuschen mit den Worten: „Das war Theiner's Wohnhaus?"

Die Jesuiten aber sprechen trotz all dem von ihm und seinen Werken nur mit größter Entrüstung.

Noch möchte ich hier eines Werkes von Theiner erwähnen, von dem der Verfasser sich großen Erfolg versprochen. Es ist dieß das letzte, das bei Lebzeiten noch von ihm dem Drucke übergeben wurde, nämlich Les deux Concordates 1801—1805. Es ist dieß Werk 1869 in Bar-le-Duc erschienen, 2 Bände, 8°, dessen zweiter Band meist nur Documente, wie sie Theiner im Archiv vorgefunden, enthält. Es zeigt uns darin der Verfasser die Tugenden und die Standhaftigkeit des Papstes Pius VII.; aber auch die Größe Napoleon's I. als Feldherr und Staatsmann, und wie dieser Diplomat es verstanden hat, die, während der franz. Revolution liberal thuenden Bischöfe und Priester wieder kirchlich zu machen nnd dem Ultramontanismus, wenn auch vorläufig unter gallikanischem Mantel eine Zukunft zu sichern. Da im kaiserlichen Archiv zu Paris viele sehr wichtige Aktenstücke sein mußten, die er in einem besondern Anhange dem Werke beifügen wollte, entschloß sich unser Theiner, im Mai 1869 dahin zu reisen. In Genf angelangt, erhielt er vom Directeur des Archives Impériales Fauger ein Telegramm folgenden Inhaltes: „Mußte nach Ajaccio abreisen, um die Vorbereitungen für das hundertjährige Fest von Napoleon I. zu treffen. Bitte also Ihre Reise um einige Zeit zu verschieben." — So entschloß er sich denn nach Maria Einsiedeln (Schweiz) zu gehen, und da seinen alten unvergeßlichen Freund P. Gall Morell zu besuchen. Er fand daselbst eine wahrhaft fürstliche Aufnahme, die er stets in dankbarem Angedenken behielt, und es machte ihm hier der Umgang mit deutschen, wissenschaftlich gebildeten Klostergeistlichen einen wirklich wohlthuenden Eindruck. Jetzt erst, sagte er oft, „hasse ich von ganzem Herzen jene italienischen Faulpelze (ital. Geistliche), die, schon nach ihrem Aeußern zu

urtheilen, eher den Eindruck eines Banditen, als den wissenschaftlich gebildeter, frommer Männer machen."*)

Trotzdem ließ er sich aber auch in der Schweiz und außerhalb der Kloster-Mauern von Einsiedeln nicht blenden. Er erkannte, wie überall, seitdem ein Luquet von dort auf Verläumdungen der extremen Partei der Eiferer abberufen war, der Jesuitismus aufschoß und üppig wucherte unter der Leitung jesuitisch gesinnter Nuntien. Und so trug er sich denn auch mit dem Gedanken, daß diese „Spione" aus den Ländern verbannt werden müßten, wenn sie Frieden innerhalb ihrer Grenze haben wollten, und trug er mir auf, in diesem Sinne in die Schweiz zu schreiben. Nach Rom zurückgekehrt, traf er die Vorbereitungen für's Concil schon in vollem Gange. Theiner ahnte die Gefahr, in die sich die katholische Kirche stürzte. Vom Papst um seine Ansicht hierüber befragt, antwortete er unerschrocken folgendermaßen: Santo Padre! Quest' è una disgrazia per la chiesa cattolica. „Heiliger Vater! das ist ein Unglück für die Kirche." Der Papst aber gewohnt, von seiner heuchlerischen Umgebung nur Schmeichelhaftes zu hören, antwortete mit Entrüstung: Voi siete un tedesco, andate pure. (Ihr seid ein Deutscher, gehet nur.) Theiner äußerte sich später scherzhaft: „Der hat die Wahrheit noch nie gehört, dießmal aber wird er sie fühlen!" — Man berief die dem Jesuitismus ergebensten Theologen aus allen Theilen der Welt, um sie, wie man sagte, die Sachen ausarbeiten zu lassen, die nachher dem

---

*) Diese Ansicht bestimmte ihn denn auch, über seine prachtvolle Privatbibliothek schon bei Lebzeiten zu verfügen. Er schickte sie an den Erzbischof von Olmütz gegen eine geringe Vergütung, mit der Bedingung, daß sie für die studirende Jugend stets zugänglich sei. Denn in Rom, sagte Theiner, studirt ja Niemand.

Als die Bücher, in vielen Kisten verpackt, auf dem Bahnhof zur Weiterbeförderung ankamen, wurden sie von der Polizei mit Beschlag belegt; denn man vermuthete, es seien Kostbarkeiten, die der Vatican in's Ausland flüchte.

Concil sollten vorgelegt werden. Wie erstaunten aber diese, als man ihnen, statt theologischer Thesen zur Ausarbeitung, die von den Jesuiten schon verfaßten Voten zum Unterschreiben vorlegte! Doch was war zu thun? Hatte man ja doch das freudige Gefühl, Rom und den Papst gesehen zu haben, und wußte man, daß man Letzterem einen Gefallen gethan habe! Theiner war in der Commission für die Kirchen und Missionen im Orient. Oftmals lud er zwei der deutschen Theologen, wissenschaftlich sehr gebildete Männer, Hefele und Haneberg, die einzigen nicht-jesuitischen Gelehrten, bei sich zur Tafel. Die Unterhaltung bewegte sich stets um jene große Zeitfrage — das Concil. Alle drei, ja mit ihnen gewiß noch viele redlich denkende Männer, sahen jene furchtbare Catastrophe voraus, die dadurch für die Kirche heraufbeschworen werde, die aber nur zum Heile der Kirche gereichen könne. Professor Hefele, einmal bei einem solchen Anlasse von Theiner befragt, wie ihm die Frohnleichnamsprozession gefallen, in der der Papst auf der Sedia gestatoria getragen wird, erwiderte mit Entrüstung: „Reverendissime. Die Achtung vor meiner heiligen Religion gebietet mir zu schweigen, und dasselbe gilt auch von den übrigen päpstlichen Funktionen!" —

Die fremden Theologen schickten sich denn wieder zur Abreise an, mit der Ueberzeugung, nichts gethan zu haben, als den Willen der Curie, resp. Jesuiten. Vom Dogma der Unfehlbarkeit hatte man noch nichts verlauten lassen. Der Papst wollte damit die Bischöfe des Erdkreises, die auf den 8. Dezember 1869 nach Rom berufen waren, speziell überraschen. Hatten ja doch für den Augenblick Encyclica und Syllabus die Welt schon unter sich in Zerwürfniß gebracht und die Andeutung der Jesuiten, daß die päpstliche Infallibilität proklamirt werden solle, die Gläubigen und Regierungen aufgeregt!

Die Concilsaula war mit einem Kostenaufwande von 120,000 Scudi im Innern der Peterskirche errichtet und harrte der Aufnahme der Kirchenfürsten entgegen. Was aber sehr

charakteristisch, das ist die Idee der Errichtung einer Denksäule des Concils, schon bevor das Concil eröffnet, und man hatte für die Fundamentirung blos das hübsche Sümmchen von 20,000 Scudi aufgewendet. Gewiß mußten diese enormen Ausgaben auf denjenigen, der in der Heimath von den Kanzeln herab die rührenden Schilderungen von der Noth und Armuth vernommen hat, in welcher das Kirchenoberhaupt sich befinde, einen unbeschreiblichen Eindruck machen.

Theiner, der nur zu gut wußte, mit welchem Gelde diese Verschwendung vollführt werde, war über all dieses sehr ungehalten, und vom Concil nichts Gutes hoffend, wurde er gleichwohl in Mitleidenschaft gezogen. Um den Druck aller auf das Concil Bezug habenden Schriften zu besorgen, wollte nämlich der Papst eine der Räumlichkeiten im Vatican selbst herrichten, und Theiner, trotz der von jeher erlittenen Unbilden, schenkte dem Papst hiezu bereitwilligst seine kostbare Druckerei sammt Zubehör. So bezahlt ein wahrer Christ die erlittenen Unbilden.

Am 8. Dezember 1869 in der Frühe des Morgens verkündeten Artilleriesalven von der Engelsburg und das Geläute aller Glocken Roms die Eröffnung des Concils. 719*) Kirchenfürsten, in ihren glänzenden Pontificilgewändern, zogen in Prozession von der Kapelle Sistina, unter Absingung der hl. Geist-Litanei, nach St. Peter. Am Ende der Prozession wurde der Papst auf seiner Sedia gestatoria dahergetragen, Er, der in seinem verdammungswürdigen Hochmuthe all diese Männer aus allen Theilen der Erde hieher gerufen, auf daß sie mit Hintansetzung aller Bedenken ihr eigenes Ansehen untergraben und dem Papste eine Eigenschaft zuerkennen sollten, die nur Sache des Allmächtigen sein kann. Der Anblick der Aula mit den sämmtlichen Kirchenfürsten, die nach ihrer Rangstufe in den hufeisenförmig, amphitheatralisch ansteigenden Sitzen placirt waren, war ein imposanter. Theiner ließ sich gegen

*) Bis Januar wuchsen sie zu 744 an.

seine Ueberzeugung bereden, an der Eröffnungsfeier theilzunehmen. In seiner Eigenschaft als päpstlicher Theologe war er berechtigt, in einer Seitenloge der Aula beizuwohnen. „Ich kann doch nicht glauben," wandte er sich an seinen Nachbarn, „daß diese Männer, von denen die Meisten schon bei Jahren, ihr Gewissen verkaufen, und sich so leicht zu gefügigen Werkzeugen der Curie machen lassen werden. Dazu hoffen wir auf die Gnade des heiligen Geistes, der uns schon seit Langem seine Mitwirkung versagt zu haben scheint." — Am darauffolgenden Tage begann die Constituirung des Concils gemäß der vom Papste erlassenen Geschäftsordnung. Da aber sogleich bei ihrem Erscheinen Stimmen dagegen laut wurden, erhielt unser Theiner strenge Weisung, seine zurückgelegten Druckbogen von den Akten des Concils von Trient ja Niemanden sehen zu lassen.*) Es

*) Man hat als einen Hauptgrund zu Theiners Entsetzung aus dem Archiv angegeben: Er habe die Geschäftsordnung vom Concil von Trient den Oppositionsbischöfen mitgetheilt. Ich erkläre es als eine Lüge, und führe hier als Beleg von Theiner's Gewissenhaftigkeit nachfolgende Aeußerungen an:

S. 114. 2. Januar 1858. Aus Flir's Aufzeichnungen. Dr. Watterich will hier die Regesten einsehen, zur Geschichte der Päpste in der Zeit der Hohenstaufen. Die Regesten selbst wird er schwerlich bekommen. Man muß angeben, was man will. Theiner sucht es dann auf, und läßt es abschreiben. Der Historiker soll sich mit diesen Abschriften begnügen. Das ist ein arger Uebelstand. Obgleich Theiner mich wie einen Liebling behandelt, habe ich doch für meine Zwecke keine bessere Aussicht. Ich will mir Alles abschreiben lassen, ich selbst aber bekomme die Regesten nicht: es sei verboten! Ich sollte auch das berüchtigte Diarium von Johannes Burkard haben. Das versperren sie, wie ein gefangenes Teufelchen 2c.

Dem Professor Friedrich, der Einsicht in seine Abschrift der Acta Conc. Trid. verlangte, äußerte er mit Bedauern, daß ihm dies nicht erlaubt sei. Und ebenso verfuhr er — ich konnte ja Alles beobachten — gegenüber anderen Personen, wer sie auch sein mochten. Prof. Friedrich hat übrigens selbst nach Theiner's Tod in der Kölnischen Zeitung einge-

findet sich nämlich darin ein modus procedendi, welcher den Vätern des Concils weit mehr Freiheit und Bewegung gewährt, als die heutige Einrichtung, von der selbst italienische Prälaten sagen, daß sie keine wirkliche Freiheit aufkommen, und nur ein Scheinconcil bestehen lasse. — Das hat sich denn in der Folge auch bestätigt, und gerade aus diesem Grunde wird dem Concil der Charakter der Oekumenicität mit Recht abgesprochen. Aber überhaupt war ihm, wie den Beamten der vatikanischen Bibliothek, verboten worden, irgend etwas, das Bezug auf die Concilien haben könnte, während des Concils zur Benützung zu gewähren. „Die Schemen," sagt Theiner, (Mitglied einer Vorbereitungskommission), „sind ganz das nämliche, was den Vorbereitungskommissionen vorgelegt wurde, man hat sich um die Gutachten der Vorbereitungskommissionen gar nicht gekümmert, sondern die Vorlagen unverändert gedruckt."

Man wußte, daß man Alles wagen dürfe.

Waren ja schon zu Anfang des Kampfes die Jesuiten ihres Sieges gewiß. Man kannte die Denkungsart eines Jeden, bevor er nach Rom gekommen, dafür haben die Jesuiten ihre Beobachtungsmaschinen in der ganzen Welt aufgestellt. Pius IX. hatte zudem fast den gesammten Episcopat während seiner langen Regierung ernannt, und eine der in Rom herrschenden Richtung widerstrebende Persönlichkeit hatte er selten präconisirt. Ebenso konnte man mit Sicherheit auf die 300 päpstlichen Kostgänger zählen. Wessen Brod ich eß', dessen Lied ich sing. Sie sollten sich daran erinnern, daß der Papst täglich 25000 Frcs. für ihre leiblichen Bedürfnisse ausgab. Den Missionsbischöfen, ohnehin schon der Curie treu ergebene Seelen, wußte man beizukommen durch Androhung der Entziehung ihrer Subsidien und Abberufung. Dazu kommt noch

standen, daß durch ihn, nicht durch Theiner, auch ohne Wissen und Mitwirken des Verstorbenen, die Geschäftsordnung des Concils von Trient in die Hände der Oppositionsbischöfe gebracht worden sei.

das Heer jener italienischen Bischöfe ohne Sitze, die Meisten von Pius IX. vor Eröffnung des Concils creirt. Da verlangte es ebenfalls die Dankbarkeit, die Winke ihres Gebieters treu zu befolgen. Endlich jene unwissenden italienischen und spanischen Bischöfe, von denen ein Concilsvater sagte, daß wenn Pius IX. ihnen geböte zu glauben, daß in der göttlichen Dreieinigkeit vier Personen vereinigt seien, sie in Anbetung versunken, stumm an ihre Brust schlagen würden. Die Berechnung der Jesuiten war aber insbesondere auf die grauenhafte Unwissenheit der Prälaten angestellt. Wenige Männer hatten eine größere Personenkenntniß als Theiner, nur um so gewichtiger wird sein Urtheil für alle Zeiten sein (11. Brief an Professor Friedrich v. 25. Sept. 1870): Es müssen „stets die Jesuiten für die Satzungen des Concils vom Vatican als deren alleinige Urheber verantwortlich gemacht werden. Diese blinden und niederträchtigen Ordensleute haben hier nur ihre excentrischen Schulmeinungen, keineswegs aus Liebe zur Kirche, sondern zur Verherrlichung ihres Stolzes und zum größten Nachtheil der Kirche wie des hl. Stuhles, durchgesetzt. Dieß gelang ihnen leicht mit einem über alle Begriffe unwissenden Episcopat und mit einem Papste, der von Geschichte, kirchlicher wie weltlicher, von Theologie und Kirchenrecht fast keine oder nur sehr oberflächliche Kenntnisse besitzt und sich bloß durch einen Köhlerglauben alter Weiber auszeichnet, ja, öfters sich lächerlich machte." So konnten die Jesuiten sagen: Vor dem Namen Jesus beugt sich jedes Knie. Der Papst aber mochte ausrufen im Gefühle seiner Glückseligkeit: „res mea agitur." „Meine Sache ist es, um die es sich handelt." „Mein Klerus ist ein Regiment, er muß marschiren und er marschirt", sagte richtig jener französische Bischof.

Nach Verfluß von zwei Monaten hatte man noch nichts erreicht, als Anträge für und gegen die Geschäftsordnung des Concils gebracht, und einige nichts sagende, äußerst überflüssige Reden mit angehört, so daß ein englischer Bischof sagte: „We

have done nothing at all, and that is a great deal.“ Wir haben gar nichts gethan, und das ist sehr viel. Ein deutscher Bischof dagegen tröstete sich mit den Worten: „Wenigstens haben die Bischöfe sich gegenseitig kennen gelernt.“ — Trotz den oben angegebenen Mitteln hatte sich doch noch eine Opposition erhalten, die der stumm ergebenen Mehrheit die Sache bedeutend erschwerte. Von den deutschen Bischöfen war es ganz besonders Hefele*), der gelehrteste, und Stroßmeier, der beredteste Bischof vom ganzen Concil. Des Letztern Gegner sogar sprachen von dem seltenen Glanze seiner Beredsamkeit.

Ueber den Primat der Kirche sprach er in jener glänzenden Rede vom 25. Jänner die schönen Worte: daß man wünschen müsse, die höchste Gewalt in der Kirche habe da ihren Sitz, wo der Herr sich selbst und seiner Autorität denselben bereitet habe, nämlich im Gewissen und Herzen der Völker, was aber nimmer geschehen werde, so lange das Papstthum eine rein italienische Institution sei.

Vom Dogma der Unfehlbarkeit, dessen heftigster Gegner er war, sagte er, daß nur das den Gläubigen als Dogma könne auferlegt werden, worüber eine moralische Einstimmigkeit unter den Gläubigen herrsche. Jedenfalls eine vernichtende Behauptung der Mehrheit gegenüber, die in stummer Verehrung für den Papst das Dogma durch Acclamation zum Glaubensatze erheben wollte. Diese muthige Ueberzeugungstreue hätte denn auch unser Stroßmeier bald bitter gebüßt: Omnes illum damnamus! (Wir verdammen ihn alle) erscholl es als Antwort, und nur ein Einziger, Place von Marseille, hatte den Muth auszzurufen: „Ego illum non damno!“ Ich aber verdamme ihn nicht. Jedenfalls eine charakteristische Scene für's Concil. Es ging dabei so stürmisch her, daß ein amerikanischer Bischof sagte: „Nun sehe ich, daß es eine Ver-

*) Hefele sagte: er habe 30 Jahre nach der Unfehlbarkeit gesucht, und sie nicht gefunden.

sammlung gibt, die noch roher ist, als der Congreß meiner Heimath!"

Die Römer erzählten sich damals auf der Gasse, in den Kaffee= und Schenkhäusern, daß sich die Concilsväter bei den Haaren genommen hätten. Perchè, fragte man sich, perchè tutta questa gagniara, Perchè il Papa vuol esser impeccabile, e i vescovi non lo vogliono? Lasicamogli il piacere a quel povero vecchio!" Warum diesen Aufruhr! Warum will der Papst unfehlbar sein, und die Bischöfe wollen es nicht? Gönnen wir jenem alten Narren die Freude!"

Ein alter Bekannter Theiner's, der das Vertrauen des Papstes in hohem Grade besaß, und oft zu diesem kam, hatte ihm mitgetheilt, der Papst habe ihm gesagt: „Die Jesuiten haben mich auf diese Fährte gebracht, sie mögen für die Folgen verantwortlich sein!" An einem andern Orte sagte er von den Jesuiten: per furia di farmi infallibile mi farono fallire! Wegen ihrer Sucht, mich infallibel zu machen, machen sie mich falliren. Einem Bischof aber, der sich auf die Tradizione berief, sagte er: La tradizione son io.

Pius IX., der, wie er sagte, seine Unfehlbarkeit fühlte, schien es räthselhaft, daß man auch irgend Zweifel hegen könne. Einem Bischof, der ihm Zweifel äußerte, sagte er: „Beten Sie, Monseigneur, so wird Sie der heilige Geist erleuchten, auf daß Sie sich von meiner Unfehlbarkeit überzeugen!" Einem Andern, der sich schon früher gegen die unbefleckte Empfängniß gestemmt, sagte er zwar weniger zart: Dieses Dogma der Unfehlbarkeit wird, wie das frühere, ohne und gegen Sie zu Stande kommen.*)

---

*) Um den verdammungswürdigen Hochmuth und die Verachtung der Jesuiten zu zeigen, mit der sie die Gegner des Dogma's behandelten, genügen folgende Zeilen aus Ramiers Bulletin du Concil: „Quelques-uns peut-être resisteront; et mis en demeure d'opter entre leur foi de catholiques et leurs rancunes de sectaires, aime-

Unser Theiner hatte natürlich zu den Verhandlungen in der Aula nicht Zutritt, ließ es aber an Belehrungen, wo er darum angegangen, nicht fehlen.

Das genügte denn auch, unsern Theiner, der sich keiner Schuld bewußt war, mit dem größten Mißtrauen zu behandeln. Eines Abends wurde er ganz unerwartet zum Papste citirt. Dieser stellte ihn darüber zur Rede, daß er Lord Acton in's Archiv geführt*), und ihm einzelne Actenstücke unbefugter Weise zur Benutzung überlassen habe. Der Papst war außer sich vor Wuth, jedoch machte er mehr den Eindruck eines Irrsinnigen. Theiner verneinte es entschieden; allein umsonst. Der Papst tobte weiter, bis Theiner ihm sagte, er wolle — auf einen Tisch mit einem Crucifix deutend — sofort und in jeder dem Papste beliebigen Form eidlich seine Aussage bekräftigen, daß die Beschuldigung unwahr sei. Da nahm der Papst wieder Vernunft an und ließ ab. Auch davon wollte er nichts wissen, daß Theiner dem Lord irgend Mittheilungen mache. Dann erging er sich über Acton, „der auch keiner von uns ist," die Münchner Professoren Friedrich und Döllinger, den er bis

---

ront mieux sacrifier leur catholicisme nominal, que de renoncer à leur anti-papisme. Nous pleurerons la perte de ces aveugles: mais il ne viendra à la pensée de personne que cette perte ait pour principe la manifestation de la vérité. S'ils se séparent ouvertement de nous, c'est que déjà par le coeur ils n'etaient plus avec nous. Ils ne demeuraient dans nos rangs que pour troubler notre union et conspirer contre notre cause. C'était vraiment „l'ennemi secret qui arrêtait notre marche." En le chassant de ses rangs, l'armée sainte obtiendra la garantie la plus précieuse de ses futurs succès." Ja es ist bei diesem Schlangengezücht wahr: sint ut sunt, aut non sint!

*) Zu dem Archiv hatte Niemand Zutritt, als der Archivar und der Papst. Jeden Nicht-Eingeweihten traf ipso facto die Excommunication.

jetzt für einen galant uomo gehalten, und schließlich schimpfte er weidlich über die deutschen Bischöfe, von denen er unter Andern den Kölner einen Ignorante (Unwissenden) nannte.*)

Natürlich mußte dem Papst etwas zu gute gehalten werden, das Concil kostete enorme Summen. Schon waren sechs Monate verflossen, und der Erfolg auf Unfehlbarkeit war noch kein rosiger. Man bekam noch die unerquicklichsten Reden zu hören. Es waren Neapolitaner Bischöfe, die verlangten, daß der Geistliche stets den Talar tragen solle, weil Christus in demselben auferstanden, und in den Himmel gefahren sei. Ein Anderer, der Ex-Bischof Martin verlangte, daß es dem Clerus erlaubt sei, den Bart zu tragen. Noch ein Anderer sprach „de vita clericorum," über die Lebensweise der Geistlichen, verlangte die Abschaffung der Pfarrköchinnen, und empfahl das gemeinschaftliche Zusammenleben. Ja, man sollte es nicht glauben, es fanden sich sogar Heißsporne, denen das Unfehlbarkeits-Dogma nicht genügte, man verlangte noch die Dogmatisirung der leiblichen Himmelfahrt Mariens, und sammelte zu diesem Zwecke bereits Unterschriften bei den Vätern des Concils. Als man sich damit an den Cardinal Schwarzenberg machte, gab er zur Antwort: „Das fehlte noch, ich habe an der Unfehlbarkeit bereits genug, an eine Unterschrift meinerseits braucht man nicht zu denken!"

Bereits dachte man daran, den hl. Alphons von Liguori zum Doctor Ecclesiae zu promoviren, weil aus seinen Schriften die Nothwendigkeit der Suprematie, der Unfehlbarkeit und der Rechte und Prärogative des römischen Papstes und seine Autorität in Bezug auf's Concil **) nachgewiesen werden konnte. Der Papst nannte diese Lehre eine von seltener Heiligkeit entlehnte und beschenkte den Verfasser einer darauf bezüglichen Schrift mit einem Anerkennungs-Breve 2c.

---

*) Prof. Friedrichs Tagebuch 12. April.

**) In der Broschüre von P. Jules Jaques über Alphons von Liguori.

Es scheint uns hier am Platze, zu zeigen, welch' köstliche Argumente gebracht wurden, um die Unfehlbarkeit des Papstes zu beweisen: Ein Sicilianer leitete dieselbe vom hl. Petrus her und führte an, daß der hl. Petrus, als er den Simon Magus verurtheilte, das erstemal Gebrauch von dieser päpstlichen Unfehlbarkeit gemacht habe.*) Ein Anderer sagte: daß Petrus dieselbe schon nach Rom gebracht, und daß seither alle Päpste je nach Bedürfniß davon schöpfen.**)

Noch hätten wir eine Menge ähnlicher und noch besserer Argumentationen anzuführen, doch dieß genügt um zu begreifen, wie sehr die Bischöfe mit noch etwas natürlichem Verstande die nun bereits drückende Hitze unter Italiens Himmel gefühlt haben werden, und man hörte daher den Wunsch laut werden: Es möchte das Concil vertagt werden.***) Der Papst jedoch, weit entfernt, seine Lieblingsidee auf die lange Bank schieben zu lassen, gab sogar strengen Befehl, daß keiner der Bischöfe Rom verlasse. Fürst-Bischof Förster von Breslau verlangte, seines zerrütteten Gesundheitszustandes halber, auf einige Tage

---

*) Pius IX. aber ist's jedenfalls weniger geglückt. Er wollte seine ihm innewohnende Kraft auf einem Spaziergange probiren, als eben eine große Menge Volkes ihn umgab. „Stehe auf und wandle!" sagte er zu einem hilflos am Boden liegenden Krüppel, der ihn um ein Almosen angegangen hatte; allein der Unglückliche blieb ebenso unglücklich wie früher.

Du sollst Gott den Herren nicht versuchen!

**) Die französischen Bischöfe aber, sagten: „Nous avons vu l'étoile! L'Etoile c'est en ce moment le vatican! C'est Pie IX. Nous autres, nous pouvons nous tromper, mais lui point. „Pierre j'ai prié pour toi, afin que ta foi ne defaille pas. Ou la prière de Jesus-Christ ne vaut rien, ou Pierre est infaillible. Le raisonnement est très-net, et si ne pas defaillir dans la foi, ou bien avoir une foi, qui ne defaille pas, signifie être infaillible. Nous sommes d'avis que le raisonnement est très concluant."

***) Ein Franzose sagte: „Das Concil geht nicht vorwärts, aber es intriguirt."

nach Neapel zu gehen. Man verweigerte ihm auf der Polizei das Paß-Visa *), die Bischöfe sollten es inne werden, daß der Papst ihr unumschränkter Gebieter sei.

Um jeden Preis sollte jetzt das Dogma proclamirt werden.**) Das Häufchen der Opposition war auf wenige Mann reduzirt, aber immer energieloser wurde ihr Widerstand. Man berief sich u. A. auch auf die Geschäftsordnung vom Concil von Trient, um zu beweisen, daß das Verfahren der Majorität nicht das Richtige sei. — Hier, in diesen letzten Worten, lag das Todesurtheil Theiner's, seine Tage waren gezählt. Niemand anders als Theiner kann diesen Männern das betreffende Schriftstück mitgetheilt haben, hieß es. Der Papst ließ den armen Theiner zu sich bescheiden, um ihn dieses Frevels wegen zur Rede zu stellen. Mit barschen Worten beschuldigte er ihn einer gewissenlosen Archiv-Verwaltung, und sagte ihm, daß sein Nachfolger bestellt, und heute noch möchte er demselben die Schlüssel des Archives abgeben. Theiner betheuerte auf jede mögliche Art seine Unschuld — aber umsonst.

Im Vatican war man froh, einmal einen Vorwand zu haben, um des lästigen Mannes los zu werden. Die Jesuiten jubelten, ihr längst gehegter Wunsch war in Erfüllung gegangen

*) Ein französischer Graf sagte: „On les traite d'une manière brutale, ou bien ils sont les valets à tout faire. Ein Bischof der Opposition sagte: „Ich bin mit sehr geringen Hoffnungen und gedrückter Stimmung hieher gekommen, aber ich habe Alles noch weit schlimmer gefunden, als ich es mir dachte."

Antonelli äußerte sich einem Diplomaten gegenüber folgendermaßen: „Si quelque Evêque veut faire une partie de campagne (siehe oben Förster) la police n'a rien a y voir, mais s'il voulait quitter le Concil, alors ce serait différent."

**) Der Kaiser der Franzosen sandte am 14. Februar 1869 an Antonelli die Botschaft, daß in Frankreich ein Schisma eintreten würde. Da die ganze Beamtenklasse, die Literaten, und selbst die Faubourg St. Germain gegen die päpstliche Unfehlbarkeit seien — es würde alle Verbindung zwischen Frankreich und Rom auflösen.

und Mgr. Cardoni, Erzbischof von Edessa i. p. i., war für seine dem Concil erwiesenen Dienste belohnt. An demselben Tage noch wurden Theiner die Schlüssel abgefordert, und um der liebevollen Behandlung noch desto besser Ausdruck zu geben, wurde die Thüre, die von Theiner's Wohnung ins Archiv führte — vermauert.

So belohnt der Vatikan jene Männer, die ein langes, mühevolles und sturmbewegtes Leben dem Wohle der Kirche und der Wissenschaft geopfert haben. Die Wahrheit will man im Vatican nicht haben.

Dieses Ereigniß erregte um so mehr Aufsehen, da es gerade während des Concils geschah, und es mochte Theiner in seinem Schmerze für eine so schmähliche Behandlung einigen Trost empfinden in den hunderten von Beileidsbezeugungen, die ihm von Cardinälen und Bischöfen, sowie von Laien zu theil wurden. Mehr als in diesen fand er ihn in der Ueberzeugung, geschafft zu haben, so lange es Tag war, und es hat Theiner jedenfalls große Ansprüche auf den Dank der Nachwelt. Er hat jene Räume des Archives, die dem forschenden Geiste seit Jahrhunderten unzugänglich waren, soweit es ihm immer möglich war, der Wissenschaft erschlossen.

Die Verhandlungen des Concils gingen unaufhaltbar ihren Verderben bringenden Weg und die Opposition, die leider jeden Tag neue Fahnenflüchtige in ihren Reihen zählte, fühlte sich kampfesmüde. — Der 18. Juli, der von der Curie ausersehen war, um das Unfehlbarkeits-Dogma feierlich zu proklamiren, rückte heran, und da an der einmal bestehenden Ordnung der Dinge nichts mehr zu ändern war, entschlossen sich die wenigen Getreuen, vom Orte der feierlichen Proklamation in St. Peter sich fern zu halten, einen feierlichen Protest an den Papst zu unterzeichnen und an jenem Tage selbst zu verreisen. So geschah es.

Während der Abstimmung und Promulgation in St. Peter entlud sich ein Gewitter über Rom, und machte den Versammlungssaal so finster, daß der Papst seine Unfehlbarkeit nicht vom Blatte lesen konnte, und ihm daher eine Kerze hin-

gestellt werden mußte. Die Verlesung der Decrets geschah unter Begleitung von Blitz und Donner. Die Einen von den Bischöfen sagten: Der Himmel will damit auch seine Verurtheilung des Gallicanismus anzeigen. Die Andern meinten: Pius werde nun vom Himmel selbst als der neue Moses beglaubigt, der, wie einst der alte, nun gleichfalls unter Blitz und Donner das Gesetz Gottes verkündet. Es ist in der That merkwürdig, daß der Eröffnungstag des Concils und der Tag der Schlußsitzung, die zwei düstersten, unfreundlichsten Tage waren, die Rom innerhalb 8 Monaten gesehen hat. In der sehr leer aussehenden Kirche befanden sich während der Sitzung hauptsächlich nur Mönche, Nonnen und Zuaven. Als endlich der Papst sich selber als den unfehlbaren und absoluten Gebieter aller getauften Menschen „mit Approbation des heiligen Concils" definirte, erschollen einige Bravo's; mehrere klatschten mit den Händen, und die Nonnen riefen mit verzückter, zärtlicher Stimme: Mein Papst! Ein Priester aus Oberitalien feierte das Ereigniß durch folgende Strophe:

Parla o gran' Pio
Ciò che suone il tuo labbro
Non è voce mortal
E voce di Dio!

Deutsch:

Sprich großer Pius,
Das was deine Lippen tönen,
Ist nicht menschliche,
Sondern göttliche Stimme.

Dieß war der ganze Aufwand von Demonstrationen, der gemacht wurde.

Es sagt ein altes Sprichwort: „Man thut, was man nicht lassen kann." Der Vater der Christenheit hat in seiner großen, väterlichen Fürsorge um das Wohl seiner Kinder die zwei Dogmen aufstellenden Decrete des 18. Juli durch ein Anathem ergänzt für alle Widerspenstigen.

Das ist die Sprache des Stellvertreters von demjenigen, der

da arm und hülflos in die Welt gekommen und gesagt: „Ich bringe euch den Frieden, meinen Frieden gebe ich euch!" Die Päpste, sagte Theiner offen, „haben aus Herrschsucht das göttliche Gesetz der Liebe verfälscht, und mit den gemeinen Begierden irdischer Macht das hohe Menschheitsideal des Christenthums aus der Welt verdrängt."

Es ist wirklich unglaublich. Erzbischof Manning stellte den Antrag, daß man den vor der Schlußsitzung weggehenden Oppositionsbischöfen mit dem Fahrbillet der Eisenbahn zugleich die Excommunicationsbulle in die Hand gebe. Statt dessen ist nachher die Androhung derselben per Post an die Adressaten geschickt worden, und hat leider seine Wirkung gethan.

Sie sind Alle zu Kreuz gekrochen.

Das unentschiedene Auftreten der Oppositionsbischöfe in ihren Diözesen nach dem Concil schmerzte Th. tief, er hätte gewünscht, daß sie getreu der Parole, die sie sich in Rom gegeben, handeln würden, sah aber statt dessen, wie einer nach dem andern den allmächtigen Willen des Papstes anbetete, und gab darüber in einem Briefe an Professor Friedrich seinen Unwillen kund:

„Ich danke Ihnen herzlichst für Ihren lieben Brief und die Einsendung der Schriften von Menzel und Acton. Ich habe die Letztere in einem Athemzuge gelesen. Acton hat den richtigen Standpunkt eingenommen. Die retraktirenden Bischöfe müssen mit ihren eigenen Waffen geschlagen und an den Pranger gestellt werden.

„Es ist traurig, wahrzunehmen, wie die Oppositionsbischöfe in Rom schon uneinig und nicht klar über ihre eigene Lage, jetzt schon zu Kreuz kriechen, und zwar auf eine so unwürdige und lächerliche Weise, wie besonders der von Trier. Wollen die Bischöfe vor ihren Gemeinden als Männer von Ehre und Gewissen dastehen, so bleibt ihnen kein anderer Ausweg übrig, als kurz nur zu sagen: Wir unterwerfen uns bloß darum, um kein Schisma herauf zu beschwören, aus Liebe zur Kirche; jeder andere Grund ist frivol und entehrend.

Dieß hatte Rauscher schon in Rom gesagt und die Jesuiten wußten diese Aussage wohl zu benützen, und setzten deßhalb mit so großer Härte und wahrem Hohne und beispielloser Keckheit ihren Triumph durch. Die Furcht vor einem Schisma und die ihm vorbeugende Unterwerfung als einziges Heilmittel hatten übrigens in Rom auch mehrere andere Oppositionsbischöfe, deutsche wie französische, ausgesprochen, und dieß war ein großes Unglück.

Der einzige Stroßmaier sah klar. Er stand aber allein da und wurde in der letzten Stunde von allen verlassen. Die Bischöfe, diese eitle Furcht vorgebend, haben sich selbst hiedurch vernichtet. Was Wunder, wenn die Kurie und die Jesuiten, gestützt auf die Furcht, jetzt nun auch das Unglaubliche durchsetzen werden.

Ich bin sehr begierig auf das vereinbarte Rundschreiben der Bischöfe von Fulda. Ich hoffe, dasselbe werde von einer gewandten Hand, ernst und gewissenhaft, zugleich aber mit gebührender Schonung praktisch und wissenschaftlich beleuchtet werden, sollten auch die Bischöfe als Lügner und Entsteller vor der Welt erscheinen. Sie werden sich ein andermal hüten, die Gläubigen zu täuschen, wenn auch in guter Absicht. Die von Acton ausgegebenen Quellen, und besonders die zwei letzten Schriften: Ce qui se passe au Concile; La denière heure du Concile; (dann) Défense de Mgr. Maret, liefern hiezu gutes Material: besonders aber die in der allgemeinen Zeitung veröffentlichten römischen Briefe. Warum hat man von diesen Briefen noch nicht eine besondere Ausgabe veranstaltet? Es wäre wünschenswerth, daß dieß vom Verfasser selbst geschehe, mit Auslassung einiger Ungenauigkeiten. Diesem Werke müßte alsdann die größte Verbreitung gegeben werden. Bei dieser Gelegenheit dürfte nicht versäumt werden, in allen diesen Schriften stets die Jesuiten für die Satzungen des Concils vom Vatican als deren alleinige Urheber verantwortlich zu machen. Diese blinden und niederträchtigen Ordensleute haben

hier nur ihre blinden, excentrischen Schulmeinungen, keineswegs aus Liebe zur Kirche, sondern zur Verherrlichung ihres Stolzes und zum größten Nachtheil der Kirche, wie des hl. Stuhles durchgesetzt. Dieß gelang ihnen leicht mit einem über aller Maßen unwissenden Episcopat, und mit einem Papste, der von Geschichte, kirchlicher wie weltlicher, von Theologie und Kirchenrecht fast keine oder nur sehr oberflächliche Kenntnisse besitzt und sich bloß durch einen Köhlerglauben alter Weiber auszeichnet, ja öfter sich lächerlich macht.

Ich verschweige seine übrigen Eigenschaften und gestehe offen, daß sich noch nie ein Papst, und zwar nicht immer aus reinen Absichten zu einem so willigen Instrumente der Jesuiten gemacht hat, als eben Pius IX., und dabei verachtete er doch dieselben im Grunde seines Herzens.

In allen das vatikanische Concil betreffenden Schriften müßte diese gerechte Anklage gegen die Jesuiten oben anstehen und der stete Wiederhall sein. Das Losungswort muß und kann kein anderes sein, als Cathago Delenda „Der Jesuitismus muß vernichtet werden.“ Es ist noch Zeit, diesen Sieg zu zu erreichen, aber die höchste; denn sonst, glauben Sie mir nur, werthester Freund, bringen uns die Jesuiten, den Protestanten gegenüber, wiederum zu jenem scheußlichen Helotenthum zurück, aus dem wir uns erst nach mühevollem Ringen nach der so lang ersehnten Aufhebung der Gesellschaft erhoben haben, eben weil diese empörenden Prahler und Charlatane auch nicht einen einzigen Mann im Weltklerus gebildet haben, der uns nur halbwegs hätte unterrichten können. Sie ließen den gesammten Clerus in der grassesten Unwissenheit zurück. Wäre diese Gesellschaft doch nie wieder hergestellt worden! Das war ein großes Unglück für Kirche und Staat. Sie treibt ihr verruchtes Spiel auch jetzt noch wie vor ihrer Aufhebung fort. Wie sie sich früher die Fürsten zu gewinnen suchten, um mit deren mächtigem Arm alle freie Bewegung im gesellschaftlichen Leben wie in der Kirche und in der Wissenschaft niederzu-

treten und auf diese Weise selbst den Tod der Fürsten vorbereiteten, so begitscheln sie jetzt die Bischöfe, um durch sie den Clerus und die katholische Wissenschaft zu beherrschen und zu ruiniren und so auch am Sturz der Bischöfe zu arbeiten. Verhängniß ist es, daß die Bischöfe dies nicht einsehen. Auf dem Concil vom Vatican haben ja die Jesuiten allein alle göttliche Autorität der Bischöfe untergraben in der alleinigen Absicht, um dieselben durch den infallibeln Papst desto besser beherrschen und dann mit ihrer Hilfe den Clerus verdummen und knechten zu können."

So fühlte ein Mann, dem das Wohl seiner Kirche wahrhaft am Herzen lag. „Gott im Himmel weiß es," sagte er oft, „ich liebe meine Kirche, und weihe ihr meine Kräfte!" Theiner hat sich freilich, wie er selbst ausführlich in einem Briefe an Professor Friedrich schildert, als langjähriges Mitglied der sogenannten „theologischen Korporation," die der Papst vor sich befohlen hatte, um ihre Unterwerfung unter die Beschlüsse des Concils entgegenzunehmen, unterworfen. Es wird ihm dies vielfach zum Vorwurfe gemacht, da er doch in seinen bekannt gewordenen Briefen so entschieden dagegen spricht. Allein ich muß hier doch zu seiner Entschuldigung sagen, daß er in jenen Tagen ganz gebrochen war. Oft fragte er sich: „was soll ich thun? Allein," fügte er schließlich hinzu, „ich bin ein alter Kerl, meine Gesundheit ist untergraben. Ich kann keinen Kampf mehr wagen. Wäre ich noch jung und gesund, ich würde mich Allen voran in den Kampf gegen diese jesuitische Verunstaltung unserer Kirche stürzen." Sein bereits sehr vorgerücktes Alter, sowie seine sehr zerrüttete Gesundheit erlaubte ihm auch nicht mehr eine größere Arbeit zu unternehmen, (sein Arzt hatte ihm jede anstrengende geistige Arbeit verboten) dafür aber wollte er sein reiches Material, das dem Drucke entgegenharrte, noch einer besondern Prüfung unterwerfen und so im Frieden mit der Kurie seine letzten Lebenstage beschließen.

Einen Trost sollte er jedoch noch erleben. Es ist dieß die Einigung seines Gesammtvaterlandes. Mit jugendlicher Begeisterung begrüßte er damals jene Kriegserklärung des Königs von Preußen und erkannte in ihr Deutschlands frohes Erwachen zu seinem nationalen Selbstbewußtsein.*) Ja, gestehen wir es uns offen, wir können nicht genug die Laune des Schicksals bewundern, wenn wir uns der Thatsache erinnern, daß der Nachfolger Petri in derselben Stunde, wo er jene schwindelnde und verblendende Höhe seiner dogmatischen Allmacht erstieg, wo er das innere Leben und die Entwickelungsfähigkeit der Kirche in jenes Dogma der Unfehlbarkeit wie in einen Sarkophag zu versenken wagte, die materielle Grundlage seiner geistlichen Macht, den tausendjährigen Besitz der Stadt Rom und des Kirchenstaates verlor, und die letzte Schutzmacht des politischen Papstthums, das zweite napoleonische Kaiserthum, jenem schrecklich blutigen Kriege zur Beute fiel.

„Mitten in diesen Umwälzungen," so erzählt der bekannte Geschichtschreiber Gregorovius, „vollzog sich der Fall des Papstthums wie es Julius II. auf politischen Grundlagen neu aufgerichtet, und Carl V. anerkannt hatte, nach dem vollendeten 25. Regierungsjahre Pius IX., des Papstes, der am längsten auf dem Stuhl Petri gedauert hat. Der Untergang der ältesten und für die Empfindung vieler Menschen ehrwürdigsten Macht Europas, welche die zahllosen Revolutionen eines Jahrtausends zu überstehen vermocht hatte, ist das große Trauerspiel der Gegenwart. Diese Macht selbst war das geschichtliche Erzeugniß der politischen und kirchlichen Verfassung Europas; die Ideen und Bedürfnisse der Zeiten erschufen, erhielten und

---

*) Ein selbstbewußtes Volk meinte er, könne auch nicht einmal einen Schein von unnöthiger äußerer Abhängigkeit, wie sie die päpstlichen Nuntien darstellen, ertragen. Deshalb wollte er schon 1869/70 einen Wink nach der Schweiz gelangen lassen, doch endlich durchaus die sogenannte päpstliche Nuntiatur in Luzern zu beseitigen.

bekämpften sie. Sie fiel in unsern Tagen im Sturm der Weltgeschichte, und ihre Gruft umgaben Völkerkämpfe und Ereignisse, nicht minder groß und welterschütternd als jene gewesen waren, welche der schwache und unselige Clemens VII. erfahren hatte. Ihr Grabgeläute war der Donner so furchtbarer Schlachten, wie die Geschichte solche kaum je zuvor gesehen hat, und der Zusammensturz eines Kaiserreichs. Sie ging unter, sowohl durch die zerstörende Gewalt der ganz veränderten Ideen des Menschengeistes, als durch die Unveränderbarkeit ihres eigenen Princips. Denn wie immer in ähnlichen Untergängen der Geschichte macht das vorwärts drängende Leben die Fortdauer eines Princips in starrer Unbeweglichkeit zur tragischen Schuld. Die politische Gestalt des Papstthums ward in der sich erneuernden Welt zum Anachronismus und zur Anomalie, und ihr Fall zum Urtheilsspruch der Geschichte selbst."

Theiner war bei der Besitznahme Roms durch das italienische Heer nicht in Rom anwesend, sondern in Forio d'Ischia, wo er jeden Sommer die Bäder gebrauchte, und gab von da aus in einem Briefe an Professor Friedrich seinen Gefühlen Ausdruck. „Die Würfel sind soeben geworfen," so schreibt er. „Ich kehre nach diesem befreiten Jerusalem zurück, um dem Drama beizuwohnen. Ich reise nächster Tage von hier ab und werde Ihnen über den Ausgang des Plebiscits sogleich berichten.

Hanebergs Brief hat mich mit tiefer Wehmuth erfüllt. Nächstens das Nähere."

Man wird leicht begreifen, welch großartige Veränderung der Dinge die Besitznahme Roms durch die italienischen Truppen mit sich bringen mußte. Auf dem Campidolio flatterte seit dem 20. Sept. 1870 anstatt der päpstlichen Fahne (weiß und gelb mit Petersschlüssel und dreifacher Krone) die italienische Trikolore. Der Papst hatte zwar äußerlich kapitulirt, im Bereiche des Vaticans aber verschanzte er sich hinter seine Bann-

flüche und Verwünschungen. Bei jeder sich darbietenden Gelegenheit schalt und schilt er jetzt noch die Italiener ladri ed usurpatori (Schelme und Hallunken), die ihm wider alle Begriffe des Völkerrechts durchs Fenster ins Haus gestiegen seien. Noch jetzt hört man in Rom den unzufriedenen Clerus mit einer gewissen Verachtung diese Worte sagen: „Siamo vinti, mà non cì siamo resi.“ Wir sind zwar besiegt, aber wir haben uns noch nicht ergeben. *) So ist auch bis heute der Vatican stets taub geblieben für alle vermittelnden Schritte, die von Seite der Regierung von Italien gemacht wurden, und das „non possumus“ wird heute mehr als je mit Verachtung allen Versöhnungsversuchen gegenüber recitirt, und man wird daher auch leicht begreifen, welch unglückselige Consequenzen diese Spannung zwischen Vatican und Quirinal (im Quirinal wohnt der König von Italien) für das ganze Land Italien mit sich bringen müsse.

Oft und oft habe ich Theiner bei Betrachtung dieser unglückseligen Lage sagen gehört: „Ich würde, wäre ich der Papst, den König von Italien herbescheiden, den elenden weltlichen Krempel ihm abtreten und auf öffentlichem St. Petersplatze ihm die Versöhnungshand reichen, dafür aber unbedingte Freiheit in der Ausübung des religiösen Cultus verlangen, mit der Garantie aller europäischen Mächte. Auf diese Art hieße es auch nach den Worten des göttlichen Heilandes handeln,

---

*) Augenzeugen erzählen, wie Pius IX. am 20. Sept. des Morgens unter dem Donner der Geschütze hohnlachend durch die Loggien des Vaticans auf und ab gegangen sei. Er hoffte mit Zuversicht daß die Madonna im geeigneten Augenblicke noch einschreiten und die feindliche Armee unverrichteter Sache wieder abziehen werde. Man erzählte sich nachher scherzweise in Caffees und Schenkhäusern, der Papst habe vor der Capitulation, auf seine Schnupftabaksdose klopfend, gesagt: Qua non c'entrano! (Hier werden sie nicht herein kommen!“) Er soll das vom italienischen Heer verstanden haben.

der da sagt: „Gebt Gott was Gottes, und dem Kaiser was des Kaisers ist.“

Die Laune des Schicksals fügte es, daß unser Theiner, der nun einmal die Gunst des Vaticans sich verscherzt hatte, mit dem Papst auch wieder einen Strauß bestehen sollte. Visconti Venosta, Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Italien, fuhr eines Tages bei Theiner's Wohnung vor, um dem Manne, den er schon seit vielen Jahren aus seinen Werken kannte und hochschätzte, einen Besuch abzustatten. In derselben halben Stunde schon war die Nachricht dem Papst zu Ohren gekommen, Theiner habe in seiner Wohnung den Besuch eines italienischen Ministers empfangen.*) Man witterte Hochverrath. — Am selben Abend noch wurde Theiner zum Papste zitirt. „Du bist, wie ich gehört, in Unterhandlung mit italienischen Ministern, mit unsern ärgsten Feinden,“ hob der Papst zu schreien an, „ich werde Dir dafür die Tonsur und die Messe nehmen!“ Theiner erzählte den wahren Sachverhalt und so wurde nach vielem Hin- und Herreden die Sache wieder gütlich beigelegt. Mit bitterer Wehmuth erinnerte sich Theiner im spätern Leben noch oft jener barbarischen Worte, gesprochen vom Oberhaupt der Kirche. „Seht,“ sagte er oft, „wessen diese Leute fähig sind!“ Mehr und mehr beschäftigte er sich von nun an mit dem Gedanken, seine gefährliche Nachbarschaft zu verlassen und sich irgendwo in der Stadt Rom eine Wohnung zu suchen.

„Nach Deutschland,“ sagte er oft, „werde ich wohl trotz meiner Begeisterung für mein Heimathland nicht wieder zurückkehren. Das nördliche Klima ist mir zu rauh und uner-

---

*) Bei jedem, im Laufe des Jahres sich darbietenden festlichen Anlasse schickt Victor Emanuel seinen Adjutanten, um dem Papst seine Glückwünsche darzubringen. Wie ich aber aus zuverlässiger Quelle weiß, ist derselbe noch nie vorgelassen worden.

träglich geworden, auch gereicht es mir zum besondern Troste, meine sterblichen Ueberreste, dieser, durch religiöse und geschichtliche Tradition und das Blut vieler tausende von Märtyrern geheiligten Erde zu übergeben. Noch wünsche ich mein Haus zu bestellen und meine Manuscripte für den Druck vorzubereiten, dann will ich mit dem hl. Paulus ausrufen: „Nun, Herr, wünsche ich aufgelöst zu werden, um ewig mit Dir vereint zu sein.“

Trotz seines sehnlichsten Wunsches, noch das und jenes aus seinen archivalischen Sammlungen, von denen er seine sogenannten Sinensia, Aktenstücke über das schändliche Wirken und Treiben der Jesuiten in den Missionen zu China, am höchsten schätzte, kam während seiner Lebtage nichts mehr in die Oeffentlichkeit. Erst nach seinem Tode erschienen die noch zu seinen Lebzeiten begonnenen Acta Tridentina, Actenstücke zur Geschichte des Concils von Trient. Die Kritik hat sich nicht sehr günstig darüber ausgesprochen; allein manche Mängel mögen sich daher schreiben, daß auf ihm der nämliche Zwang lag, wie auf einem seiner gelehrten Vorgänger in der Fortsetzung der Annalen des Baronius, auf P. Raynald, den Theiner ja eben wegen jenes Zwanges zu entschuldigen wußte. Ferner hatte er keinen Zutritt zu den Originalschriften im vaticanischen Archiv mehr und endlich war er doch zu alt und kränklich, um noch in anderen Bibliotheken und Archiven in und außer Italien weitere Studien zu machen. Ueberhaupt darf man nicht aus dem Auge verlieren, daß Theiner doch in zu geringer Berührung mit der wissenschaftlichen deutschen Welt, noch zu sehr auf dem Standpunkte sich bewegte, den die katholischen Gelehrten in den dreißiger Jahren einnahmen: Der Blick war ihnen vielfach noch verhalten und ungern gingen sie daran, alle Schwächen der römisch-katholischen Kirche aufzudecken. Das gilt auch hinsichtlich seiner Sprache über den Protestantismus in der von ihm noch geschriebenen Vorrede. Im Leben der liebenswürdigste Mann auch gegen Protestanten, war er streng in der theolo-

gischen Beurtheilung des Protestantismus, und gerade für die Schwächen des Protestantismus war sein Auge geschärfter, als für dessen guten Seiten: auch hier bewegte er sich noch immer auf dem Standpunkte, den die namhaftesten Theologen bis vor nicht langer Zeit einnahmen und erst nach und nach gegen eine gerechtere Beurtheilung zu vertauschen lernten. Wollen wir uns deshalb nicht mit Rekriminationen, sondern mit dem Werke der Versöhnung beschäftigen. Wir wissen, welche Vergangenheit hinter uns liegt; Jeder von uns war befangen und Viele, wenn nicht Alle, dürfen in dieser oder jener Beziehung sagen: Pater peccavi, wollen wir einer besseren Zukunft zustreben. Auch Theiner strebte dieses in seiner Weise an; wenn er in diesem und jenem Punkte noch befangen oder unklar war, viele Lichtblicke gewähren seine Erlebnisse und Bekenntnisse doch.

Am 11. August 1874 entschlief Theiner zu Civita-Vecchia in dem Herrn. Aber sofort griffen seine Feinde zur Feder, um die abscheulichsten Lügen und Verdächtigungen über ihn in die Oeffentlichkeit zu bringen. Selbst über seinen Tod scheuten sie sich nicht, sich in unwürdigster Weise auszulassen: wenn die Einen ihn sich bekehren und den Papst um Verzeihung und seinen Segen bitten ließen, wußten die Anderen über ein schreckliches Ende als Strafe Gottes zu erzählen. Nichts von Allem ist wahr. Theiner war nochmals wegen Drucklegung seiner Sammlungen nach Agram gereist; nach Rom zurückgekehrt, verweilte er drei Tage in seinem Kloster chiesa nuova und ging dann nach Civita Vecchia, um 15 oder 20 Seebäder zunehmen. Der einzige Zeuge seines Todes, sein Koch Giuseppe, schreibt darüber: Am 13. Tage befiel ihn eine Schlafsucht und er fragte seinen Koch, ob denn Mgr. Lichnowsky bei ihm in der Küche sei und rauche, der nicht einmal in Italien, sondern in seiner Heimath (in Olmütz in Mähren) war. Der Koch rief Aerzte und leistete allen möglichen Beistand, allein nach Kurzem starb er schon, so daß er die Sakramente nicht mehr empfangen konnte und es also unwahr ist, daß von Rom Je-

mand dazu berufen oder gekommen sei, noch weniger, daß der Segen des Papstes von Theiner oder einem Anderen erbeten worden sei. Zunächst in Civita-Vecchia beigesetzt, wurde er einen Monat später, nachdem die Erben die Autorisation dazu gegeben, auf dem Campo santo dei Tedeschi (dem Friedhofe der Deutschen) bei der Peterskirche begraben.

Ein edles Herz hat mit ihm ausgeschlagen. Ein begeisterter Anhänger seiner Kirche, hat er freilich nur Kummer und Verfolgungen für sie erdulden können, doch der höchste Schmerz war es für ihn, dieselbe tief, wie nie, durch die Intriguen der Jesuiten erniedrigt sehen zu müssen. Einst hoffte er, unter Pius IX. werde sie in neuem Glanze strahlen; diese Hoffnung war seine bitterste Enttäuschung. Daß ihn Gott so frühzeitig von dem Schauplatz all dieses unsäglichen kirchlichen Jammers abrief, war eine seltene Gnade; denn zur Ruhe wäre sein armes Herz beim Anblick dieser Gräuel, welche frevelnde Hände der Kirche unablässig bereiten, nie mehr gekommen.

Brief des Kochs Theiner's

über den Tod des letzteren.

Carissimo Gisiger.

ROMA li 10 Ottobre 1874.

In replica alla vostra del 2° andante sento che mi dite di avermi scritto un altra lettera, ma io non l'h o ricevuta, altrimenti vi avrai risposto con molto mio piacere.

Di più sento che desiderate di sapere qualche cosa di positivo intorno alla morte del nostro caro padre Theiner. Con forte mio dispiacere ora vi farò la spiegazione.

Tornato egli da Agram, molto robusto e fiorente dopo 3 giorni di dimora in Chiesa nuova ci portassimo in Civitä-Vecchia per fare una 15na o 20 bagni, quando il 13mo giorno fu colpito da una sonnolenza, e che mi domandava se Monsignore Lichnowsky stava con me in cucina a fumare, cosa che non poteva essere, che il medesimo si trovava al suo paese ed io accortomi che già vacillava, non manchai di chiamare i medici e prestargli quei soccorsi, che potevo, ma in poco tempo cessò di parlare e nel termine di 2 ore cessò di vivere, sicchè non fece a tempo a sagramentarsi, ma però gli furono resi tutti gli onori funebri necessari ed io chiamai i pro-

fessori da Roma, e lo feci inbalsamare. Collocato in una cassa di zingo ed una di legno e fu lasciato in deposito provisoriamente nella camera mortuaria, aspettando gli eredi, ma disgraziatamente ancora non sono venuti, che non hanno legittimato le carte, essendo egli morto senza testamento, cosa che per me e stato una sventura ed il vaticano ancora e biffato, ed io non ho potuto prendere la mia robba sino che verrano gli eredi.

Ora però sono stato autorizzato per mezzo di lettera dagli eredi di trasportare la salma del defunto in Roma al Campo santo dei Tedeschi al vaticano. Ne Spithoever, ne l'ambasciata prussiana, nessuno a voluto fare un passo, se nonchè io, per il trasporto della detta salma, e martedì 13 spero di averlo portato in Roma io stesso. Io sono stato molto disgraziato per questa cosa, che morì senza testamento, mentre mi aveva promesso una forte riconoscenza dei miei servizi resi al medesimo. — — —

Credetemi sempre il vostro, e salutandovi della parte di Rosa ed io mentre mi dico di voi

affezionatissimo Amico

G. Grazziotti.

Die folgenden Briefe des P. Aug. Theiner an Prof. Joh. Friedrich, veröffentlichte Letzterer 1874 in der „Kölnischen Zeitung" No. 237, 239, 240.

Der Text der Briefe ist vollständig mitgetheilt, nur reine Personalien wurden übergangen.

1.

Forio d'Ischia, bei Neapel, 30. August 1870.

Verehrtester Herr Professor!

Kaum waren unsere edlen Bischöfe der Opposition abgereist, so zog ich mich auch sogleich in dieses wundervolle und zauberische Eiland zurück, um meinen Geist zu sammeln und zu stärken, was in Rom, wie Sie aus Erfahrung wissen, nicht möglich ist. Meine Gesundheit, Gott sei Dank, hat sehr gewonnen und ist vortrefflich.*) Ich brenne vor Begierde, meine geliebten Arbeiten wiederum aufzunehmen.

Sie kennen mein Mißgeschick. Alle Bischöfe, selbst die Infallibilisten, waren hierüber entrüstet. Ich habe über dreißig Jahre, die schönste Zeit meines Lebens, Rom und seiner Curie gedient. Die Jesuiten beben vor keiner Gewaltthat und Rache zurück. Doch der Tag des Gerichtes wird auch über sie kommen.

Vor ihrer Abreise (von Rom) und nachträglich noch ... haben Sie versprochen, mir einen ausführlichen Brief über unsere Zustände draußen zu schreiben. Wird Deutschland das

---

*) Theiner hatte im Jahre 1870 während des Concils an einem hartnäckigen Bluthusten gelitten, der ihn einige Zeit an's Bett gefesselt hatte und schon damals für sein Leben befürchten ließ.

päpstliche Jesuitenjoch sich aufhalsen lassen und ruhig hinnehmen? Wird das Concil wieder beschickt werden? Wird sich die Opposition wieder rühren oder den Jesuiten-Moloch anbeten?

Die Aufhebung des Concordats in Oesterreich, wird sie eine neue Bahn brechen? Ihre Universität hat ein erfreuliches Lebenszeichen gegeben! Wird es einzeln dastehen? Die Zeit ist ernst. Der große und wunderbare Weltkrieg wird die politische Despotie der lateinischen Race brechen. Sollte er nicht auch der spanischen religiösen Jesuiten-Despotie den Garaus machen und das Papstthum, zum Heil der Kirche und der Völker, von diesem Vampyr befreien und dasselbe in seine wahre Stellung zum Christenthum und zum Episcopat zurückführen? Aber wo sind die heldenmüthigen Streiter für diesen heiligen Kampf? Die alte Generation lichtet sich immer mehr in ihren Phalanxen, und die noch wenigen übergebliebenen Veteranen nahen sich dem Grabe. Die neue Generation ist zu schwach und in der großen Mehrzahl gänzlich vom Jesuitismus verpestet. Gott ist allerdings nichts unmöglich. Ein gewaltiger Sturm, wie derjenige, der heute über die politischen Geschicke zweier mächtiger Völker in gewaltiger Windrose braust, kann allerdings auch auf dem religiösen Gebiete aufräumen und neue heilsame Kräfte wecken.

Herr ... wird Ihnen wohl von meinem Entschluß etwas mitgetheilt haben. Zum Glück sind meine Papiere alle gerettet und befinden sich schon auf sicherem deutschen Boden. Sie werden inzwischen die drei Bände von Tournon erhalten haben. Dies Werk ist nicht mehr, selbst in Italien, mit schwerem Golde zu erkaufen. Bewahren Sie es wie ein Kleinod. Ohne zu ahnen, fand ich in meiner schönen Bibliothek, die auch nach Deutschland wandern wird, ein zweites Exemplar vor. Studiren Sie dasselbe inzwischen fleißig. Mit ihm und meinem Documenta Sinensia können Sie ein Werk machen, welches die Welt, katholische wie protestantische, in Staunen setzen und den Jesuiten und Jesuitismus auch bei den Blindesten den

Hals für immer brechen wird. Dieses Werk wird mit flammenden Wahrzeichen, mit unantastbaren Documenten darthun, daß die Jesuiten nie aufrichtig die Ehre Gottes gesucht, sondern nur mit allen gottlosen Mitteln den Triumph ihrer Schulmeinung halsstarrig durchgesetzt haben, auf Kosten des Christenthums, daß sie grundsätzlich die größten Feinde des Papstthums, des Episcopats und des gesammten Clerus, des weltlichen und regulären, gewesen sind, jedesmal, wenn ihre verruchte Schulmeinung bekämpft wurde.

Dieses Werk wird zugleich ein interessantes, aber nicht genug zu beweinendes Seitenstück zum itzigen vaticanischen Concil bilden, wo die Jesuiten gleichfalls das Papstthum der Kirche und dem Episcopat gegenüber verrathen und in's Verderben gestürzt haben. Doch hierüber das Nähere mündlich hoffentlich im künftigen Frühjahr.*) Inzwischen beobachten Sie hierüber ein tiefes Geheimniß und sprechen Sie mit Niemanden hievon außer mit unserm edlen Döllinger, den ich bestens grüße . . .

Ich hoffe, Sie werden mir jetzt die Antwort nicht länger schuldig bleiben, und daß sie gut und interessant sein wird. Sie können frei schreiben, da ich hier bis Ende künftigen Monats bleiben werde. Ich bin ganz frei, nachdem man mir auf barbarische Weise die Schlüssel vom Archiv nicht allein abgenommen, sondern sogar den Zutritt zu demselben unten an meiner Stiege vermauert hat. Obschon ich meinen Titel beibehalten und die lächerliche Besoldung fortbeziehe, so befinde ich mich doch in derselben Lage wie jeder andere Fremde: ich muß um schriftliche Erlaubniß für die Benutzung eines Manuscripts nachsuchen, das ich aber erst erhalte, wenn es geprüft ist. Natürlich werde ich mich nie bis zu einem ähnlichen

*) Theiner wollte damals nochmals Deutschland und seine deutschen Freunde besuchen. (Anmerkung des Prof. Friedrich, gleichwie die übrigen.)

Schritt erniedrigen. Die Jesuiten dagegen haben freiesten Zutritt zu dem Archiv. Sie werden daselbst gut aufräumen. Aber dafür habe ich doch gesorgt.

Meine einzige Lectüre hier ist die Augsburger Allgemeine Zeitung, die ich so zu sagen verzehre: Sie dürfen also nicht wiederholen, was sich hier befindet über die religiösen Angelegenheiten Deutschlands. Nochmals, schreiben Sie frei und ausführlich hieher, wo die römische Inquisitorial-Censur keinen Einfluß hat.

Mit herzlichster Hochachtung
Ihr ergebener Freund Aug. Theiner.

2.

Rom, Vatican, 23. Dezember 1870.

Verehrtester Herr und Freund!

Es ist lange her, daß Sie mich nicht mehr mit einem Briefchen beehrt haben.

Die Concilfrage nimmt den kläglichen Verlauf, den ich Ihnen schon in Rom und von Ischia aus vorhergesagt habe und es wird nicht besser werden, bis nicht der große Wahlspruch der Römer ausgeführt sein wird: Delenda Carthago.

Behufs dessen sende ich Ihnen . . . ein überaus wichtiges Werk, ein Pastoralschreiben des Erzbischofs von Burgos in Spanien vom Jahre 1768 über die Lehre und die Intriguen der eben aufgehobenen Gesellschaft Jesu. Es ist dies ein Meisterwerk. Noch nie habe ich das Getreibe dieser Ordensleute sowohl in Wissenschaft als in der Kirche und im Staate so entschleiert gefunden; ihr Treiben zunächst gegen die Päpste, gegen die Bischöfe, gegen den Welt- und Regular-Clerus, gegen die Universitäten und Schulen und selbst gegen die Fürsten. Sie würden deßhalb ein sehr nützliches Werk thun, wenn Sie diesen Hirtenbrief so schnell wie möglich in's Deutsche übertrügen und druckten. Dieses Werk wird unsern

Blinden die Augen öffnen. Dieser Erzbischof, Namens Rodriguez d'Avellano, aus einer der ältesten adeligen Familien, war zugleich der gebildetste und gelehrteste Prälat von Spanien, dabei ein Dominicaner. Unsere Ultramontanen werden ihn also kaum für einen Schurken halten können, oder für einen Ketzer und Ungläubigen.

Da dieser Hirtenbrief ziemlich weitläufig ist, gedruckt in Quart und ungefähr 400 Seiten, so wäre es gut, ihn hie und da abzukürzen und zu excerpiren bei bekannten Thatsachen, aber immer die eigenen Worte beizubehalten, auch hie und da erläuternde Bemerkungen hinzuzufügen. Das ganze Werk ist mit großer Beredsamkeit und feiner und beißender Satyre geschrieben. . . . So spricht er z. B. von den Umtrieben, welche die Jesuiten gleich bei ihrem Entstehen gegen die Ordensleute gemacht haben, um sich in den Besitz ihrer schönen Klöster zu setzen. Ich habe es an bezeichneter Stelle angemerkt im Buche. Bei dieser Gelegenheit, zur Bekräftigung seiner Aussage, wäre es gut, die schändlichen Umtriebe der Jesuiten in Augsburg ausführlich zu beschreiben, worüber ich zum ersten Male die Originalschriften in meinen Annales eccles. ad ann. 1572 et 1574, Tom. I. pag. 27, 31, 87—91, 258—268, gegeben habe. Diese Facten dürfen Sie nicht übersehen. Dann müßte eine gute Vorrede gemacht werden, zu der ich Ihnen, wenn Sie sich werden entschlossen haben, den Stoff angeben werde.

Wir leben hier immer und jeden Tag mehr unter wahrer Faraonischer Verblendung und Blindheit. Der weiße Papst ist immer noch mit seinem Collegium unter der Botmäßigkeit des schwarzen Papstes, was unglaublich ist; ebenso unglaublich ist aber auch die Adressen-Komödie unserer Bischöfe und Laien, die sich später leicht rächen dürfte.

Die letzten Artikel über die bayerische Kirchenfrage rücksichtlich der Infallibilität in der Allgem. Zeitung sind herrlich.

Sind die Leute draußen noch blind, um diese Zeichen der Zeit nicht zu würdigen?

Welche Antwort von Ketteler auf Acton?[1]) Warum schicken Sie mir nicht den Quirinus? Ich sende Ihnen dagegen Emancipatore (ein liberal-clericales Blatt in Neapel) und den Calendario sacro für 1871, der Sie sehr erbauen wird.

Die Piemontesen haben allen Kopf verloren. . . Sie lassen Alles geschehen und wissen nicht, daß sie hiedurch den Gegnern die Waffen in die Hände geben. . . Und vom Anfange an war ihre Lage so schön. Sie lassen sich ganz von den Emigrati Romani leiten. . . . .

Meine herzlichsten Glückwünsche zum neuen Jahr für Döllinger und Sie, mit aller Liebe und Verehrung

Ihr ergebener

Aug. Theiner.

3.

Rom, Vatican, 3. Jänner 1871.

Hochwürdiger Herr und Freund!

In diesem Augenblicke erhalte ich Ihr liebes Schreiben vom 28. December 1870, das mich sehr erfreut, aber zugleich auch mit großer Wehmuth erfüllt hat.

Ich theile rücksichtlich des Pastorale des Erzbischofs von

---

*) In einem früheren Briefe hatte er mir schon die auch in meiner „Oeffentlichen Antwort auf meine Excommunication durch den Herrn Erzbischof von München-Freising" in der Beilage Nr. 123, 1871 der Augsb. Allg. Ztg. angeführten Worte geschrieben: „Die Bischöfe können wohl sagen, sie unterwerfen sich aus Liebe zur Kirche, jedes weitere Wort aus ihrem Munde aber ist frivol."

Burgos nicht die von Ihnen auseinandergesetzte Ansicht. Ich bin fest überzeugt, . . . eine getreue Uebersetzung, mit nöthigen Abkürzungen und wenigen erläuternden Bemerkungen, werde den besten Erfolg haben und alle Aufrichtigen über das gottlose Getreibe der Jesuiten aufklären, besonders die gebildeten Laien. Letztere besonders müssen aus den Klauen und Fesseln der Jesuiten befreit werden; mit ihnen setzten diese Alles durch. Lesen Sie nur dieses Schriftstück aufmerksam durch, und Sie werden mir sicherlich beipflichten. Die heitere Satyre, welche dasselbe von Anfang bis Ende durchweht, ist ganz geeignet, das kolossale Prestige und den Heiligenschein, mit dem sich die Jesuiten umgeben, und das sie und ihre Freunde überall in Wort und That, besonders in Werken aufrecht zu erhalten suchen, mehr und wirksamer zu zerstören, als Werke mit geharnischter Gelehrsamkeit geschrieben. Und dann denken Sie nur, daß der Verfasser dieser eben so geistreichen wie gelehrten Satyre kein gemeiner Kerl, kein racheschnaubender Ungläubiger, sondern ein Erzbischof ist. Die Wirkung hiervon muß magisch sein bei Katholiken und besonders bei guten Protestanten, die viel zu viel günstig über die Jesuiten denken, bezaubert und getäuscht von deren erlogenen Lobhudeleien.

Ich übersende Ihnen zugleich ein anderes überaus wichtiges und seltenes Werk über den gefeierten Bischof von Paraguay, D. Bern. de Cardenas, einen wahren Apostel, der aber die grausamsten Verfolgungen Seitens der Jesuiten zu erleiden hatte. Eine Biographie dieses bis jetzt ganz unbekannten Mannes nach dem hier dargebotenen Material wird alle Guten erbauen und entrüsten und einen tiefen Abscheu gegen die Jesuiten hervorrufen. Er ist ein wahres Seitenstück zu Cardinal von Tournon, aber noch abschreckender und abscheulicher, da die Rohheit und gottlose Bosheit der Jesuiten mehr in ihrer ganzen Nacktheit ohne lindernde Umstände hervortritt, was bei Tournon der Fall war. Dieses Werk würde den Jesuiten die Larve rücksichtlich ihrer Missionen abreißen,

welche, wie ich Ihnen in Rom oft sagte, gerade ihre verwundbarste Seite ist gegen die Ansicht Aller, Katholiken wie Protestanten, da die Jesuiten gerade diese Seite mit dem größten Glanze in ihren Werken umgeben und ausgemalt haben, um die Welt zu täuschen und zu betrügen. Also frisch ans Werk; lassen Sie Sich nicht beirren dadurch, daß die Jesuiten und ihre Freunde alle derartige literarische Leistungen verdächtigen und mit Koth bewerfen. Die Wahrheit siegt doch endlich.

Jetzt ist's Noth, ja die höchste Zeit, den Kampf gegen die Jesuiten aufzunehmen und durchzuführen, sonst sind wir, insbesondere in Deutschland, verloren. Hier glauben sie ihre festeste Burg errichtet zu haben. Siegten sie, was ich nicht glaube, so gehen Wissenschaft und Universitäten zu Grunde, und wir Katholiken sinken zu Heloten herunter, räumen das Feld den Protestanten, bekommen anstatt Christenthum reine Bonzen und Fetischcult und werden das Hohngelächter der Protestanten, Freimaurer und Ungläubigen.

Das Vorgehen des preußischen und bayerischen Episcopats ist deßhalb unerklärlich, ja unverantwortlich, aber wiederum nur das alleinige Werk der Jesuiten, welche die Einheit des deutschen Episcopats zersprengt haben, blos um dem Papst und der Curie zu zeigen, daß sie die Sache durchsetzen können. Warum befolgen sie nicht das Beispiel des nahen Episcopats der Schweiz? Oder warten sie nicht ab das Auftreten des österreichisch-ungarischen Episcopats? Auch hierbei sind diese Bischöfe treulos geworden.

Hier in Italien werden die Jesuiten hoffentlich bald den Lohn ihrer gottlosen Intriguen erhalten. Von guter Seite weiß ich, daß das Parlament ihre gänzliche Ausweisung in Bälde beantragen wird. Und dann wird sich wohl auch in Deutschland die Stimme gegen sich erheben. Die guten Deutschen haben sich diese Leute zu sehr über den Kopf wachsen lassen. Das alte Verbot, im Germanicum zu studiren, muß alsdann erneuert werden.

— — Uebrigens können Sie mir offen über Alles schreiben und Alles schicken; die frühere Inquisition hat, Gott Lob, aufgehört und wie zu hoffen, für immer.

Mit innigster Hochachtung
Ihr ergebener Aug. Theiner.

P. S. Die unvermuthete Ankunft des Königs allhier hat unter den hohen hierarchischen Kreisen eine wahre Bestürzung hervorgerufen. Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir unter Kreuzband folgende Schriften senden wollten: 1) Wie sind wir wiederum ein Volk geworden? Von H. Baumgarten. 2) Der Erzbischof von Köln und die Bonner Professoren.

4.

Rom, 21. April 1871.

Verehrtester Freund!

Mein Herz blutet über die Vorfälle in München! Diese Herren müssen sich dort sehr stark fühlen, um in dieser Weise einzuschreiten. Wohin wird das führen? Gott stehe seiner Kirche bei.

Was wird Stroßmayr und Hefele nun thun? Die Vorfälle in München*) machen hier einen tiefen und erschütternden Eindruck. Man fängt an zu zittern.

Ganz Italien ergreift die Partei von Döllinger, doch ich hoffe, derselbe werde diese Ovationen für das ansehen, was sie sind . . . Der Italiener hat keinen Gehalt und Ernst in Sachen religiöser Controverse und nutzt diesen Streit nur zu politischen Zwecken aus. Ich sende Ihnen einige Zeitungen, die Ihnen diese fürchterliche Strömung der Zeit veranschaulichen werden. Eine Adresse, indirizzo dei Romani al Papa, die hier den

*) Es ist die Museumsversammlung und Adresse aus dem April 1871 gemeint.

27. März in allen Zeitungen der Bewegung, La Capitale, La Nuova Roma, Il Tempo, Il Tribuno rc., erschienen und die Runde in allen Zeitungen von Italien gemacht hat, ist stark und bezeichnend; ich wundere mich nur, daß dieselbe noch nicht in Deutschland bekannt geworden; sie ist dem Papste wirklich zugesandt worden mit Tausenden von Unterschriften.

Der elende Msgr. Nardi donnert hier in den clericalen Blättern fürchterlich gegen Döllinger, ärger noch als die Civiltà Cattolica. Auch unserm Cardinale H. spielt Nardi arg mit wegen seiner Freundschaft zu Ihnen und Döllinger. Denken Sie, dieser hat seine schöne Wohnung im Palazzo Valentini aufgegeben, die der Papst für die katholischen Cirkel und die Redactoren der clericalen Blätter gemiethet hat. Nardi ist itzt der große Matador, der Held, der Ajax im Palazzo Valentini. Das hätten Sie Sich gewiß nicht träumen lassen. Sic ruit fortuna mundi.

Die italienische Regierung evertit funditus Romam. Alle großen Klöster, die Minerva, S. Andrea della Valle, S. Silvestro und unser Kloster Chiesa Nuova u. s. w., werden zu Staatsgebäuden umgebaut. Mit knapper Noth habe ich einige Zellen, die Bibliothek und die Sacristei für unsere Väter retten können. Eben so werden die Post, Monte Citorio, die erstere für den Senat, der zweite für die Deputirtenkammer umgestaltet. In unser Kloster kommt das Assisengericht. Man arbeitet Tag und Nacht, des Nachts mit Fackelschein, ohne Unterlaß. Die Piemontesen räumen so gewaltig auf, daß sie für eine mögliche Restauration jede Spur und jeden Schatten zerstören wollen. Welche Demüthigung für den Papst, der sich schmeichelte, sein Gebäude gekrönt zu haben, Fürsten und Völker zu seinen Füßen zu haben, allein durch jesuitische Vorspiegeleien. Alle bedauern ihn, selbst seine Feinde, als schauerliches Opfer der blinden und in ihren Folgen verruchten Politik der Jesuiten.

Pius IX., was auch die Zeitungen sagen, ist sehr wohl

und heiter. Ich sehe ihn alle Tage von meinem Fenster herab spazieren gehen. Ich werde bloß gehen, wenn ich gerufen werde.

Gott stärke und leite Sie mit Döllinger in diesen verhängnißvollen Tagen zu seiner Ehre und zum Wohle der Kirche. Von Herzen &c.

5.

Rom, 8. Mai 1871.

Theuerster Freund!

Ich verfolge mit aufmerksamem, aber thränendem Auge und mit blutendem Herzen die Vorgänge gegen unsern ehrwürdigen Döllinger und Sie. Wohin wird dies führen! Mein Gebet wird Sie beide ohne Unterlaß innigst begleiten. Hören Sie nun, was auch hier vorgeht.

Die Adresse von der römischen Universität an Döllinger . . . hat, wie zu erwarten war, hier viel böses Blut gemacht und zur Reaction geführt. Das Collegium theologicum, zu dem ich leider auch seit Jahren gehöre, hat die Aufforderung erhalten, eine Gegenadresse an den Papst zu machen, um die von Döllinger in seiner ersten Antwort an den Erzbischof von München gegen das vaticanische Concil erhobenen Einwürfe zu widerlegen und die Unterwerfung unter dasselbe auszudrücken. Dies ist nun geschehen und die Adresse wurde von allen Mitgliedern des theologischen Collegiums unterschrieben. Glücklicher Weise ist es mir gelungen, jede Personalität gegen Döllinger in derselben fern zu halten. Unsere Adresse ist sofort allen Professoren und Mitgliedern der Universität, geistlichen wie weltlichen, zur Beistimmung oder Adhäsion vorgelegt worden, und die meisten, die Geistlichen alle, wie der ehrwürdige Msgr. Tizzani und Audisio, haben sie unterschrieben. Vorgestern, Samstag den 6. d. M., wurde das Collegium theologicum in corpore vom Papst zur Audienz beschieden, um ihm diese Huldigungsadresse zu überreichen, und von ihm zugleich der Wunsch ausgesprochen, daß sich dem Collegium

theologicum zugleich auch die übrigen Professoren, weltliche wie geistliche, anschließen möchten, die ihre Adhäsion gegeben hätten. Viele aus dem hohen Adel und der ehemaligen einflußreichen Magistratur, anbei 40 bis 50, darunter auch der General Kanzler, hatten sich uns angeschlossen. Der Papst empfing uns im Thronsaal und hielt eine sehr bewegte Anrede mit vieler Lebhaftigkeit. Er drückte mit Worten der Entrüstung sein Bedauern aus, daß Döllinger, jener unglückliche Priester von Baiern, den er doch vor zwölf Jahren in Rom so liebevoll empfangen, vom Stolz der Wissenschaft verführt, mit den Feinden der Kirche gemeinschaftliche Sache gemacht und die Fahne einer offnenen Rebellion in Deutschland gegen die Kirche erhoben, da er sich gegen die heiligen Decrete des vaticanischen Concils aufgelehnt; belobte die Standhaftigkeit der Bischöfe, das innige Zusammenhalten des Clerus und des Volkes, und sprach die Hoffnung aus, diese Bewegung werde bald aufhören, um so mehr, da ihr alleiniger Urheber, Döllinger, sonst sich bisher als einen würdigen Priester bewährt habe, für dessen Erleuchtung und Bekehrung er deßhalb auch den Herrn bitten wolle. In dieser Hoffnung bestätige ihn besonders das soeben gegebene Beispiel eines Bischofs aus dem Norden, von dem etwas zu befürchten war, der aber gleichfalls, obschon unter einigen besonderen Gründen, welche seine Lage in der Mitte eines protestantischen Staates entschuldigt, die Decrete des vaticanischen Concils angenommen und in seiner Diöcese publicirt habe, nämlich der Bischof von Rottenburg. Mit ziemlich glimpflichen Worten entschuldigte er Hefele's Zögerung. Dann frug er, ob alle Professoren der Universität unterschrieben und gegenwärtig wären; ironisch bemerkte er, auch Audisio habe seine Pflicht gethan, und er werde alle, die ihre Zustimmung nicht innerhalb fünf bis sechs Tagen geben würden, einzeln nominatim excommuniciren. Hierbei sprach er mit dem größten Vollgefühl seiner von oben ihm ertheilten Macht, die er trotz aller Erniedrigung, in der er sich jetzt durch

die Ruchlosigkeit der Revolution befinde, streng und gewissenhaft, ohne Furcht und Scheu ausüben werde. Zur Betheuerung dessen schlug er sich mehrmals drohend an die Brust. Zum Ende drückte er uns nochmals sein Wohlgefallen an der ausgesprochenen Anhänglichkeit an den Lehrstuhl des h. Petrus aus, und lud uns gnädigst ein, ihn auf seinem Spaziergang im vaticanischen Garten zu begleiten.

Ich besorge, daß die Excommunication der weltlichen Professoren der Universität zu großem Geschrei führen wird. Wird die Regierung hierbei unthätig sein? S . . . . . . wird sicherlich nicht unterschreiben. Werden diese Professoren alsdann ihre Vorlesungen fortsetzen? Leider werden sie hierüber nur lachen und der Unglaube nur desto kühner das Haupt erheben. Die Capitale, ein rein republicanisches Blatt, hat vor einigen Tagen mit cynischer Gottlosigkeit das Decret Pius IX. über S. Alfonso di Liguori als Kirchenlehrer angegriffen und eine Zusammenstellung seiner Lehren in der Theologia moralis gemacht, mit dem Schlusse, daß, wenn ein Laie jetzt solche Sachen lehrte, er mindestens mit zehn Jahren Galeeren von den Gerichten gestraft werden würde. Nach einer Stunde war keine Nummer von diesem Blatt für hohen Preis zu haben!

Die Revolution treibt hier ihr freches Spiel so arg, daß es einen wirklich anekelt. Ich ziehe mich deßhalb auch wiederum nach meinem Patmos in Cervetri zurück. Ich bin noch nicht entschlossen, ob ich nach Olmütz gehen werde. Mit tausend Grüßen an Döllinger und an Sie &c.

6.

Vatican, 20. Juni 1872.

Mein bester Freund!

Tausend und tausend Dank für Ihr letztes Schreiben. Ich theile ganz Ihre Meinung über den unglücklichen Verlauf des großen Kampfes. Hätten die Erzbischöfe von Köln und

München gleich Anfangs nicht so lieblos drein geschlagen, natürlich aufgehetzt durch die Jesuiten und begünstigt von Rom, die Sache wäre ganz anders geworden. Die Jesuiten wollten ans Ruder kommen und den Sturz unserer Universitäten. So sind durch sie allein Prag, Krakau, die Sorbonne, Orleans, Bordeaux, Toulouse, Salamanca und Evora gefallen.

Ich reise morgen nach Olmütz über Ancona, Triest und Wien, um daselbst meine Papiere zu ordnen und den größten Theil derselben mit nach Rom zu nehmen, so besonders die Sinensia. Hätten Sie demnach nicht die Güte, mir die Memorie storiche dal Cardinal de Tournon . . . so wie die zwei Bände des Lebens des berühmten Bischofs von Cardenas aus Paraguay . . . unverzüglich nach Olmütz zu senden? Legen Sie mir doch Ihr Tagebuch von Concil so wie Sepp's oder einige andere wichtige hier einschlägige Sachen bei. Sind die Vorträge von Döllinger endlich erschienen? — — Auch Professor von Löher hat mir über meine Monumenta Ludovici Bavari *) geschrieben. . . . Was meinen Sie? Ein Wort hierüber nach Olmütz wäre mir sehr lieb.

Ich reise incognito, und bitte Sie deßhalb, nicht hiervon zu sprechen! Ich werde nicht Deutschland, nicht einmal Schlesien berühren.

Tausend Grüße an den edlen v. Döllinger, und Sie herzlich umarmend bin ich stets der Ihrige 2c.

---

*) Theiner hatte im Auftrage des verstorbenen Königs Maximilian II. von Baiern alle auf Kaiser Ludwig den Bayer bezüglichen Urkunden des vaticanischen Archivs gesammelt; allein der Tod des Königs machte die Veröffentlichung derselben bisher unmöglich. Ich erwähnte dieser noch ungedruckten Urkundensammlung am Schlusse meiner in der öffentlichen Akademiesitzung im März 1872 gehaltenen Rede, wodurch auf kurze Zeit derselben wieder einige Aufmerksamkeit, leider ohne weiteren Erfolg, zugewendet wurde.

7.

Civitavecchia, 8. September 1872.

Hochverehrtester Herr Professor,
Werther Freund!

Das schlechte Wetter hat mich bald von Olmütz vertrieben und recto tramite habe ich die schöne Hesperiden-Insel zu erreichen gesucht, um mich am materiellen, nicht aber am geistigen Himmel derselben zu sonnen. Die zu angestrengten Studien haben meine Brust sehr angegriffen und sie verlangt milde Luft. Ich habe mich diesmal nach dem nahen Civitavecchia zurückgezogen, um die Meerbäder zu gebrauchen, die mich auch, Dank dem Herrn, sehr gestärkt haben.

Zunächst danke Ich ihnen bestens für die Uebersendung der Bücher und Ihres vortrefflichen Schriftchens.*) Die gelehrten Herren von Maria-Laach sind bereits zu hochmüthig geworden und sie hatten eine Lection nöthig. Sie haben dieselbe durch Bismarck besonders erhalten, und wie ich hoffe, ohne Retourbillet.

Ich freue mich unendlich über die großartige Figur, welche unser ehrwürdiger Nestor der katholischen Wissenschaft, v. Döllinger, auf der Jubiläumsfeier in München gemacht hat und über die gerechte Anerkennung, die er dort von ganz Europa erhalten Dies ist sicherlich der schönste Augenblick seines thatenreichen Lebens gewesen und muß ihn reichlich entschädigen für die Unbilden, die er von den Seinigen erfährt. Drücken Sie ihm zugleich meine ganze Bewunderung über seine unvergleichliche Rede aus, die doch bald in Separatausgabe erscheinen wird.

Auch danke ich Ihnen für die regelmäßige Zusendung des tapfern Ritters „Deutscher Merkur", der wie Götz

*) Zur Vertheidigung meines Tagebuches. Offener Brief an Herrn P. Cornely, S. J.

von Berlichingen die Blößen der Gegner ohne Furcht und Scheu aufdeckt. Fahren Sie hiermit fort, und ich werde Ihnen dafür die geistesverwandten Blätter Roms zuschicken. Auch wäre es mir lieb, die wichtigeren Flugschriften dieser Richtung sogleich durch die Post zu erhalten.

Sie sind mir, werther Freund, eine Antwort (über meine fast 2000 Documente Ludwig's des Baiers) schuldig. — — Nichts wäre nöthiger und erwünschter eben in unserer Zeit, als eine gelungene Geschichte dieses edlen, aber beklagenswerthen Kaisers, des traurigsten Opfers der römischen wie der mit ihr verbundenen deutschen Hierarchie, besonders aber der französischen Politik, welche die deutschen Hierarchen auf die unverschämteste Weise zum Sturz dieses Kaisers und zum Verfalle des deutschen Vaterlands begünstigten. Ludwig der Baier, kann er auch rücksichtlich der Geistesgaben in seinem Kampfe mit den Hohenstaufen nicht verglichen werden, so steht er doch höher als diese, was seine Biederkeit, seinen sittlichen Ernst und seine innige Anhänglichkeit an die Kirche betrifft. Es wäre Schade, wenn ein solches Werk einer ungewandten Hand anvertraut würde . . . . Ich bin zu jedem Opfer bereit. — —

Der Protest der Fuldaer gegen die Jesuitenausweisung wird doch ihre würdige Erwiederung finden.

Es werden doch wahrscheinlich die Acten des bevorstehenden Altkatholiken-Congresses zu Köln bald gedruckt werden. Bitte mir dieselben sogleich zu schicken.

P. Hyacinthe hat als echter französischer Heißsporn den Rubikon überschritten. Die Jesuiten und ihre Partei werden darüber triumphiren und mit Erasmus ausrufen: omnes tumultus in nuptias exeunt. — Uebermorgen kehre ich zu meinen Arbeiten nach Rom zurück. Gott leite Ihre Schritte. Mit innigster Hochachtung

Ihr aufrichtiger Freund ꝛc.

8.

Rom, 4. October 1872.

Mein lieber Freund!

So eben lese ich im Septemberheft der Stimmen aus Maria-Laach die verbissene Recension S. 279—289 Ihres offenen Briefes. Um Gottes Willen, antworten Sie nicht! Mit den Jesuiten muß man kein Plänklerfeuer unterhalten, sondern sie mit großer Mitraille angreifen, wie ich Ihnen so oft sagte. — — Zugleich ersuche ich Sie dringendst, mir das vom Recensenten angeführte Werk von Pray: Geschichte der Streitigkeiten über die chinesischen Riten, 2 Bde. in 8° sogleich anzukaufen, wenn noch findbar, oder von Herrn v. Döllinger, den ich herzlichst grüße, . . . zu borgen und mir durch die Post direct oder durch Buchhändlergelegenheit an Spithoever zu senden. Mit meinen Documenten hoffe ich dieses Werk in Grund bohren zu können.

Vergessen Sie nicht, mir die stenographischen Berichte über den letzten Congreß von Köln zu senden.

Ich schreibe so eben nach Paris, wie es sich um das Verbot der Mémoires de la Congrégation de la Mission eigentlich verhalte.*) Die Jesuiten sind jetzt allgewaltig und erlangen Alles.

In Eile und mit herzlichsten Grüßen

Der Ihrige (Nota manus).

9.

(Rom) 29. November 1872.

Hochwürdiger Herr Professor!

Lieber Freund!

Ich beehre mich sogleich bei Empfang Ihres lieben Briefes, denselben zu beantworten.

---

*) P. Cornely hatte nämlich in den Maria-Laacher Stimmen einen Erlaß des General-Oberen der Congregation vom April (wenn

Den Pray werden Sie wohl schon erhalten haben . . . sammt meinem Brief . . .

Was Ihre gewünschten Auszüge aus den wichtigen Berichten des Cardinal von Brindisi Aleandro betrifft, so kann ich Ihnen leider nicht dienen,*) da ich seit dem 5. Juni 1870 nicht mehr das Archiv betreten habe und nicht mehr betreten kann, auch nicht betreten würde, wenn man mir's gestattete. Ich bin itzt ganz fremd. Man hat mir nicht allein die Schlüssel abgenommen, sondern sogar die beiden Zugänge zu demselben vermauert, aus Furcht, ich hätte mir den Schlüssel nachmachen lassen können. Ich werde um nichts mehr gefragt. Alles geht durch die Hände eines kleinen Abbate von S. Peter, der gar nichts versteht und bei allen Anfragen, die von außen kommen, nur antwortet: non c'è niente, d. h. es ist nichts da.

In den epistolae obscurorum virorum etc. Lipsiae, Wigand, finden Sie die gelungenste Charakteristik Pius' IX. Dieses Schriftchen, in Rom geschrieben, . . . ist so interessant und wichtig als Stimme aus Rom, daß Sie gut thäten, wenn Sie dasselbe vor dem Untergange retteten und einer zweiten Auflage Ihrer Documenta (ad illustrandum Concilium Vaticanum anni 1870) übers Concil oder Ihres Tagebuchs selbst einverleiben würden.

Was nun besonders Hefele (und Stroßmayer) betrifft, . . . so kenne ich beide Männer zu sehr, und glauben Sie mir, sie haben ihr Gewissen auch nach dem Vorgefallenen rein erhalten. Ihre Stellung wird Ihnen Cyprian's Buch de unitate ecclesiae und besonders die dritte collatio carthaginen-

---

ich mich im Augenblick nicht irre) 1872 angeführt, wodurch alle Vorsteher der einzelnen Häuser aufgefordert werden, den IV. und die folgenden Bände der Mémoires als den Jesuiten ungünstig und ohne Censur (!) erschienen zur Vernichtung einzusenden.

*) Ich fragte ihn, ob er unter seinen Abschriften nicht auch die Berichte Aleandro's habe und die meinigen mit den seinigen vergleichen wolle.

sis vom h. Augustinus erklären. Also Schonung und Liebe . . . . Männer wie Haynald, Erzbischof von Colosza, haben allerdings jedes Gewissen über Bord geworfen, und wenn sie sich selbst an den Pranger stellen, haben sie sich nicht zu beklagen, wenn ihnen die Maske abgerissen wird.

In aller Eile und Liebe

Der Ihrige.

P. S. Der Verfasser der epistolae obscuror. vir. ist nicht der berühmte Professor Lignano, sondern ein Anderer, der Ihnen die reproductio oder incorporatio derselben mit Vergnügen gestattet, ja, Sie darum bittet. Alle hier sind in Enthusiasmus über dieses Schriftchen, das sie für die gelungenste und geistreichste Satyre halten, die über's Concil geschrieben worden. Um es draußen verständlicher zu machen, könnten Sie in Anmerkungen die Italianismi mit gleichlautenden Germanismen . . . . vertauschen; dann würde es köstlich sein.

Pius IX. soll es selbst mit unsäglichem Vergnügen zweimal gelesen und sich dabei den Bauch vor lauter Lachen gehalten haben, und ein drittes Mal ließ er sich's in seiner Bibliothek vorlesen, stets mit erhöhter Freude und Lachen. Dies ist doch auch gewiß charakteristisch für ihn und kennzeichnet ihn, wie er ist, leibt und lebt. Dieser Mann ist ein seltenes Phänomen.

— — Können andere Briefe von Hefele mehr sagen, als der an den Vorstand des rheinischen Comité, der schon veröffentlicht worden?

10.

(Rom) 9. März 1873.

Hochwürden, Werthester Freund!

— — — Sie haben doch Pray's Werk de ritibus Sinensibus zurückerhalten? Es ist ein elendes Machwerk und

ein gewöhnliches Pamphlet voll von Verleumdungen und Entstellungen.

Ich war auf kurze Zeit mit deutschen Freunden in Sicilien. Wie oft denke ich an Sie.

Mit herzlicher Liebe

Tuus ut semper.

Die folgenden Briefe an Herrn Reichsrath v. Döllinger hat der „Deutsche Merkur" in No. 8, 1875 mitgetheilt.

I.

Rom, Vatikan 28. April 1867.

Mein verehrtester Herr Probst!

Ihre letzte, liebe Zuschrift vom 15. d. Mts. hat mich sehr erfreut, da ich aus derselben ersehe, daß Sie noch mit so jugendlicher Frische an zwei große und weittragende Arbeiten gehen wollen. Wir begegnen uns hier in unseren Wünschen. Auch ich dachte seit längerer Zeit das Leben Innocenz XI. ausführlich zu beschreiben, stand aber davon ab, weil ich in meiner Fortsetzung der Annales ecclesiastici die Hauptakten liefern werde.

Innocenz XI. ist eine der interessantesten und wichtigsten Erscheinungen; keiner seiner Vorgänger hat sich so ganz von jedem jesuitischen Einfluß fern gehalten, als er: dreimal war er daran, diese Gesellschaft aufzuheben. Um den Jesuitismus nach allen Richtungen hin, im Unterrichte, in der Wissenschaft und auf dem Gebiete der Missionen besonders in China und im Orient siegreich aus dem Felde zu schlagen, muß man sein Leben, aber ganz quellengemäß darstellen. Ohne ihn wäre die Universität von Löwen schon damals verschwunden. Die zeitge-

nössischen Jesuiten und auch noch die itzigen annoch stellen ihn deßhalb auch als einen offenen Verbündeten der Jansenisten hin.

Die Missionen ad exteros, welche die Katholiken wie Protestanten bisher als die größten Glanzseiten der Jesuiten betrachten, sind aber gerade ihre größte Schattenseite und hier wie im Unterrichte müssen einmal die Jesuiten ohne Rücksicht, aber auch zugleich ohne jede Leidenschaft aus dem Sattel gehoben werden. Es ist dies ein durch hundert und hundert Kunstgriffe errungener oder besser den Gläubigen aufgedrungener, usurpirter Ruhm.

Hierüber müssen Sie die soeben in Paris erschienenen Mémoires de la Congregation de la Mission (Lazaristen) lesen, Paris 1863—1867. 8 voll., besonders Bd. 4—7, sowie ferner Memorie storiche del Card. di Tournon, Venezia 1761. 8 voll., 8°, und die Haare werden Ihnen vor Entrüstung zu Berge steigen. Auch Gioberti (Gesuita moderno) hat trotz seiner tollen und unchristlichen Leidenschaft sehr viel Beachtenswerthes.

In der zweiten Schrift über den Unterricht haben Sie das weiteste und schönste Feld. Wo haben die Jesuiten, seit sie nach Deutschland gekommen, auch nur einen Stümper im Weltklerus gebildet? Sie haben Deutschland blos ausgesaugt und uns zum Hohngelächter der Protestanten gemacht. Ihre Collegien waren reine Rekrutirungsanstalten für ihre Gesellschaft. Den Schund haben sie uns blos gelassen. Im ganzen Episkopat haben sie keinen Bischof gebildet, der nur eine miserable Predigt hätte machen können, vielweniger Gelehrte. Und dann beim Wiedererwachen der deutschen Nationalliteratur, wo findet sich auch nur ein einziger Katholik, der sich an ihm betheiligt, sich einen Namen, geschweige denn einen Ruhm erworben hätte. Die Protestanten sind allein Meister auf diesem Felde. Dies Alles weil die Jesuiten in ausschließlichem Besitz des Unterrichts waren und uns nur mit ihrem abgeschmackten Küchenlatein fütterten, so daß wir weder Latein

noch Deutsch verstanden. Friedrich der Große that hierüber die schönsten Aeußerungen, und sein Lob auf die Jesuiten, wie ich schon in meinem Clemens XIV. blos andeutete, ist zugleich ihre größte Verdammung. In Frankreich, Spanien, Portugal und selbst in Italien ist es nie zu dieser Erniedrigung, zu diesem Skandal gekommen, da die Jesuiten hier in den Oratorianern, in den Lazaristen, Eudisten, Bergamosken, Piaristen gute Concurrenten hatten.

Auf die Universitäten müssen Sie ein besonderes Augenmerk haben. Die Jesuiten haben die meisten noch in ziemlicher Blüthe vorgefunden, haben eine nach der andern heruntergebracht oder ganz gestürzt. Ueber Krakau wird Ihnen mein 3. Band der Monumenta Poloniae die schönsten Dokumente liefern. Weder der König noch der Senat vermochten der Stürmerei der Jesuiten, zum Unglück der Wissenschaft und der Kirche, Einhalt zu thun. Sie manövrirten immer durch die Bischöfe gegen dieselbe; wozu hat dies geführt? Zum Verfall der Kirche und der Wissenschaft.

Lassen Sie sich hierbei aus meiner von der Bulle Clemens' XIV. Dominus ac Redemptor .... besonders §. 21—26 leiten: in meinem Clemens XIV. Tom. 3 pag. 396 ꝛc. Diese Bulle, welche übrigens noch Carni und Boerio gegen mich bulla parricida, die Tödterin der Kirche, nennen, ist ein wahres Meisterwerk der Liebe, und mit der vollsten Sachkenntniß der Dinge und der Dokumente abgefaßt.

Könnte ich nur eine kleine Unterredung mit Ihnen haben. Ich würde Ihnen den Schlüssel zu vielen Sachen geben.

Ich gehe noch diese Woche nach Paris, um in den Archives du ministère des affaires étrangères einige Forschungen zu machen, verbleibe dort 15—20 Tage, eile über Straßburg zurück, werde 2—3 Tage beim guten Mone (Vater) in Carlsruhe ausruhen und dann durch die Schweiz nach Rom zurück.

Können Sie nicht einen Abstecher nach Carlsruhe, oder besser, nach Paris machen? München liegt mir zu sehr aus

dem Wege und ich habe Gründe nicht dahin zu kommen, wie Sie nach Rom ....

Leben Sie herzlichst wohl und entschuldigen Sie die Eile ...

Ihr aufrichtiger Aug. Theiner.

II.

Forio d'Ischia, 25. Sept. 1870.

Verehrtester Herr Professor! *)

Pius IX. ist es buchstäblich ebenso ergangen, wie Napoleon III. Wer wollte hier ein gerechtes Strafgericht Gottes verkennen!

Pius IX. verdankt seinen tiefen Fall blos den ruchlosen Jesuiten: diese hatten ihn mit seiner Infallibilität dergestalt umnebelt, daß er in Kraft dieses Privilegiums noch im letzten Augenblicke ein Wunder vom Himmel erwartete: wahrscheinlich, daß die Erde die piemontesische Armee mit Sack und Pack verschlingen würde. Dies gab Pius IX. dem Ponze (?) di S. Martini deutlich zu verstehen; diese Ueberzeugung bewog ihn auch, den barbarischen und unmenschlichen Akt zu begehen, wenige Stunden vor dem Bombardement nach den Barrikaden von S. Giovanni zu gehen und die Zuaven zu segnen. Man erröthet vor Scham und Ingrimm vor einer solchen wahnsinnigen That. **)

Da unsere Klerikalen diese Schandthaten bemänteln werden, so sende ich Ihnen einige Nummern der „Roma", die in Neapel erscheint, ein republikanisches Blatt, aber ganz

---

*) Dieser Brief ist an Prof. Friedrich gerichtet.

**) Einige Monate nach der Einnahme Rom's schrieb Theiner an einen in Deutschland weilenden Prälaten: „Der Papst ist wohl und frivol; dabei wie ein Quäker voll von Inspirationen und Prophezeiungen. Er hat prophezeit, daß die Italiener nicht nach Rom hereinkommen würden. Die Vereitelung macht ihn nicht irre."

vollkommen unterrichtet. Seine Berichte entsprechen der strengsten Wahrheit und übertreiben in Nichts. Es wäre gut, wenn Sie dieselben übersetzt in eine Zeitung einrückten, im Falle die Allgem. Ztg. diese Fakta nicht erzählte. Das Schreiben unseres Freundes . . . . an mich wird Ihnen dies bestätigen.

Wie elend ist das Schreiben der Fuldaer Bischöfe, voll von Lügen; die Jesuiten werden dieselben zu diesem verhängnißvollen Schritte sicherlich verleitet haben. Ich hoffe, daß es eine gebührende Widerlegung finden werde.

Beherzigen Sie nur ja, was ich Ihnen über die gegen die Jesuiten einzuschlagende Taktik schrieb. In diesem Sinne werde ich auch auf die Minister des neuen Parlamentes, wo ich viele Freunde habe, wirken. . . .

Ich hoffe, mit dem Concil wird es aus sein, und daß kein Bischof kommen wird. Wäre doch diese Tragödie und der Krieg einen Monat früher eingetroffen! Gott hat diese große Zulassung sicherlich zum Besten seiner Kirche sich erfüllen lassen, um Jedem die Augen über das Treiben der Curie zu öffnen.

Uebermorgen kehre ich nach Rom zurück, um dem feierlichen Plebiscit beizuwohnen, das hoffentlich für immer dem frechen Pfaffenspiel ein Ende setzen wird. Die Entwickelung des Christenthums und der Kirche wird dabei nur gewinnen. Bald des Mehreren, und in aller Liebe

Ihr ergebener Aug. Theiner.

Diesem Schreiben ist der folgende, oben erwähnte Brief des Freundes . . . . an Theiner beigefügt:

Rom, am 22. Sept. 1870.

Verehrtester Herr und mein theuerster Freund!

Eines der größten Ereignisse in der Geschichte hat nun die ewige Stadt erlebt. Am 20. d. Mts. nach 5stündigem Bombardement — von 5—10 Uhr früh — wurde Rom erobert

und zur Capitalstadt des nun vereinten Italiens geschlagen. Die Stadt ist fortwährend in einem frenetischen Jubel. Derartige Feste sollen nie dagewesen sein. Die Häuser sind von Tricoloren förmlich überfluthet. Auch sehr traurige und barbarische Scenen wurden überhaupt (? hauptsächlich) gegen die gefangenen Zuaven verübt. Die Stadt ist buchstäblich verklärt. Die Plebs ist völlig wahnsinnig und mit einem unbeschreiblichen Furor behaftet. Die Geistlichkeit durfte sich, ohne verkleidet zu sein, öffentlich gar nicht zeigen. Es ist unbegreiflich, daß Pius IX. auch nur einen Augenblick noch lebendig dasteht. In facie loci hat kein Papst eine solche Verdemüthigung erlebt. Es sind kaum 2 Monate, daß man ihn noch mit himmlischen Prärogativen geschmückt der katholischen Welt gezeigt hatte. Der Keim des Umsturzes ist seit jener Stunde verplatzt. Ich bin zu sehr aufgeregt, um fortsetzen zu können; aber ich rathe Ihnen freundlichst, noch eine Zeit in Forio zu verbleiben, bis nämlich die Periode des Furors verstrichen sein wird. In 8—14 Tagen wird hoffentlich eine strenge Ordnung zu Stande kommen. Bis heute ist noch kein förmliches Gouvernement! In diesem Augenblicke wird die giunta municipale im Colosseum vom Volke gewählt. Adieu.

Ihr Freund . . . .

III.

Rom, Vatikan, 22. Dezember 1870.

Hochwürdigster Herr und Freund!

Ihre Weissagung hat sich endlich bewahrheitet; die Piemontesen sind in Rom. Und was sagen Sie dazu? Kardinal Pacca sagte schon dasselbe, und meinte zugleich, dies wäre nur ein Glück für die Kirche, da der Papst, entledigt aller weltlichen Sorgen, nur rein das Interesse Gottes und seiner Kirche vor Augen haben würde.

Warum kommentirt Ihr großen Gelehrten nicht dieses edle Geständniß? Die Adressen-Komödie unserer Bischöfe und Laien, gehetzt von den Jesuiten, würde hiedurch bedeutend ernüchtert werden.

Wären die Italiener nur etwas praktischer, vernünftiger und kirchlicher!

Hier fährt man im alten non possumus fort und will von einer Versöhnung zwischen Kirche und Staat nichts wissen, und doch muß es endlich einmal dahin kommen, soll's nicht drunter und drüber gehen.

Als Sie im Jahre 1857 in Rom waren, haben Sie mir über meine Beurtheilung der Jesuiten und über meinen Clemens XIV. Vorwürfe gemacht. Sie haben nun das Getreibe dieser Menschen, auch gegen Sie besonders und namentlich während des Concils, zur Genüge kennen gelernt.

Ich übersende Ihnen ein Unicum der größeren Sicherheit halber durch den preußischen Gesandten, der Sie bestens grüßt, an unsern vortrefflichen Hr. Prof. Dr. Friedrich; es ist dies ein Hirtenbrief des berühmten Erzbischofs von Burgos vom J. 1768 über die Lehre der Jesuiten. H. Prof. Friedrich, an den ich durch die Post schreibe, wird Ihnen wohl hiervon schon gesprochen haben. Dieses Werk ist ein wahres Kleinod. Seit 30 Jahren fahnde ich auf dasselbe. Die Jesuiten haben es überall zerstört und aus den Bibliotheken geraubt. Feuern Sie den Herrn Professor nur recht an, daß er dasselbe nur so schnell wie möglich in die deutsche Sprache übertrage (es ist spanisch geschrieben), und ihm die größte Oeffentlichkeit gebe. *) Das Eigenthum des Werkes aber, d. h. das spanische Original, nachdem es übertragen ist, behalte ich mir vor, als Unicum

*) Dieses Werk besaß Stiftsprobst v. D. schon früher; hielt aber seinen Inhalt nicht für wichtig genug, um eine vollständige Uebersetzung desselben zu veranstalten. D. Red.

und (als eine) der größten literarischen Seltenheiten, für meine Bibliothek, die ich schon nach Olmütz geschafft habe.

Ich, hoffe der preußische Curier wird dieser Tage abgehen. Inzwischen wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen alles Glück zum neuen Jahre. Möge der Herr Sie noch lange erhalten, zum Besten der Kirche und der Wissenschaft, welche letztere heute so brutal mit Füßen getreten wird. Genehmigen Sie die wiederholte Versicherung meiner innigsten Verehrung.

Ihr ex corde ergebener Aug. Theiner.

P. S. Vatikan, 3. Januar 1871.

Da der vortreffliche v. Arnim seither noch keine schickliche Gelegenheit gefunden, einen besonderen Curier zu schicken, so habe ich die Abreise meines werthen Freuudes Benvenuti, eines Römers, aber in England verheirathet, Amtsgenosse und College von Ihnen, da er wie Sie cameriere segreto di spada e cappa von Pius IX. ist, benutzt, um Ihnen das Pastoralschreiben des Erzb. v. Burgos für Prof. Dr. Friedrich zu übersenden. Ich lege ein anderes, gleichfalls sehr seltenes Werk bei über die gräulichen Verfolgungen, welche der gefeierte D. Bern. di Cardenas, Bischof von Paraguay, zu erleiden hatte von den Jesuiten. Letzteres Werk verdient eine schöne Bearbeitung und ist ganz geeignet, den Jesuiten in ihren so übertriebenen Missionsarbeiten die Larve abzureißen....

Näheres in meinem Briefe an Prof. Friedrich. Herzliches Lebewohl. A. Th.

IV.

Rom, Vatikan, 30. Januar 1871.

Hochwürdigster Herr und Freund!

Auch mich haben Ihre lieben Zeilen nach so langer Unterbrechung unendlich erfreuet. Es ist wahrhaft Zeit, daß

sich die Geistesverwandten in dieser verhängnißvollen Stunde zu einander schaaren, um den heiligen Kampf für die wahrhaft katholische Wissenschaft gegen unwissende und boshafte Eindringlinge, gegen die Fälscher und Schänder derselben wiederum aufzunehmen und auszufechten.

Hiebei kenne ich nur Ein Losungswort, das wir uns alle geben müssen, Ein Banner, das wir hochtragen müssen: Carthago delenda, und das wir nicht eher aus den Händen legen dürfen, als mit dem feierlichen errungenen Siege: Carthago tandem aliquando deleta. Sie wissen aus meinen Briefen an Prof. Dr. Friedrich, was ich unter Carthago verstehe, nämlich die stolze und verblendete Gauklerbande, Gesellschaft Jesu genannt. Dann erst wird die katholische Wissenschaft, jetzt durch den Gifthauch dieser Leute und durch deren böses Intriguen- und Gaukelspiel gelähmt, verfälscht und getödtet, wiederum frei aufathmen, zur Geltung kommen und siegen, das wahre katholische Christenthum gereinigt von den ausgebrannten und saftlosen Schlacken des spanischen Romanismus, ebenbürtig dem Protestantismus gegenüber dastehen, ihm in Liebe die Bruderhand darbieten und mit ihm an dem großen Versöhnungswerke der getrennten Kirchen, vergessend der alten vielhundertjährigen Schmach, gemeinschaftlich arbeiten. An unsere ernste Gegenwart ist diese Aufgabe gerichtet, von ihr muß sie gelöst werden, wollen wir die Kirche nicht verrathen.

Im Begriff, auf einige Tage nach Neapel zu gehen, werde ich Ihnen wahrscheinlich von da aus hierüber meine Gedanken mittheilen.

Was das unglückliche Concil betrifft, so habe ich Freund ... ersucht, Ihnen seine Erfahrungen hierüber mitzutheilen.

Curci's jüngste Schrift ist eine gewöhnliche und jämmerliche Jesuitenschwätzerei. Herrlich dagegen soll ein im J. 1868 erschienenes Werkchen von Mamiani sein, welches ich leider noch nicht bekommen und gelesen habe. Ich hoffe, Ihnen dasselbe schicken zu können. Dagegen sende ich Ihnen durch die

Post eine Kritik des Prof. Longhann über meinen Clemens XIV., die Ihnen vielen Aufschluß, besonders über die illegale, schismatische Fortsetzung der Gesellschaft Jesu in Rußland liefern wird.

Lesen Sie besonders die Osservazioni di un Theologo etc. im Anfange und in kleinern Lettern gedruckt genau durch, wodurch bewiesen wird, daß Pius VII. die Jesuiten, nicht wie sie sich durch Usurpation so vieler schnöder Privilegien im Laufe der Zeit gestaltet hatten, sondern wie sie zur Zeit ihres Entstehens und ihrer Bestätigung von Paul III. waren, wiederhergestellt hat. Ihnen fehlt also die existentia canonica auch für heute. Diesen Punkt müssen Sie besonders hervorheben.

Diese Betrachtungen haben den berühmten Gelehrten Msgr. Retze zum Verfasser. Msgr. Retze werden Sie wohl in Rom gekannt haben; er war an einem Tage mit dem Cardinal Mai und P. Ventura im J. 1807 in die Gesellschaft Jesu getreten; alle drei, durch einen Zufall, traten, wenn ich nicht irre, gleichfalls an ein und demselben Tage aus der Gesellschaft, aus den von Retze hier entwickelten Gründen. Ventura wurde Theatiner, Retze blieb im Weltpriesterstand und wurde zuerst Bibliothekar der Barberina, dann der Corsiniana, wo er starb, zugleich als Professor der eloquenza an der Sapienza. Er war ein musterhafter und heiliger Priester.

Was die Apologia Societatis Jesu in Alba Russia betrifft, so ist sie unter meinen Büchern in Olmütz. Ich wünschte, Sie könnten sie benützen; sie ist die frechste Vertheidigung der schismatischen Existenz der Jesuiten in Weiß-Rußland und zugleich die gottloseste Verhöhnung des hl. Stuhls, Pius' VI. und des Kardinal-Staatssekretärs. Unter anderm wird Pius VI. aufgefordert, sich von Katharina II. und Friedrich II. belehren zu lassen, und deßhalb nach St. Petersburg und Berlin zu kommen, wie man nach deren Weisheit die katholische Kirche regieren müsse. Verschaffen

Sie sich dieses Buch, sowie die berüchtigten Memorie cattolice und die Seconde Memorie cattolice vom Jesuiten Boggi: beide Werke, gegen Clemens XIV. gerichtet, sind so gottlos daß sie Pius VI. öffentlich durch den Scharfrichter verbrennen ließ. Mit den herzlichsten Grüßen an Prof. Dr. Friedrich.

Tuissimus, quem nosti.

Im Verlage von **J. Schneider** in **Mannheim** ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Katholisches

Gesang- und Gebetbuch

zum Gebrauche

für den (alt)-katholischen Gottesdienst.

Die Melodieen der Gesänge sind in Musik-Noten dargestellt.

Ausgabe auf **weiß stark Druckpapier** 1 Mark 50 Pfg.

Ausgabe auf **fein weiß Druckpapier** 1 Mark 75 Pfg.

Gebundene Exemplare:

In fein **weiß** Papier brosch. 1. 75., **halbleinwand** gebd. 1. 80., **halbleder** gebd. 2., **schwarz Leder** mit Goldschnitt 3. 20. und in **Chagrin-Leder** mit Goldschnitt 3. 50.

Zur Einführung des Buches erlauben wir uns die Vorrede zu demselben hier folgen zu lassen:

Bei der Auswahl der Gesänge wurde hauptsächlich auf leicht singbare und bekannte, ältere Melodieen Rücksicht genommen. Organisten und Fachkundige bitten wir, die Mängel und nöthig scheinenden Ergänzungen behufs Vervollständigung und Verbesserung bei der 2. Auflage gefälligst dem Geistlichen der altkatholischen Gemeinde in Heidelberg mittheilen zu wollen. Den Herausgebern wie dem Verleger des Buches kam es vor allem darauf an, möglichst rasch einem schon lange in den altkatholischen Gemeinden schmerzlich empfundenen Mangel abzuhelfen. Mögen unsere Gesinnungsgenossen sich die Verbreitung dieses Buches angelegen sein lassen! Sie werden hierdurch mehr als durch alles Andere gesunde Religiosität, Vaterlandsliebe und Bürgertugend fördern und am allerwirksamsten dem Ultramontanismus entgegenarbeiten, indem dieses Gebetbuch auch den Irregeführten belehrt, daß der wahre Katholicismus mit dem Ultramontanismus nichts zu thun hat, und daß es eine Verleumdung ist, wenn die Römischen uns Altkatholiken die Katholicität absprechen. Die Förderung christlicher Frömmigkeit ist der einzige Zweck dieses Buches und in der annähernden Erreichung dieses Zieles werden den schönsten Lohn ihrer Bemühungen erblicken.

Die Herausgeber.

Heidelberg, am weißen Sonntag 1875.

Inhalt

des ersten und zweiten Heftes

des

zweiten Bandes der ersten Serie:

Eine Revendication

von

Fridolin Hoffmann

Karl Graf von Montalembert,

der „französische O'Connell."

Inhalt des ersten Bandes:

Buch- u. Steindruckerei von J. Schneider in Mannheim.

Inhalt

des ersten und zweiten Heftes

des

zweiten Bandes der ersten Serie:

Eine Revendication

von

Fridolin Hoffmann

Karl Graf von Montalembert,

der „französische O'Connell."

Inhalt des ersten Bandes:

[illegible]- u. Steindruckerei von [illegible] Schneider in Mannheim.